Deutsche Philologie.

Gottfried Benjamin Hancke.

Ein schlesischer Spät-Barockdichter.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde bei der Hohen Philosophischen Fakultät der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau

vorgelegt von

Georg Burkert.

Promotion: 20. Dezember 1933

Breslau 1933

Druck: Frankensteiner Zeitungs- und Druckerei-Gesellschaft m. b. H., Frankenstein i. Schl.

Deutsche Philologie.

Gottfried Benjamin Hancke.

Ein schlesischer Spät-Barockdichter.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde bei der Hohen Philosophischen Fakultät der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau

vorgelegt von

Georg Burkert.

Breslau 1933

Druck: Frankensteiner Zeitungs- und Druckerei-Gesellschaft m. b. H., Frankenstein i. Schl.

Referent: Professor Dr. Merker.
Korreferent: Professor Dr. Ranke.

Examen rigorosum: 29. November 1933.
Promotionsdatum: 20. Dezember 1933.
Gedruckt mit Genehmigung der Hohen Philosophischen Fakultät
dei Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau

Meinen lieben Eltern.

Gliederung.

Einleitung.	Seite V
I. Leben.	1— 9
II. Schriften:	9—29
1) Eigene Gedichtausgaben 1722—1735. . . .	9—20
2) Der „Poetische Staar-Stecher".	20—22
3) Prosaschriften für den Grafen von Sporck. . .	22—29
III. Stoff- und Formwelt in der Hanckeschen Dichtung:	29—56
1) Die Stoffgebiete und die seelische Grundstimmung in der geistlichen Dichtung.	29—33
2) Der stoffliche Gehalt der weltlichen Dichtung. .	33—44
3) Die innere und äußere Form:	45—56
Stilmittel.	45—50
Dichtungsgattungen.	50—55
Metrik.	55—56
IV. Die poetischen Anschauungen Hanckes.	56—60
V. Zusammenfassende Würdigung. . .	60—62

Einleitung.

Das Zeitalter des Barock ist literaturgeschichtlich in fast allen seinen Wesensmerkmalen weithin erforscht und festgelegt worden durch kritische Analysen der dichterischen Spitzenleistungen des gesamten 17. Jahrhunderts und durch die Würdigung des poetischen Schaffens der Gegner des schlesischen Hochbarock. Der Aufklärung war es zwar gelungen, die Vormachtstellung der Zweiten Schlesischen Schule endgültig zu brechen, aber sie war doch nicht stark genug, um auch deren Nachwirkung in der deutschen Dichtung verhindern zu können; denn annähernd bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts sind die Epigonen der Schlesier nachweisbar. Die dichterische Bedeutung dieser Nachzügler muß naturgemäß gering sein, doch dürfte die Betrachtung ihres Schaffens, in dem sich uns der Abgesang des Barockzeitalters darstellt, eine wünschenswerte Ergänzung zu dem Gesamtbilde der deutschen Barockdichtung sein.

In die Reihe dieser Poeten, die ohne eigene schöpferische Gedanken nur Nachahmer sind, gehört der wenig bekannt gewordene Schlesier Gottfried Benjamin Hancke, der, fast unberührt von dem neuen Geist, als Barockdichter noch gänzlich eingenommen ist vom Wert einer eigentlich schon vergangenen Zeit.

Die Aufgabe der Würdigung eines Dichters wie Hancke, dem nach heutigem Maßstabe nur ein Minimum selbständigen Dichtertums zukommt, kann daher nicht besonders dankbar sein. Die Erkenntnis der starken Nachwirkung einer vergangenen großen Epoche bedingt zunächst, für Hanckes Dichtung den Nachweis der Abhängigkeit von der Stoff- und Formwelt des Barock zu erbringen, darüber hinaus gilt es, die unmittelbaren Vorbilder, die für seine dichterische Gestaltung von besonderer Bedeutung waren, herauszustellen und seine Eigenart diesen gegenüber abzugrenzen, um ihn schließlich nach Form und Struktur seiner Werke werten und soziologisch eingliedern zu können.

Zwei Namen sind es, die für seine dichterische Entwicklung Grundlage und Wegweiser wurden: Franz Anton Graf von Sporck und

Benjamin Neukirch, der erste als Mensch, der zweite als Dichter. Der eine schafft in Hancke die grundlegende Geistesrichtung und moralische Einstellung, der andere die dichterische Grundlinie. Neukirch hat seine Würdigung gefunden in der Arbeit von Wilhelm Dorn:

„Benjamin Neukirch, Sein Leben und seine Werke. Ein Beitrag zur Geschichte der Zweiten Schlesischen Schule. Weimar 1897.“

Graf von Sporck ist in einem außerordentlich eingehenden und wertvollen Werke von Dr. Heinrich Benedikt behandelt worden:

„Franz Anton Graf von Sporck (1662—1738). Zur Kultur der Barockzeit in Böhmen. Mit 40 Kupfertiefdrucken. Manz-Verlag Wien, 1923.“

Dieses Buch ist zugleich eine überaus reichhaltige Fundgrube für das schlesische Literaturbarock, insbesondere für Christian Günther und Gottfried Benjamin Hancke. Die peinlich genauen Quellenstudien, die dieser Arbeit zugrunde liegen, haben erfreulicherweise gerade über unseren Dichter G. B. Hancke reichhaltiges Material zutage gefördert, somit die Kenntnisse über diese Persönlichkeit in reichstem Maße vermehrt und weitere Nachforschung in dieser Richtung erheblich erleichtert. Da jedoch die vielen Notizen über Hancke in diesem umfangreichen Werke sehr zerstreut sind, wurden mit der gütigen Erlaubnis des Verfassers, dem dafür und für weitere briefliche Mitteilungen an dieser Stelle ganz besonders gedankt sein soll, im Rahmen der nachstehenden Arbeit die Einzelergebnisse herausgehoben und im notwendigen Zusammenhange wiedergegeben, um eine schnellere und leichtere Uebersicht zu ermöglichen.

Für die freundliche Unterstützung bei den weiteren biographischen Forschungen gebührt noch besonderer Dank dem Sächsischen Hauptstaatsarchiv in Dresden, dem Verein für Geschichte der Grafschaft Mansfeld und der Verwaltung der Gräflich Schaffgotsch'schen Majoratsbibliothek in Warmbrunn i. R.

I. Leben.

Die Biographie Hanckes ist nicht lückenlos, doch gestatten die vorhandenen Hauptdaten einen ausreichenden Ueberblick über seine Lebensgeschichte.

Das bisher nicht bekannte Geburtsdatum fand sich bei der Durchsicht der Schweidnitzer Taufbücher. Von zwei Eintragungen gleichen Namens scheidet die eine vom 2. Dezember 1706[1]) aus; sie kann kaum zu unserem Dichter in Beziehung gesetzt werden, weil dieser bereits 1723 seine erste Gedichtausgabe erscheinen läßt und zu dieser Zeit in seiner Vaterstadt als Anwalt tätig ist. Umsomehr Wahrscheinlichkeit hat die zweite Eintragung vom 2. Dezember 1693, die unter der Rubrik: „Der andere Theil, die lutrischen Täuflinge" im Taufbuch vom Jahre 1686 bis 1696 sich findet:

„Vater Gottfridt Hancke, Kampfmacher.
Mutter Anna Maria,
Kind Gottfridt Benjamin,
Pathe Frau Katharina Hanckin,
Herr Anton Thomas und Joh. Christoph Powerlein."

Daraus ergibt sich, daß Hancke lutherischer Konfession war. Ebenfalls ist aus dem Taufregister ersichtlich, daß er zwei Schwestern hatte:

Eleonora, geb. 15. Juli 1691,
Anna Cunigunda, geb. 15. August 1705.

Daß Hancke Schlesier ist und aus Schweidnitz stammt, gibt er selbst an; den Vers:

„Wie offte saß ich nicht dort an der Weißritz-Bach
Und sah mit stiller Ruh den kleinen Wellen nach"

(I, 14)

1) „Vater Gottfridt Hancke, Goltarbeiter allhier,
Mutter Joanne.
Kind: Gottfridt Benjamin
Pathe: Frau Helene Gabrielin,
Herr Joh. Heinr. Engler und Herr Otto Lieres, Tuchhändler allhier".
(Aus d. Taufbuch v. Jahre 1698—1700 ff).

versieht er mit der Anmerkung: „Die Weißritz flüßet bey Schweidnitz, der Geburts-Stadt des Autoris vorbey".

Welche Schulen und Hochschulen Hancke besucht hat, ließ sich nicht ermitteln. Daß er studiert hat, geht aus der Vorrede zu Bd. I hervor, wenn er hier den Leser um Nachsicht bittet bei Beurteilung seiner Gedichte, „weil auch einige Gedichte herinnen enthalten sind, welche ich noch in der ersten Jugend auf Schulen und Universitäten verfertiget habe. Palm[1]) schließt aus einer Verszeile:

„Ad oram Viadri cum laeti sedebamus" (I, 387), daß Hancke ein Breslauer Gymnasium besucht habe; diese Annahme läßt sich aber nicht näher beweisen, denn ebenso gut könnte mit dieser Verszeile Frankfurt a. O. gemeint sein. Die Anfangsverse eines anderen Gedichtes (VI, 419):

„Wenn ich, o Breßlau, noch an dich zurücke dencke . . ." sind auch nicht deutlich genug, um hinsichtlich des Schulbesuchs einen sicheren Schluß zuzulassen. Man wird aber nicht fehlgehen, wenn man für ihn den Besuch einer schlesischen Schule ansetzt; eine gewisse Berechtigung dazu geben uns nachstehende Verse:

„Wer weiß, ob Schlesien nicht aus verborgener Krafft,
Wie wir bißher gesehn, die besten Dichter schafft?
Die Auferziehungs-Art, da wir schon auf den Schulen
Den Musen dienstbar sind, . . .
Der Lehrer eigner Fleiß, die richtigen Exempel,
Die zeigen uns den Weg zum wahren Musen-Tempel
Weit zuverläßlicher, als andrer Orten an" (II, 295).

Ebensowenig war festzustellen, an welcher oder an welchen Universitäten der Dichter studiert hat. Die vorhandenen Matrikelverzeichnisse der Universität Frankfurt a. O.[2]) nennen seinen Namen nicht. Auch eine Durchsicht der veröffentlichten älteren Matrikelverzeichnisse von Heidelberg[3]), Greifswald[4]), Leipzig[5]), Gießen[6]) und Erfurt[7]) war ergebnislos,

---

[1]) Palm, A. D. B. Bd. X, S. 513.

[2]) E. Friedländer: Aeltere Universitätsmatrikel, I, Universität Frankfurt a. O.; Leipzig 1886—91.
(Nachgesehen vom November 1700 bis 1723; weder im Orts- noch im Namensregister zu finden).

[3]) Die Matrikel der Universität Heidelberg, IV. Teil, 1704—1807, bearbeitet von Gust. Toepke, Heidelberg 1903.
(Nachgesehen vom 25. April 1704 bis 14. Dezember 1723).

[4]) Aeltere Universitätsmatrikel, Universität Greifswald, von Dr. E. Friedländer; Leipzig 1894, i. d. Publ. a. d. Kgl. Preuß. Staatsarchiven (reichen nur bis 1700).

[5]) Abriß einer Geschichte der Leipziger Universität im Laufe des 18. Jahrhunderts, von M. Joh. Dan. Schulze, Leipzig 1802. (Hier nur zahlenmäßige, jedoch keine namentlichen Matrikelangaben).

[6]) Die Matrikel der Universität Gießen, von 1608—1707, von E. Klewitz und K. Ebel; Gießen 1898.

[7]) Schlesier auf der Universität Erfurt, von Pfotenhauer, i. d. Zeitschr. f. vaterl. Geschichte und Altertümer Schlesiens, Bd. 30, 1896, S. 307—317.

während die übrigen Universitäten keine Matrikelverzeichnisse aus dieser Zeit haben. Auch bei Schubert[1]) findet sich der Name unseres Dichters nicht. Unzweifelhaft ist es, daß Hancke nach Beendigung seines Studiums in seine Vaterstadt zurückgekehrt ist. So berichtet Palm[2]), daß Hancke von der Gelehrtenzeitung[3]) bei Herausgabe seiner Gedichte als „advocatus Suidnicensis" bezeichnet wurde. Eine weitere Bestätigung für Hanckes Tätigkeit in Schweidnitz ergab sich aus den Akten der Schweidnitzer Ratsbeschlüsse von 1723 bis 1726[4]), in denen er unter den Daten vom 27. 1. 1723 und 1. 3. 1723 als Advokat genannt ist[5]). Außerdem findet sich in seinem „Poetischen Staar-Stecher" (S. 122) ein Hinweis darauf, daß er „im Jahre 1721 . . . annoch in Schlesien gewesen"; allerdings fehlt eine Ortsangabe, so daß Hancke in diesem Jahre nicht unbedingt schon in Schweidnitz gewesen sein muß. Als sicher aber gilt dies vom Jahre 1722, in dem hier seine erste Dichtung im Druck erscheint; es ist dies die Beschreibung des Kukusbades.

Nach Benedikt[6]) soll Hancke eine Zeitlang im Dienste des protestantischen Herzogs Ludwig Rudolf zu Braunschweig-Blankenburg gestanden haben. Dafür wäre ungefähr das Jahr 1720 anzusetzen; doch sind die Nachforschungen in dieser Richtung völlig ergebnislos verlaufen.[7])

Bereits 1722 tritt Hancke in nähere Beziehungen zu dem Reichsgrafen Franz Anton von Sporck. Eindeutig kennzeichnet Benedikt[8]) das Verhältnis des Dichters zu Sporck, wenn er schreibt: „Unter den schlesischen Dichtern steht er in der Gunst des Grafen und im Umfang der Leistungen an erster Stelle", nämlich vor Christian Günther und Gottfried Stöckel. Hancke führte sich in den Sporck'schen Literatenkreis ein mit der

„Beschreibung Des im Königreich Böhmen An der Elbe gelegenen Kuckus-Bades",

die er 1722 als Einzeldruck dem Grafen aus Schweidnitz zusendet.[9])

Von dieser Zeit ab läßt sich an Hand der von ihm selbst herausgegebenen Werke sein Lebenslauf in großen Zügen bis 1735 verfolgen.

---

[1]) Heinrich Schubert: Bilder aus d. Geschichte d. Stadt Schweidnitz, Schweidnitzer auf Universitäten; Schw. 1911.

[2]) a. a. O.

[3]) Die von Palm zit. Gelehrtenzeitung ist nicht aufzufinden, da sie nicht genauer angegeben ist.

[4]) Stadtarchiv Schweidnitz; in denselben Akten vom Jahre 1719—1723 fand sich noch keine Eintragung, die auf Hancke Bezug hätte.

[5]) Ratsbeschluß v. 27. 1. 1723: „Advokat Gottfr. Benjamin Hancke, Klage gegen Vorwerksbesitzer Wilke, Kletschkau".

[6]) a. a. O. S. 196.

[7]) Zuschrift des Braunschweigischen Landeshauptarchivs vom 23. 7. 1931.

[8]) a. a. O. S. 250.

[9]) Benedikt, S. 436, Dr. 79: Sporck erhielt die ersten Exemplare im August 1722; eins wird dem Prinzen Eugen im November 1723 nach seiner Rückkehr aus Böhmen zugeschickt. Desgleichen überreicht Sporck dem Kaiser Karl VI. ein solches Exemplar anläßlich der Hofjagd am 26. Ok-

So erschienen 1723 und 1724 seine „Geistlichen und Moralischen Gedichte“, 1727 die erste Ausgabe seiner „Weltlichen Gedichte“, die eine Neuauflage und Fortsetzung erfuhren in seinen „Gedichten“, die in vier Teilen 1731—1735 veröffentlicht wurden. Hierzu kommt 1730 der „Poetische Staar-Stecher“. Die Liste dieser auch von Palm angeführten Werke wird erweitert durch Dichtungen Hanckes, die in Sporck'schen Drucken enthalten sind (vgl. Kapitel: Schriften).

Die Unterstützung, die Hancke bei der Drucklegung seiner Werke von seiten Sporcks genoß, erklärt sich gewiß zum größten Teil aus des Grafen literarischen Neigungen, wenn auch hinzukommt, daß Hancke die besondere Gunst des Grafen genoß. Freilich muß man in Betracht ziehen, daß Sporck Hancke gegenüber auf diese Weise zugleich eine gewisse Dankespflicht abstattet für dessen zahlreiche andere Dienstleistungen. Denn Benedikt stellt fest:[1]) Hancke erhielt vom Grafen für seine Arbeiten, dann für wiederholte Inanspruchnahme seiner Dienste bei der Drucklegung der mannigfachen in Schweidnitz und Dresden aufgelegten größeren und kleineren Werke Sporcks[2]) und für allerhand andere Besorgungen[3]) wiederholte Geldgeschenke, die aber keineswegs hoch waren; bis 1727 hat er nicht mehr als 1000 fl. in bar bekommen.[4]) Es wäre also verständlich, daß Hancke mit der Bezahlung seiner Arbeiten unzufrieden war und sich nach einem neuen Mäzen umsehen wollte.[5])

---

tober 1723. Bei der Hofjagd in Bon-Repos am 3. November 1723 hatte der Kaiser den vom Grafen von Sporck gestifteten Hubertus-Orden angenommen. Zur Erinnerung an dieses Ereignis ließ Sporck ein Jagddenkmal errichten, für dessen Sockelinschrift Hancke eine Auswahl von einem Zwei- und zwei Vierzeilern vorlegte, die Benedikt S. 116 wiedergibt. Hancke hatte als Zuschauer an dieser Jagd teilgenommen. (vgl. dazu Benedikt, Anm. 36, S. 359, Hancke, IV, 23 und S. 18, Anm. 4 dieser Arbeit.)

[1]) a. a. O. S. 251.

[2]) Hancke besorgte vor allem die Drucklegung der Werke Sporcks in Schweidnitz. Hier wären besonders seine Verhandlungen hervorzuheben, die die Drucklegung des Sporckschen 'Christlichen Jahres“ (Schweidnitz 1725) ermöglichten. So zit. Benedikt S. 440/41 ein „Memorial von Herrn Hancke an den Magistrat zu Schweidnitz wegen Drucklegung des Christlichen Jahres zum Singen betr.“, vom 20. April 1725, das aber im Schweidnitzer Archiv nicht mehr vorhanden ist; desgl. war dort der „Entwurf von Herrn Hancken über das Christliche Jahr zum Singen, wie es zum Druck befördert werden könnte“, den Hancke dem Schweidnitzer Magistrat zum Zwecke der Zensur einreichte, nicht zu finden. — Als Hancke bereits nach Dresden übergesiedelt war, übernimmt er selbst dort noch die Verantwortung für die Drucke des Grafen in Schweidnitz, Nördlingen, Leipzig und Dresden (Benedikt, S. 197).

[3]) Zu diesen gehören die zweimalige Reise Hanckes nach Blankenburg (Ben. S. 197), eine Reise nach Breslau (Ben. S. 117), Hanckes Verhandlungen für den Grafen in einem Streitfall mit d. Medailleur Großkurt i. Dresden, wobei ein Vergleich erreicht wurde (S. 261), und schließlich noch Hanckes Bemühungen in dem Prozeß des Grafen gegen seinen Schwager, den kurpfälzischen Oberst von Schönberg (Ben. S. 383).

[4]) Benedikt, S. 383 Anm. 33. Zwar erhielt Hancke vom Grafen einen Schuldbetrag von 3000 fl. zediert, jedoch hat er das Geld nie erhalten.

[5]) Benedikt, a. a. O. S. 251.

Die Gelegenheit dazu bot sich, als Hancke wegen einer Rechtssache 1725 im Auftrage des Grafen in Dresden weilte.[1]) Hier verfaßte er anonym in einem längeren Gedicht „Auf das höchst-prächtige Anno 1725 in Dreßden gehaltene Carneval“ (I, 5) ein Loblied auf den Kurfürsten Friedrich August I. von Sachsen, das ihm am kurfürstlichen Hofe das Amt eines „Königl. Pohln. und Churfürstl. Sächs. G. Accis-Sekretarii“ eingetragen haben soll. Hancke selbst berichtet von dem Erfolg seines Gedichtes, allerdings nicht so deutlich:

„So ward, so viel als mir zu Ohren ist gekommen,
Mein Reim nicht ungeneigt bey Großen aufgenommen,
Und dieses hieß allein mein vorgesetztes Ziel“ (I, 15).

Ueber die Anstellung Hanckes am sächsischen Hofe und seine dienstliche Tätigkeit geben die Akten des Sächsischen Hauptstaatsarchivs in Dresden nähere Auskunft.

Die erste Erwähnung Hanckes in sächsischen Diensten datiert vom 8. März 1726. Er ist hier aufgeführt als „Accis-Rechnungs-Sekretarius“ mit einem jährlichen Gehalt von 250 Th., das bereits am 1. April 1726 auf 300 Th. erhöht wird.[2])

Hancke wurde dann zum Nachfolger des Ober-Accis-Kommissars Bünting mit Beschluß des Grafen Brühl vom 13. VIII. 1733 bestimmt.[3]) Wie es im Vortrage und Gutachten des General-Accise-Kollegiums heißt, nimmt Hancke bei seiner Bewerbung um die frei werdende Stelle Bezug auf das „allergnädigste Reskript vom 28. VII. 1729“, wonach er noch bei Lebzeiten des Königs August des Starken die Exspektanz auf das Ober-Accis-Kommissariat in der Grafschaft Mansfeld erhalten hat. Seine Bewerbung um diese Stelle stammt vom 16. II. 1729 und ist in Urschrift erhalten. Darin führt Hancke u. a. aus: „. . . Nachdem aber meine jährliche Besoldung á 300 Thlr. zu meiner und der meinigen

---

[1]) Dies erwähnt Palm (a. a. O.), auch Hancke selbst (I, 14). Auch aus Benedikts Darstellung läßt sich aber nicht mit voller Bestimmtheit ersehen, um welche Prozeßangelegenheit es sich hier handelt; in Frage käme entweder der beabsichtigte Prozeß des Grafen gegen seinen Schwager oder der Streitfall mit Großkurt in Dresden; wahrscheinlich handelt es sich um letzteren.

[2]) Gen. Acc. Kolleg Bd. 229 Nr. 5: „An Sekretarium und Ober-Accis-Cassirer Oeltzen, die Accis-Rechnungs-Sekretarios Töpfer, Wüstehof und Hancke betr.“, vom 8. März 1726. Danach war die Stelle des ersten Rechnungssekretarius durch Todesfall frei geworden, die nun Töpfer erhält; Wüstehof wird Töpfers und Hancke Wüstehofs Nachfolger, und er erhält auch dessen Besoldung von 250 Th. Es heißt hier ausdrücklich: „. . . und weil Wüstehof . . . ein augmentum von 50 Th. erhält, Hancke hingegen in unsere Accis-Dienst zum ersten Male tritt, . . .“.

[3]) Gen. Acc. Kolleg. Bd. 226, Nr. 21 und Vorträge 1733 Bd. 58, Nr. 201. „Wir haben unseren Accis-Rechnungs-Sekretarium Gottfried Benjamin Hancke, welchen unsers in Gott ruhenden Herrn Vaters Königl. Majestät bereits An. 1729 die Expectanz auf das Ober-Accis-Kommissariat in der Grafschaft Mansfeld erteilt wurde, heut dato von unserem General-Accis-Kollegio als Ober-Accis-Kommissarium verpflichten lassen. Aber besagter Hancke behält seine bisherige Sekretariats-Besoldung von 300 Th. noch fernerhin, solange Bünting am Leben ist.“

Subsistande, absonderlich in Ermangelung aller Sporteln, in einem so theuren Orthe, alß Dreßden, nie mahlen zulänglich sein wollen, . . . so ersuche Ihre Königl. Maj. mir die Expectanz auf das Ober-Accis-Commissariat in der Grafschaft Manßfeld, weil ietziger Ober-Accis-Commissarius Bünting ein alter 70jähriger Mann ist, welcher nach dem Laufe der Natur vielleicht nicht allzu lange mehr leben, oder Alters wegen seine Function selbst niederlegen möchte, allergnädigst zu ertheilen, und dieserhalb an Dero Gen.: Accis-Collegium das benötigte ergehen zu laßen. . . ." (Akten locat 1501, Bl. 93/94.)

Die endgültige Uebernahme des Amtes als Ober-Accis-Kommissar erfolgte am 1. VII. 1735 und brachte ihm ein jährliches Gehalt von 500 Th. Bis zu diesem Tage bekleidete er das Amt eines Adjutanten des Ober-Accis-Kommissars Bünting.[1])

Hancke wohnte ab 1735 in Eisleben. Dort ist sein Aufenthalt nachweisbar bis zum 4. September 1739. Nicht nur aus den Bewerbungsschreiben um das Mansfelder Kommissariat,[2]) sondern auch aus den Archivalien der Stadt Eisleben ist ersichtlich, daß Hancke verheiratet war. So erwirbt seine Frau, Johanna Agnete, geborene Köhler, in den Jahren 1735 bis 1739 drei kleinere Grundstücke in Eisleben,[3]) die sie zu einem einzigen Gartengrundstück herrichten läßt.[4])

---

[1]) Vorträge 1735 u. Gen.-Acc.-Coll. Bd. 60, Nr. 503, unter d. 19. Dez. 1735: „Nachdem wir das, durch des Kommissions-Rath Büntings am 12. Nov. erfolgtes Absterben, erledigtes Ober-Accis-Kommissariat in der Grafschaft Mannsfeld unserer Hoheit nebst dem dabei geordneten 500 Th. jährl. Besoldung, diesem bisherigen adjuncto, dem Accis-Sekretario G. B. Hancke, in Gnaden zugeteilt . . ." und unter d. 21. Dez. 1735: „Nachdem der Sekretarius Hancke vermöge der erhaltenen Survivance — Spezial-Befehl v. 28. März 1729 — nunmehr würklich in d. Station d. verstorbenen Kommissions-Rathes und Ober-Accis-Kommissarii Büntings tritt, so sind ihm auch die deshalb ausgeworfenen 500 Th. . . . zu reichen."

[2]) s. S. 5/6 ds. Arbeit: „. . . zu meiner und der meinigen Subsistance."

[3]) Aus der Zuschr. d. Vereins f. Geschichte u. Altertümer d. Grafschaft Mansfeld vom 18. April 1931. Die nachstehenden Auszüge betr. die Frage des Aufenthaltes Hanckes in Eisleben sind den Ratsakten dieser Stadt entnommen: „Magistrats Handels- und Konsensbuch v. 1731—35 Fol. 748" unter dem 4. Apr. 1735: „Es kauft die Frau Ober-Kommissarin J. Ag. Hanckin, geb. Köhlerin mit ihren Ehemanns des Köngl. Pohlen- und Churfürstl. Sächs. General-Accis-Secretarii und Ober-Commissarii Herrn Gottfried Benjamin Hanckens Einwilligung „den hinter dem Kloster . . . gelegenen Garten des Mansfeldeschen Kassierers Herrn Joh. Gottfr. Lange f. 160 Th. „Handelsbuch d. Amts Helfta v. 1736—1741 Fol. 42 b" vom 30. Juli 1737: „Frau Johannen Agneten . . . Hancken Eheliebsten Lehnbrief über einen (gekauften) Garten." „Magistrats-Handels- und Konsensbuch v. 1738—1740 Fol. 201 b" v. 23. April 1739: „Frau Ober-Commissarin Joh. Agn. H. . . . kauft das zwischen ihrem Garten u. d. Hause Rudolfs auf der langen Reihe gelegene Haus . . . f. 24 Th." Ebendort Fol. 297 unter d. 4. Sept. 1739 wird d. Erwerb eines Gartengrundstückes z. Erweiterung des eigenen Gartens der Frau Hancke bestätigt.

[4]) Nach einer Eintragung i. Eisleber Schloßbuche v. 1648 u. ff. hat die Frau Ob.-Comm. Hancke das oben erworbene Haus abreißen lassen und

Dieser Garten wird aber noch bereits vor 1746 verkauft bezw. vererbt,[1]) und die Hancke sind nach 1740 bezw. 1739 in Eisleben nicht mehr nachweisbar. Auch die Nachforschungen in den dortigen Kirchenbüchern haben nicht ergeben, daß Hancke in Eisleben gestorben ist.[2]) Somit müßte er an einen anderen Ort versetzt worden sein oder aus einem anderen Grunde Eisleben verlassen haben. Der Ortswechsel muß demnach zwischen 1740 und 1746 erfolgt sein. Mit dem Datum vom 4. September 1739 hören alle urkundlichen Belege über G. B. Hancke auf.[3])

Ebenso konnte auch bis jetzt das Todesdatum des Dichters nicht ermittelt werden. Nach Goedeke[4]) starb Hancke um 1750 in Dresden. Doch hat sich diese Annahme nicht beweisen lassen, denn in den vorhandenen Kirchenbüchern der Stadt Dresden findet sich keinerlei Eintragung über den Tod G. B. Hanckes.[5])

Der Name Hanckes findet sich auch nicht in den uns erhaltenen wichtigsten Schriften über schlesische Dichter und Gelehrte des frühen 18. Jahrhunderts.[6]) Kurze namentliche Erwähnung unseres Dichters geschieht meistens nur im Zusammenhang mit Benjamin Neukirch, weil er einen großen Teil Neukirchscher Dichtungen in seinen Bänden veröffentlicht hat. Vielleicht erklärt sich der Mangel an Nachrichten über Hancke aus seiner ständigen Abwesenheit von Schlesien; denn man kann

---

mit d. beiden erkauften Grundstücken zu einem einzigen Garten herrichten lassen. Dieser Garten wird nach dieser Quelle am 8. Febr. 1746 von einem Sekretär Jobst Heinr. Bürger gekauft und zwar aus d. Besitz eines Daniel August Joh. Köhler, der als „heres“ bezeichnet wird. Wann ihn dieser erworben hat, ist leider nicht angegeben; daß aber dieser D. A. J. Köhler ein Verwandter der Frau Hancke war, ist nach der Bezeichnung „heres“ sicher, aber näher nicht feststellbar. Dieser kann also das Grundstück entweder erworben oder geerbt haben.

[1]) vgl. Note 4 von voriger Seite („heres“).

[2]) Im Sterberegister von St. Nikolei bis 1760 nichts gefunden, desgl. bei St. Andreas, St. Petri (bis 1780) und St. Anna (bis 1763).

[3]) Im Hauptstaatsarchiv Dresden waren keine weiteren Angaben über Hancke nach 1740 zu ermitteln; desgleichen nicht im Thüringischen Staatsarchiv in Weimar und im Preuß. Staatsarchiv in Magdeburg.

[4]) 2. Aufl., Bd. 3, S. 352.

[5]) Negativ in dieser Richtung war die Durchsicht der Ztschr. Curiosa Saxonia von 1747—1753 auf die Rubrik „Merkwürdige Todesfälle“, in der alle irgendwie bemerkenswerten Personen dieser Zeit verzeichnet sind. Ebenso findet sich keine Eintragung im Kirchenbuch der Hof- und Sophienkirche (nach Zuschr. d. Ratsarch. Dresden vom 18. VIII. 1931). Eine Umfrage bei den übrigen in Frage kommenden Kirchen Dresdens hatte folgendes Ergebnis:
Sterbebücher d. Annenkirche v. 1740—1780 nichts.
Sterbebücher d. Frauenkirche v. 1740—1780 nichts.
Totenbücher d. Drei-Königs-Kirche v. 1740—1780 nichts.
Totenbücher d. Matthäuskirche v. 1740—1780 nichts.
Das Register d. Kreuzkirche ist erst ab 1755 vorhanden und hat b. 1783 ebenfalls keine entsprechende Eintragung.

[6]) Erfolglos in dieser Hinsicht blieb die Durchsicht nachstehender Werke:
1) Parnassi Silesiaci centuriae, auctore Johnio, Breslau 1728/29.

nicht annehmen, daß Hancke mit seinen Dichtungen völlig unbekannt war; es wäre sonst schwer erklärlich, daß seine 1723 erschienenen „Geistlichen und Moralischen Gedichte" innerhalb Jahresfrist eine zweite und dritte Auflage erlebten. Eine zeitgenössische Kritik seiner Dichtungen von seiten der Schlesier fehlt allerdings vollständig.

Ueber Hanckes Persönlichkeit und Charakter geben die bisher angeführten Quellen fast gar keine Anhaltspunkte, und auch die Werke des Dichters sind mehr als arm an biographisch auswertbaren Notizen.

Benedikt [1]) berichtet einmal, daß die Umgebung Sporcks nicht gut auf Hancke zu sprechen war; diese Tatsache allein ist nicht ausreichend, um einen sicheren Schluß über Hancke als Mensch zuzulassen. Außer der bereits erwähnten Deutung eines lateinischen Verses durch Palm findet sich nur im „Poetischen Staar-Stecher" (S. 151) eine kleine Bemerkung, die uns etwas Neues über Hanckes Neigung verrät. Hier heißt es: „Herr Hancke ist selbst ein Musikus, und hat vollständige Musiquen componiret und aufgeführet". Auf diese Weise erklären sich auch die zahlreichen Kantaten und Lieder unter den Hancke'schen Dichtungen, und die Hancke'sche Kritik zur Opernaufführung des „Orlando Furioso" erhält so seine Berechtigung; denn hier kennzeichnet Hancke hauptsächlich den Gegensatz zwischen der deutschen und italienischen Oper und ist überzeugt, daß die deutschen Opern in Hamburg, Braunschweig und anderwärts den italienischen weit überlegen sind.[2]) Gerade

---

2) Schles. Personalschriften aus d. 16.—18. Jahrh., Bd. 1—8.
3) Bio- et Bibliographia Silesiaca. Schles. Bibliothek und Bücher-Historie v. Joh. Jak. Füldener, Lauban u. Breslau 1731.
4) Literati Suidnicenses oder Historische Nachrichten von Gelehrten Schweidnitzern v. Theod. Krause, Leipzig und Schweidnitz 1732.
5) Gelehrte Neuigkeiten Schlesiens im Jahre 1734, 1735, 1736 und 1739, Schweidnitz.
6) Kernchronik von Schles. 1741.
7) Der schlesische Büchersaal von A. G. Rosenberg, Bd. I und II, Schweidnitz 1751.
8) Schles. zuverlässige Nachrichten von gelehrten Sachen (1751—1754).
9) M. Joh. Christ. Leuschner, Ad Conradi Silesiam togatam, Hirschberg 1752—1760.
10) Hymnopoe-Graphia Silesiaca oder Historische Lebensbeschreibung, Schles. Liederdichter, Breslau 1751.
11) Das gelehrte Schlesien, Breslau u. Leipz. 1764.
12) Kurze biographische Nachrichten der vornehmsten schlesischen Gelehrten, die vor dem 18. Jahrh. geboren wurden, Grottkau 1788, von Kammerrat Peuker in Falkenberg.
13) Beiträge zu der Lebensgeschichte denkwürdiger Personen, in Sonderheit gelehrter Männer v. D. Anton Friedr. Büsching, Teil 1—6; Halle 1783/89.
14) Handb. d. Lit. Geschichte v. Schlesien. Eine gekrönte Preisschrift v. Joh. Georg Thomas, Hirschberg 1824.

[1]) a. a. O. S. 251.

[2]) Benedikt, a. a. O. S. 131. Diese Kritik stammt vom 26. Oktober 1724. Die italienische Oper „Orlando Furioso" wurde durch die venezianische Operngesellschaft des Antonio Denzio im Sommer 1724 in Kukus aufgeführt. Benedikt gibt die Kritik Hanckes teilweise wörtlich wieder.

diese letzte Feststellung Hanckes läßt vielleicht die Vermutung zu, daß er in den genannten Städten deutsche Opernaufführungen gesehen hat, obwohl keine Quelle darüber nähere Auskunft gibt. Daß Hancke vorübergehend in Braunschweig gewesen ist, und zwar im Auftrage des Grafen von Sporck, berichtet Benedikt,[1]) doch fallen die hier erwähnten Reisen in das Jahr 1729 bezw. 1731, während die kritisierte Opernaufführung bereits 1724 stattfand. Demnach müßte Hancke bereits vor seiner Kukuser Zeit in Blankenburg[2]) gewesen sein. Ob dieser Aufenthalt wirklich ein Dienstverhältnis zum dortigen Hofe zur Voraussetzung hat, oder ob sich Hancke vielleicht aus anderen Gründen in Braunschweig und auch Hamburg aufgehalten hat, läßt sich leider nicht belegen.

II. Schriften.[3])

Im Gegensatz zu Neukirch und anderen Dichtern seiner Zeit war Hancke in der glücklichen Lage, seine Dichtungen sehr früh veröffentlichen zu können, gewiß nicht zuletzt durch die Unterstützung des Grafen Franz Anton von Sporck, worauf schon hingewiesen wurde.

Die Beschreibung des Kukus-Bades war seine erste Dichtung, die im Druck erschien und zwar 1722[4]) unter dem Titel:

„Beschreibung Des im Königreich Böhmen An der Elbe gelegenen Kuckus-Bades, Verfertiget, Von Gottfried Benjamin Hancken. Schweidnitz, Gedruckt bey Johann Christian Müllern (1722) 14 Bl. (B—H.).“ [4])

Ein solcher Einzeldruck (vgl. S. 3) befindet sich sowohl in der Staats- wie auch in der Stadtbibliothek Breslau; aber nur der erste mit Angabe des Erscheinungsjahres. In den späteren Ausgaben seiner Gesamtdichtungen ist dieses Poem stets wieder abgedruckt worden.

Im Jahre 1723 erfolgte die Veröffentlichung seiner geistlichen Gedichte, die insgesamt drei Auflagen erlebten und außerdem zum größten

---

[1]) a. a. O. S. 196/97.
[2]) Vergl. S. 3 ds. Arbeit.
[3]) Dieses Kapitel geht teilweise über den Rahmen einer bloßen Aufzählung hinaus. Da nicht alle Werke H.'s für die Beurteilung des Dichters von gleicher Bedeutung sind, einige sogar aus der weiteren Betrachtung auszuschalten waren, wurden diese bereits hier eingehender gewürdigt.
[4]) Benedikt gibt S. 436, Druck 79, ebenfalls diese Jahreszahl an; mit 1725 ist es fälschlich datiert bei Kopp, S. 12: „Franz Anton Graf Sporck ein deutsch-böhmischer Mäzen und seine Streitgedichte gegen die Schurtzer Jesuiten. Von Arthur Kopp, Prag 1910.“

Teil den dritten Band seiner später veröffentlichten Gedichtsammlung darstellen. Es sind dies:

„Gottfried Benjamin Hanckens
Geistliche und Moralische Gedichte",

die im Jahre 1723 einmal bei Johann Christian Müller in Schweidnitz (Umfang 600 Seiten und Register), das zweite Mal in Leipzig und Breslau bei Ernst Christian Brachvogel[1]) (Umfang 560 Seiten und Register) gedruckt wurden. 1724 folgte eine

„Dritte und vermehrte Auflage, Cum Censura Magistratus"

in Schweidnitz.

Alle drei Ausgaben sind dem Grafen von Sporck gewidmet. Die Doppelausgabe 1723 trägt auf dem Titelblatt Sporcks Namen als Monogramm und einen als Titelbild vorgesetzten Kupferstich.

Hanckes Widmung an Sporck beginnt mit den bezeichnenden Worten: „Ich würde mich nicht unterfangen, gegenwärtige geistliche Gedichte Ihro Hoch-Reichs-Gräfl. Excellence zu überreichen, wo nicht dieselben ihre Geburt Dero gnädigsten Befehle eintzig und allein zu dancken hätten". Weiter heißt es hier: „Der Antrieb hierzu ist bey Ihro Hoch-Reichs-Gräfl. Excellenz nichts anders gewesen, als die beywohnende unermüdete Begierde, das wahre thätige Christenthum ie mehr und mehr auszubreiten, und zu dem Ende nichts in der Welt zu unterlassen".

Alle drei Ausgaben gliedert Hancke in drei Hauptteile. Der erste Abschnitt enthält 25 geistliche Elegien, von denen neun mit „B. N." gezeichnet sind; diese stammen von Benjamin Neukirch. Im zweiten Teile stehen am Anfang 8 „Oden aus dem Hohen Liede Salomonis", die ebenso wie die darauf folgenden 15 Psalmen[2]) Neukirch'sche Dichtungen sind; ihnen gegenüber stehen 16 Psalmen Hanckes. Außerdem gehören zu diesem Abschnitt noch 10 Lieder von Neukirch nebst 20 Liedern und Kantaten von Hancke. Im dritten Teile stehen „Vermischte Geistliche und Moralische Gedichte", alle von Hancke; es sind sog. Andachten, Uebersetzungen, Betrachtungen und Epigramme. Die neue Ausgabe von 1724 bringt insgesamt 27 neue Dichtungen; darunter 4 neue Lieder und Andachten, je 6 Uebersetzungen aus dem Italienischen und Französischen, 5 aus dem Lateinischen und einige neue Epigramme.

---

[1]) Diese zweite Ausgabe setzt Goedeke (Bd. 3, S. 352) mit 1724 an, während Dorn (a. a. O. S. 45) richtig datiert.

[2]) Von diesen 15 Psalmen sind 14 mit dem üblichen „B. N." gekennzeichnet, während der darunter befindliche 51. Psalm dieses Zeichen nicht hat. Trotzdem ist dieser ebenfalls Neukirch zuzuzählen und nicht Hancke, wie ein Vergleich erkennen läßt. Dabei wäre noch zu beachten, daß sich unter Hanckes Psalmen auch der 51. Psalm findet, und er denselben wohl kaum 2 mal „übersetzt" hat. Während Hancke alle seine Psalmen der Sporckschen Bon-Repos-Arie anpaßte, also auch seinen 51. Psalm, trifft dies für den unter den Neukirchschen stehenden 51. Psalm nicht zu.

Die textlichen Veränderungen der Gedichte aus der ersten und dritten Auflage sind meistens gering, mitunter aber beachtlich.[1])

In der „Vorrede an den Leser“ von 1723 weist Hancke bereits auf die kommende Veröffentlichung seiner weltlichen Dichtungen hin: „Vielleicht liefre ich Dir einmahl meine weltlichen Gedichte,“ und 1724: „. . . so habe ich mich entschlossen, . . . den ersten Theil meiner weltlichen Gedichte noch in diesem Jahre unter die Presse zu geben.“

Aber erst 1727 erscheint die erste Ausgabe:

„Gottfried Benjamin Hanckens, Königl. Pohln. und Churfl. Sächß. G. A. Sekretarii, Weltliche Gedichte, Nebst des berühmten Poetens, Herrn Benjamin Neukirch, noch niemahls gedruckten Satyren. Mit Kupffern.

Dreßden, bey J. C. Zimmermann, u. J. N. Gerlachen, In Leipzig, bey Heinr. Gottfried Boetio, unter dem Rath-Hause. 1727.“

Das Titelkupfer ist des Dichters Porträt.

Diese weltlichen Gedichte erfahren eine Neuauflage im Jahre 1731 und zwar im ersten Bande der in vier Teilen 1731—1735 erschienenen:

---

[1]) Als Beispiel diene das Madrigal aus dem Lateinischen des Sarbievii: „Auf das Hohe Lied Salomonis“, Ausgabe 1723:

„Ich war ein Weinstock voller Trauben;
Doch niemand sehnte sich nach meiner Frucht:
Ein Fluß; doch ward mein Wasser nicht gesucht:
Ein Baum; doch niemand saß bei meinen Zweigen:
Ein Führer; den man sich nicht ließ die Wege zeigen:
Die Sonne; doch man haßte meinen Schein:
Ein Hirte; niemand folgte meinen Heerden!
Was soll ich weyter seyn?
Wohlan: weil ietzt der Welt
Sonst nichts als Gold gefällt,
So muß ich nur zu Golde werden.“

In der dritten Auflage 1724 (S. 597) hat es nachstehende Form:

„Ich war den Meinigen ein Weinstock voller Reben;
Ein Garten, den man kaum in langer Zeit besucht;
Ich war ein Baum, der Kost und Schatten konte geben;
Doch niemand sehnte sich nach meiner süßen Frucht;
Ein Führer, aber ach! wer folgte meinen Tritten?
Ich war die Sonne selbst, doch haste man das Licht;
Ein Hirte, der viel Schmach von seiner Heerd erlitten;
Ein Schäffer, aber ach die Schaafe folgten nicht.
Das alles war verhast; Da nun auf dieser Erden
Der Mammon mehrentheils die Ober-Hand behält,
So muß ich ebenfalls zu lauter Golde werden,
Weil der bethörten Welt sonst nichts als Gold gefällt“.

In der ersten Fassung 1723 hält sich Hancke sehr ängstlich an den lat. Text u. sogar an d. Satzform des Originals; so erklärt sich der abgehackte u. schroff klingende Ton dieser 12. Verse. Die zweite Alexandrinerfassung ist ein wesentl. Fortschritt; mild, sanft u. weich klingt nun das Madrigal, da die Worte mehr ineinander überfließen.

„Gottfried Benjamin Hanckens Gedichte, Erster Theil. Nebst denen Neukirchischen Satyren. Zweyte und vermehrte Auflage. Mit Kupffern. Dreßden und Leipzig, in Verlegung des Autoris, Und zu finden bey Zimmermanns seel. Erben, und Gerlachen. Im Jahre 1731".

Diese beiden Bände enthalten als einzige der Hanckeschen Werke keine Widmung an den Grafen von Sporck;[1]) in der Vorrede findet sich nur eine kurze namentliche Erwähnung Sporcks in der Begründung für die Dichtungen, die sich in diesem Bande auf den Grafen beziehen.

Die beiden Ausgaben stimmen, abgesehen von einigen Veränderungen, im wesentlichen miteinander überein. Die zweite Auflage zeigt eine Neugliederung der Stoffgebiete, wie Hancke in der Vorrede angibt: „Ich habe die Eintheilung in Lob- und Satyrische Gedichte, Uebersetzungen, Liebes-Vermischte und Neukirchische Satyren beliebet . . ." Diese Neuordnung erfolgte in Anpassung an Bd. 2 der Gedichtssammlung, der etwas eher erschien als Bd. 1; auch dies geht deutlich aus der Vorrede hervor: „Nachdem von der ersten Auflage dieses Theils keine Exemplaria mehr vorhanden, sondern als ich den zweyten Theil drucken lassen, viele Nachfrage nach dem ersten gewesen, so habe eine neue Auflage besorgen, zugleich aber diesen Theil nach der Beschaffenheit der zweyten einrichten, und dir solchen, jedoch verbessert und vermehrt, hiermit überreichen wollen."

Die übrigen drei Bände dieser Hanckeschen Gedichtsammlung, die bis 1735 folgen, tragen nachstehende Titel:

Bd. 2:

„Gottfried Benjamin Hanckens, Königl. Pohln. und Churfürstl. Sächs. G. Accis-Secretarii Gedichte. Zweyter Theil. Mit Kupffern. Dreßden und Leipzig In Verlegung des Autorius, Und zu finden bey Zimmermanns sel. Erben, und Gerlachen. Anno 1731."

Bd. 3:

„Gottfried Benjamin Hanckens, Königl. Pohln. und Churfürstl. Sächs. G. Accis-Secretarii. Gedichte. Dritter Theil. In Geistlichen und Moralischen Gedichten, worunter einige Neukirchische befindlich, bestehend.

Dreßden und Leipzig in Verlegung des Autoris. Und zufinden in Dreßden bey Zimmermanns sel. Erben und Gerlachen; In Leipzig bei Bernh. Christoph Breitkopffen. Im Jahre 1732."

Bd. 4:

„Gottfried Benjamin Hanckens, Königl. Pohln. und Churfürstl. Sächs. Secretarii und Ober-Accis-Commissarii Gedichte.

---

[1]) Kopp, a. a. O. S. 12 gibt zu Unrecht an, daß alle vier Bände der „Gedichte" 1731—1735 dem Grafen „ausdrücklich zugeeignet sind".

Vierter Theil. Zu finden In Dreßden, bey Zimmermanns sel. Erben und Gerlachen. Leipzig, bey Aug. Martini. Im Jahre 1735."

Diese drei Bände enthalten je eine besondere Widmung an den Grafen von Sporck [1]).

Vor der Einzelbesprechung dieser Gedichtsammlung soll noch einiges über ihre Gesamtausstattung gesagt sein, weil hier der reiche Bildschmuck besonders auffallend ist. Die Illustrationskupfer haben alle, bis auf das Bildnis des Dichters, Bezug auf den Grafen von Sporck.

Die Vermutung, daß dieser die Drucklegung der Werke Hanckes durch wesentliche Geldmittel unterstützt bezw. ermöglicht hat, liegt sehr nahe und wird auch von Kopp [2]) und Benedikt [3]) geteilt In der Vorrede 1723 findet man auch eine Bestätigung dafür, denn Hancke bezeichnet diesen Band als „ein neues Merckmahl Graf-Sporckischer Großmuth"; allerdings haben die „Gedichte" keine ähnlichen Hinweise, doch spricht Hancke auch hier öfters in Dankbarkeit von der „so viel genossenen Gnade", die man allerdings nicht nur auf das rein Materielle zu deuten braucht.

Zu den Kupferstichen in den Hanckeschen Werken bemerkt Benedikt:[4]) „Der Bilderschmuck der Gedichte Hanckes, welcher der Sammlung besonderen Wert verlieh, entnimmt seine Stoffe ausschließlich dem gräflichen Vorstellungskreise, so daß er weniger die Hanckeschen als vielmehr die Sporckschen Gedanken illustriert".

In der Ausgabe der „Geistlichen und Moralischen Gedichte" 1723 befindet sich ein Titelkupfer von Renz [5]) und Montalegre.[6]) Das Porträt des Dichters in den „Weltlichen Gedichten" 1727 und 1731 stammt von L. G. Dönick [7]), die übrigen Kupfer dieser Bände von Christ. Alb. Wortmann[8]) in Dresden. Im zweiten Bande der „Gedichte"

---

[1]) Die Widmungen an den Grafen sind in diesen drei Bänden wie folgt datiert:
Bd. II: „Dreßden, den 7. April 1731".
Bd. III: „Dreßden, den 26. April 1732".
Bd. IV: „Eisleben, den 19. September 1735".

[2]) a. a. O. S. 12.

[3]) a. a. O. S. 251.

[4]) a. a. O. S. 259.

[5]) Michael Heinrich Renz, ein Nürnberger Künstler, war der „Hoff-Kupfer-Stecher" Sporcks, den der Graf um 1723 nach Kukus berief (Benedikt, a. a. O. S. 259/60).

[6]) Johann Daniel Montalegre war der Mitarbeiter von Renz in Kukus (Benedikt, a. a. O. S. 260).

[7]) Benedikt, a. a. O. S. 250.

[8]) Der Kupferstecher wirkte, nachdem er in Berlin und Kassel sein Glück versucht hatte, kurze Zeit in Dresden und wurde 1727 nach Petersburg berufen. (Benedikt, a. a. O. S. 442, Druck 97.) Wortmann hat auch ein Porträt Sporcks gestochen. (Benedikt, S. 259.)

1731[1]) sind die Kupfer von der Wernerin[2]) gezeichnet und von Christ. Friedr. Boetius [3]) bezw. von Lorenz Zucchi [4]) in Dresden gestochen. Die Kupfer des 3. und 4. Bandes (1732 und 1735) stammen von Renz und Boetius. Ein besonders schönes Titelkupfer, mit Breslau als Hintergrund, von Renz in Kukus verfertigt, ziert den Einzeldruck[5]) „Erklärung des Tittul-Kupffers"; es ist dies ein kurzes Gedicht, dessen Abdruck in IV, 419 den Titel trägt: „Erklärung des zu Beschreibung des Scultetischen Gartens in Breslau gehörigen Tittul-Kupfers".

Kopps Aeußerung: „In seinen weltlichen Gedichten . . . steht der Graf Sporck . . . fast überall im Vordergrunde . . ."[6]) läßt die Vermutung aufkommen, als ob die weltlichen Gedichte Hanckes fast ausschließlich den Grafen Sporck betreffen. Demgegenüber muß festgestellt werden, daß der Umfang der Dichtungen, die zu Sporck besondere Beziehungen haben, zwar groß ist, doch stellen sie bei weitem nicht die Mehrzahl in Hanckes dichterischem Schaffen dar. Aber es ist unzweifelhaft, daß der Einfluß des Grafen ausschlaggebend war für den Poeten Hancke. Sporcks „ausdrücklicher Befehl" hat ihn nicht nur „zum öfteren aufgemuntert", seine Liebe zur Dichtkunst zu bewahren, sondern ihm sei vor allem „theils, durch Dero tugendhaften und Beyspiel-vollen Lebenswandel, theils durch Dero häuffige erbauliche Betrachtungen und sinnreiche Gedanken, genungsame Veranlassung und Materie an die Hand gegeben" worden [7]), die in diesen Dichtungen ihren Niederschlag gefunden hat.

Ihre Gesamtzahl beläuft sich, abgesehen von den geistlichen Gedichten, auf 19, die sich jedoch auf die einzelnen Bände verteilen; Benedikt gibt in seiner Aufstellung mit kurzer Inhaltsangabe (S. 382/83) nur 17 an. Zu diesen wären noch hinzuzufügen: „Eines ungewissenhaften Rabulisten letzte Lehren an seinen Sohn" (I, 128) und „Glückwunsch, als Ihro Hoch-Reichs-Gräfl. Excell. der Herr Graf von Sporck dero Gebuhrts-Fest zum LXXIVsten male feyreten" (IV, 412).

Allem voran steht (I, 38—80) die „Beschreibung des in Böhmen gelegenen, Ihro Hoch-Reichs-Gräfl. Excell. dem Herrn Grafen von Sporck zugehörigen Kukus-Bades".[8]) Es ist die umfangreichste Dich-

---

[1]) 1731, nicht 1732, wie Benedikt, S. 259 angibt.

[2]) Wernerin, geb. Anna Maria Hayd war mit zahlreichen Aufträgen am Dresdner Hof beschäftigt. (Benedikt, a. a. O. S. 259.)

[3]) Boetius war ein Schüler Wortmanns, der nach Uebersiedlung seines Meisters nach Petersburg 1727 dessen Atelier in Dresden übernahm. (Benedikt, a. a. O. S. 259.)

[4]) Zucchi war Venezianer, der in Dresden lebte. Von ihm stammt die allegorische Darstellung der Kukuser Gruft, das zweite Titelkupfer in Bd. 2, 1731. (Benedikt, a. a. O. S. 259.)

[5]) Ohne Jahreszahl, Erscheinungsort und Verlag; befindet sich in der Gräfl. Schaffgotsch'schen Majoratsbibliothek in Warmbrunn, (Schles. 1515).

[6]) a. a. O. S. 12.

[7]) Aus der Widmung des vierten Bandes 1735.

[8]) Benedikt gibt (S. 310) eine ausführliche und zusammenhängende Darstellung über das Kukus-Bad; die wichtigsten, zum besseren Verständnis

tung dieser Art. Benedikt[1]) nennt sie das „dichterische Prospekt" des Bades. Gewiß steht es an Eigenart unter der Reklame des Grafen für sein Bad an erster Stelle und wird auch unzweifelhaft viel dazu beigetragen haben, den Namen des Bades einem größeren Kreise bekannt zu machen.

Nach einigen Zeilen über den Ursprung des Bades, „Biß daß es Graf von Sporck zum Paradies gemacht", folgt ein überschwengliches Lob seiner Wirksamkeit und Heilkraft für Leib und Seele:

„So hat doch unser Brunn mit der gesunden Qvelle
Vor tausend anderen mit Recht die Ober-Stelle"

und weiter:

„Hier kan nicht bloß allein der Leib die Heilung finden;
Die Kranckheit des Gemüts muß ebenfalls verschwinden,
In dem das Kuckus-Bad durch tausend Lustbarkeit
Die vor gekränckte Brust ermuntert und erfreut."

Liest man die nun folgenden Verse, so kann man kaum mit Hancke der Meinung sein, daß ihm „überall der Wörter Nachdruck" fehlt, um „nach Würdigkeit" zu erzählen:

„Höchst angenehmer Ort, dir ist nichts zu vergleichen,
Dir muß Thessalien mit seinem Tempe weichen;
Ja Momus selber zieht dein lustiges Revier
Den schönsten Gegenden der weiten Erde für.
Mag doch Iberien sein buon-Retiro haben;
Mag sich doch Gallien an Fontainebleau laben;
Ob man Versailles gleich nicht gnug zu rühmen weiß,
So bleibt dem Kuckse doch sein gantz besondrer Preiß."

Nun beginnt die eigentliche Beschreibung des Bades mit seinen Sehenswürdigkeiten, die Hancke bis ins kleinste ganz ausführlich schildert.[2]) Aus der Fülle dieser gepriesenen Schönheiten mögen einige

---

der Dichtung notwendigen Daten mögen nach dieser Quelle hier folgen: Kukus gehörte zur Herrschaft Gradlitz, die Johann von Sporck, des Grafen Vater, durch Kauf erwarb. Franz Anton von Sporck wählte Kukus zu seinem Wohnsitze. Das Vorhandensein von drei Mineralquellen veranlaßte ihn, Kukus zu einem regelrechten Badeort auszugestalten; er wollte damit dem Osten Böhmens ein zweites Karlsbad geben. 1697 ist das Gründungsjahr des Bades, das durch zahlreiche Bauten später erweitert wurde, „bis die Anlage des Bades allen Anforderungen eines adligen Kur-Publikums an Komfort und Unterhaltung Rechnung trug". 1704 wurde an Stelle des hölzernen ein steinernes Badehaus errichtet, das „Schlössel" genannt, in dem die Gäste kalt und warm baden konnten. Von den größeren Bauten ist besonders das Hospital zu erwähnen, das als einziges noch heute in vollem Umfang erhalten ist. Zwischen seinen Flügelbauten steht in der Mitte der Hauptfassade die Dreifaltigkeits-Kirche, die 1717 eingeweiht wurde, und die auch die Sporck'sche Familiengruft birgt. Bemerkenswert ist noch, daß der ganze Badeort inmitten eines großen Tiergartens lag, der ringsum eingezäumt war.

[1]) a. a. O. S. 314.

[2]) Zur Veranschaulichung der beschriebenen Einzelheiten des Bades dient das beigefügte Kupferbild (I, 38) von Wortmann.

folgen: Die Quelle, das Badehaus und seine Einrichtung, der künstliche Wasserfall und die zahlreichen anderen Wasserkünste, der Elbfluß, die „schöne Renne-Bahn“, die zahlreichen Statuen wie „Wahrheit“, „Gerechtigkeit“ und „Herkoman“;[1]) vor dem Spital mit der Kirche stehen „die schönen Statuen . . .“,

„Die stellen einerseits die schöne Tugend-Schaar,
Und auf der anderen die schwartzen Laster dar.“ [2])

Es folgt noch der Lindengang, das Waisenhaus und eine Menge anderer Einzelheiten. Dann führt die Beschreibung den Leser in die Einsamkeit des Waldes zu den Eremitagen,

„Die ein sehr hoher Berg auf seinem Gipfel trägt,
Wo Aeols sanffter Hauch den dicken Wald bewegt.
Auf diesem Berge sind bey den erbauten Cellen
Ein Garten voller Lust, nebst schönen Wasser-Qvellen,
Allwo die Silber-Flut aus einem Felsen dringt,
Und zwantzig Ellen hoch aus der Fontaine springt.“

Von hier aus gleitet dann der Blick über die näher liegenden Orte Schurtz, Gradlitz und Königshof hinweg zum Riesengebirge, dessen Beschreibung aus Hanckes Feder dem Schlesier nicht vorenthalten sein soll:

„Dort liegt der hohe Berg, der an die Wolcken rühret,
Der seinen Nahmen noch von alten Riesen führet,
Das schöne Schlesien vom Böhmer-Lande trennt,
Und an der Höhe fast nicht seines gleichen kennt,
Wo ehmahls Rübenzahl die Geitzigen betrogen,
Und ihnen Pferdemist vor Gold-Staub zugewogen;
Und wo er, wie uns noch manch altes Weib erzehlt,
Durch lächerliche Furcht die Reisenden geqvält;
Der, wie der Taffelberg stat des Calenders dienet,
Der oberwerts gefriert, wenn er von unten grünet;
Der, wenn gleich Sirius den Löwen übersteigt,
Wie Teneriffens Berg noch Schnee und Winter zeigt.“ (I, 69.)

Dieses Gedicht ist aber zugleich auch eine Lobeshymne auf den Grafen und seine Familie, sowie vor allem auf des Grafen Vater Johann von Sporck, dessen Heldentaten hier gleichfalls eingeflochten sind.

Von allgemeinerem Interesse ist die Hancke'sche Uebersetzung des „Orlando Furioso, Oder Der rasende Orland, Welcher im Jahr 1724, im Kuckus-Baade in einer Opera aufgeführet wurde. Aus dem Welschen ins Deutsche übersetzt“. Diese ist nur in der Ausgabe von 1727 ab-

---

[1]) Vergl. S. 23, Anmerkung 7 ds. Arbeit.

[2]) Diese Statuen-Reihe der Tugenden und Laster ist abgebildet in Gustav E. Pazaurecks reich illustriertem Werk:

„Franz Anton Graf von Sporck, ein Mäzen der Barockzeit, und seine Lieblingsschöpfung Kukus“, Leipzig 1901,

für welches diese Dichtung Hanckes eine Hauptquelle ist, und das weniger eine eingehende Biographie des Grafen geben will, als vielmehr eine Würdigung der künstlerischen Verdienste Sporcks im Rahmen seiner Schöpfung Kukus.

gedruckt und in der zweiten Auflage weggelassen worden, „weil nicht alle Leser Liebhaber von Opern sind und um Platz zu sparen". [1])

Wie Hancke selbst angibt, handelt es sich hier um eine Uebersetzung des italienischen Textes dieser Oper, welcher nach Benedikt [2]) zur „Erleichterung des Verständnisses für die des Italienischen nicht kundigen Zuschauer von Hancke verdeutscht und verbessert" wurde. In der bereits erwähnten Kritik Hanckes [3]) zu dieser Opernaufführung in Kukus heißt es:

„Es ist wahr, die Bande war gutt, aber nicht unvergleichlich, denn wenn ich die gantze opera betrachte, so war erstlich die poetische Composition contra regulas comicas; es wird nehmlich in jedweder opera erfordert, daß entweder eine Staats- oder Liebes-Intrigue vorgestellet, und hierbey die Tugend belohnet, das Laster aber gestraffet wird; hier aber kam nichts dergleichen vor; denn die gantze opera war eine confusum chaos, woraus man nicht klug werden, noch die obscuren und unbeckanten Nahmen . . . . erkennen kunte, es sey denn, daß man des Ariosti Orlando furioso gelesen hätte." [4])

Diese Uebersetzung ist also als Libretto einer Oper anzusehen. Inhaltlich ist es eine stark verkürzte Wiedergabe der Dichtung des Ariost. Die Verbesserungen Hanckes scheinen gegenüber der italienischen Oper in einer klareren Fassung des Stoffes zu liegen; er hat außer dem Chor nur sechs singende Personen in seiner Uebersetzung [5]), und der Inhalt selbst ist in seinen Zusammenhängen zwar nicht von vollendeter Klarheit, jedoch durchaus verständlich. Es sind insgesamt drei Akte, in die als Zwischenspiel „Serpillo und Melissa", ein Lustspiel, eingeschoben ist. Der erste und dritte Akt hat 13 Auftritte, der zweite Akt 12, von denen fast jeder mit einer Arie schließt. Das Zwischenspiel steht am Ende des ersten und zweiten Aktes und ist im dritten zwischen dem 9. und 10. Auftritt eingeschoben. Es ist ein sehr derbes Lustspiel, in dem Serpillo, ein verheirateter Soldat, in skrupelloser Weise die Liebe der einfältigen Melissa materiell ausnützt und sich dabei in abstoßender Art über die Betrogene lustig macht. Hanckes oben angeführte Kritik dieses Lustspiels, in der er sagt, daß die „poetische Komposition contra regulas

---

[1]) Vorwort zu Bd. II, 1731.

[2]) a. a. O. S. 130.

[3]) Vergl. Seite 8 dieser Arbeit.

[4]) Benedikt, a. a. O. S. 131.

[5]) Das Personenverzeichnis aus dem „Orlando Furioso":
„Orlando, Verliebt in Angelica.
Angelica, Königin von Indien; Liebhaberin und Braut des Medoro.
Alcina, Ertz-Zauberin, verliebt in Ruggiero.
Bradamante, Verlobte des Ruggiero, hernach in männlicher Kleidung unter dem Nahmen Ardalico.
Ruggiero, Bräutigam der Bradamante, durch die Krafft der Zauberey aber in Alcina verliebt.
Medoro, Liebhaber und nachmahls Bräutigam der Angelica.
Die lustigen Personen:
Melissa und Serpillo."

comicas" sei, bezieht sich darauf, daß das Laster, hier in Serpillo verkörpert, völlig straffrei ausgeht. Die Schlußverse mögen als Inhalts- und Stilprobe dienen:

„Me.: Ich schenke dir das Geld, den Ring, die Kett und Uhre.
Ser.: Jetzt ist mein Wunsch erfüllt, Adje, du alte Hure.
Me.: Du hast mir mein Geld gestohlen,
Du verlachst mein heißes Sehnen,
Du greiffst mich an Ehren an.
Ser.: Und ich sag es unverhohlen,
Daß ein Weib mit stumpffen Zähnen
Den Serpill nicht rühren kan.
Me.: Ich muß Klage-Lieder singen.
Ser.: Ich vor Lachen fast zerspringen.
Me.: Rache, Rache!
Ser.: Lache, Lache.
Me.: Du verführst die jungen Kinder.
Ser.: Deiner wartet schon der Schinder.
Alter Drache.
Me.: Wetter-Hahn."

Der Leiter der italienischen Schauspielertruppe, Antonio Denzio, ließ von Hancke ein Huldigungsgedicht zur Einführung der italienischen Oper verfassen.[1]) Dies ist „Der gegen Ihro Excell. den Herren Grafen von Sporck wegen Einführung der Welschen Opern im Namen des Königreichs Böhmen danckbare Muldau-Fluß".[2])

Aus der Reihe der übrigen Dichtungen Hanckes, die in den Sporck'schen Gedankenkreis hineingehören, ist das „Jäger-Lied. Auf eine gewisse Melodie"[3]) noch besonders hervorzuheben, weil es sich als einziges seiner Gedichte bis zum heutigen Tage als Volkslied erhalten hat. Die 12 achtzeiligen Strophen dieses Liedes verfaßte Hancke zur Feier des Sporck'schen Hubertus-Festes im Oktober 1723.[4]) Dieses Gedicht war, um der größeren Sangbarkeit willen, der Lieblingsmelodie des Grafen, der Hubertus-Arie angepaßt, einer Parodie des französischen Jagdliedes „Pour aller à la chasse".[5]) Durch die Jagdgäste des Grafen und ihr Gefolge wurde es weit und breit bekannt, war

---

[1]) Benedikt, a. a. O. S. 133.

[2]) Weltliche Gedichte, 1727, S. 123—130 und Gedichte I, S. 81—90.

[3]) Weltliche Gedichte, 1727, S. 144—147 und Gedichte I, S. 97—100.

[4]) Dieses Lied wurde durch den Sporck'schen Jägerchor am 30. Oktober 1723 (nicht 1724, wie Enders in: „Zeitfolge der Gedichte und Briefe Joh. Christ. Günthers", Dortmund 1904, S. 96 angibt) bei der Tafel dem Kaiser vorgetragen (Benedikt, a. a. O. S. 111). Zur Erinnerung an die Hofjagd von Bon-Repos vergl. S. 3 Anmerkung 9 ds. Arbeit verfaßte Hancke 1724 das Gedicht „Als Ihro Hoch-Reichs-Gräfl. Excell. der Herr Graf von Sporck Anno 1724 das Huberti-Fest celebrirten" (Weltl. Gedichte, 1727, S. 139—142 und Gedichte, I, S. 91—96).

[5]) Benedikt, a. a. O. S. 382 und Enders, a. a. O. S. 69 Anm. Bei Benedikt S. 92 findet sich ein Kupfer mit der Notenschrift und dem französischen Text, den er S. 437 nochmals abdruckt. Die dazu gehörige deutsche Nach-Uebersetzung von Brunetti-Breslau findet sich ebenfalls hier.

schon 1730 populär und galt als deutsches Volkslied. 1742 findet es sich in einer sächsischen Bauern-Burleske von Picander, zu der Bach die Musik schrieb.[1]) Später wurde dieses Jagdlied gekürzt und verändert. Eine Gegenüberstellung des Original-Textes und der heutigen Fassung des Volksliedes läßt dies deutlich erkennen:

Hancke:

„Auf, auf! auf, auf zum Jagen!
Auf in die grüne Heyd!
Es fängt schon an zu tagen,
Es ist die höchste Zeit.
Auf bey den frühen Stunden!
Mein Hertz, ermuntre dich;
Die Nacht ist schon verschwunden,
Und Phöbus zeiget sich."

Volksliedmäßige Fassung nach Köhlers Taschenliederbuch (S. 98/99):

„Frisch auf zum fröhlichen Jagen,
Frisch auf ins freie Feld!
Es fängt schon an zu tagen,
Das Waidwerk mir gefällt;
Auf, bei den frohen Stunden,
Mein Herz ermuntre dich!
Die Nacht ist schon entschwunden
Und Phöbus zeiget sich."

Die zweite Strophe des Volksliedes setzt sich zusammen aus Hanckes Strophe II Zeile 1—4 und Strophe III Zeile 5—8; die dritte Strophe besteht aus Hanckes VI Zeile 1—4 und Strophe IV Zeile 5—8 mit Wortänderungen; die Zusammensetzung der übrigen Strophen ist eine ähnliche.

Erk-Böhme [2]) setzten das erste Vorkommen dieses Liedes ebenfalls fälschlich ins Jahr 1724. Sie geben insgesamt 11 Strophen an, jedoch in völlig veränderter Reihenfolge, wobei die 5. Strophe des Original-Textes völlig fehlt; der Text ist im Ausdruck etwas verbessert.

Wie stark der volksliedmäßige Charakter des Liedes gewesen ist, zeigen die Nachbildungen. Die erste ist das „Kriegslied für die freiwilligen Jäger" von Friedr. de la Motte-Fouqué; es ist datiert vom 14. II. 1813 und hat insgesamt 5 Strophen.[3]) Eine andere Nachahmung mit ebenfalls gleichem Anfangsvers ist von Friedrich Förster, 1818 zur Gedächtnisfeier des Aufrufs der Freiwilligen gedichtet. Dieselbe volkstümliche veränderte Melodie hat Schenkensdorfs „Erhebt euch von der Erde, ihr Schläfer, aus der Ruh!" (1813).

Aus den weltlichen Gedichten Hanckes sind die Beschreibung des Kukus-Bades, die Uebersetzung des Orlando Furioso und das Jägerlied absichtlich als die markantesten hervorgehoben worden, weil sie ein allgemeineres Interesse rechtfertigen gegenüber den verbleibenden Lob-

---

1) Benedikt, a. a. O. S. 263 und Enders, S. 69, Anm.
2) Deutscher Liederhort, Bd. III, S. 310.
3) Böhme, Volkstümliche Lieder der Deutschen im 18. und 19. Jahrhundert, Leipzig 1895.

gedichten, die als Satiren oder geistliche Dichtungen mittelbar oder unmittelbar auf Sporck verweisen.

Von Dichtungen, die sich auf August den Starken von Sachsen beziehen, sind in diesen Bänden insgesamt 7 vorhanden.

Der übrige Inhalt der Hancke'schen Gedichtsammlung, soweit es sich um weltliche Gedichte handelt, setzt sich hauptsächlich zusammen aus besonders zahlreichen Satiren, Uebersetzungen aus dem Lateinischen, Französischen und Italienischen, Liebes- und vermischten Gedichten.

Der dritte Band 1732 bringt einen nochmals vermehrten Abdruck der „Geistlichen und Moralischen Gedichte" von 1723 und 1724. Hancke unterscheidet hier selbst in der Vorrede: 1) Biblische Geschichte, 2) Andachten, Psalmen und Lieder, 3) vermischte geistliche und moralische Gedichte.

Der vierte Band 1735 enthält sowohl geistliche wie weltliche Gedichte verschiedener Art.

Außer diesen von Hancke selbst herausgegebenen Dichtungen, deren Autorschaft völlig unzweifelhaft ist, werden ihm noch einige andere Werke zugesprochen.

In erster Linie gehört in diese Reihe ein 1730 in Leipzig und Breslau erschienenes Werk unter dem Titel:

> „Poetischer Staar-Stecher, In welchem sowohl die Schlesische Poesie überhaupt, als auch der Herr von Lohenstein und Herr Hoffrath Neukirch gegen die Junckerische Untersuchung verthaydiget, absonderlich aber die Ehre der Hanckischen Gedichte gerettet, und dergleichen Tadlern ihre poetische Blindheit gewiesen wird. Breßlau und Leipzig im Jahre 1730."

Dieses 190 Seiten umfassende Bändchen trägt nicht den Namen des Verfassers auf seinem Titelblatte. Hancke selbst bekennt sich auch nicht öffentlich als solcher; ja in der Vorrede zu Bd. I, 1731 bezeichnet er den Verfasser als einen Unbekannten.[1])

Auch der Text selbst gibt keinen direkten Anhaltspunkt für Hanckes Autorschaft. Der Verfasser, der in der Ich-Form schreibt, spricht von Hancke stets als von einem anderen. So heißt es auf S. 6—7: „Nun muß ich zwar gestehen, ich habe mich verwundert, warum nicht Herr Hancke, absonderlich da er zur Satyrischen Schreibart sehr incliniret, diesen Tadler nach Verdienst ablauffen lassen; Was er vor Ursachen hierzu haben mag, ist mir zwar nicht bekannt, doch ist es ihm nicht zu verargen, . . ."

Damit ist allerdings auch nicht bewiesen, daß Hancke nicht der Verfasser sei; denn diese Form kann absichtlich gewählt worden sein, um

[1]) „Nun hätte ich zwar die schönste Gelegenheit, daß ich ein paar Momus-Brüder, welche einige Stellen dieser Gedichte anzufechten gesucht, hier mit gleicher Müntze bezahlen, und mich über sie lustig machen könte; Nachdem aber . . ., ich auch von einem Unbekannten in den von ihm heraus gegebenen Poetischen Staar-Stecher der Mühe überhoben worden, ..."

ihn nicht als Autor erkennen zu lassen. Auch spricht die in diesem Bande sehr deutlich zum Ausdruck kommende genaue Kenntnis der Hancke'schen Dichtungen, besonders ihrer Stoffwelt und Form, mehr für als gegen eine Autorschaft Hanckes. Alle diesbezüglichen Quellen und Literaturgeschichten führen stets den „Poetischen Staar-Stecher" als Werk Hanckes an,[1]) während Heckel[2]) die Schrift unbekannt geblieben zu sein scheint, denn er legt seiner kurzen Betrachtung über den „Fall Hancke" nur die Juncker'sche Besprechung zugrunde. Die 1727 erschienenen „Weltlichen Gedichte" Hanckes erfuhren nämlich noch in demselben Jahre eine sehr scharfe Kritik durch den Leipziger Studenten Gottl. Friedr. Wilh. Juncker in der Vorrede zu der von ihm herausgegebenen Sammlung: „Herrn von Hoffmannswaldau und anderer Deutschen auserlesener und bißher ungedruckter Gedichte siebender Theil nebst einer Untersuchung der Hancke'schen weltlichen Gedichte. Frankfurt und Leipzig 1727".

Diese Juncker'sche Untersuchung verliert aber viel von ihrer Wirkung, wenn man ihr die Erwiderung Hanckes im „Poetischen Staar-Stecher" gegenüberstellt, in der er versucht, die erhobenen Vorwürfe abzuschwächen oder zu widerlegen. Der Gesamteindruck der von Heckel besonders hervorgehobenen Objektivität der Juncker'schen Kritik wandelt sich zu deutlicher persönlicher Voreingenommenheit, die sich nicht nur gegen Hancke, sondern auch gegen Neukirch und eigentlich gegen die Schlesier als solche richtet, was auch Heckel betont (siehe Poetischer Staar-Stecher S. 150). Juncker hatte selbst wenig Veranlassung, an anderen zum Kritiker zu werden (vgl. Poet. Staar-Stecher, S. 5/6, 25 und 29), wie Hanckes Gegenuntersuchung beweist. Manch giftiger Pfeil, den Juncker auf Hancke abgeschossen hatte, fällt hier wieder auf den Schützen zurück. Der Vorwurf, den Namen eines bekannten Dichters zu seinem Vorteil mißbraucht zu haben, trifft Juncker wohl noch stärker als Hancke (vgl. Poet. Staar-Stecher, S. 1. u. 2). Die Beziehungen zwischen Neukirch und Hancke erscheinen nun ebenfalls in einem anderen Lichte. Zwar ist nach der Darstellung Hanckes der von Juncker erhobene Vorwurf nicht völlig widerlegt, doch wird die bisherige Annahme, daß Hancke ohne Neukirchs Vorwissen dessen Gedichte veröffentlichte, erschüttert, wenn man dabei in Erwägung zieht, daß bereits in der Vorrede zu den geistlichen Gedichten 1724, also drei Jahre vorher, Hancke ankündigt, daß er „des Herren Benjamin Neukirchs noch niemals gedruckten Satyren beyfügen d ö r f f t e". Juncker findet es bedenklich, daß Hancke, „die . . . . . . lateinischen Wörter decliniret und zum Pomp mit lateinischen Littern drucken" läßt. (Begründung dafür gibt Hancke S. 13—14.) Dasselbe können wir im „Poetischen Staar-Stecher" beobachten und soll daher als besonders

[1]) U. a. Palm, a. a. O.; Kosch, Dtsch. Lit. Lex. Bd. I, S. 766; Goedeke, a. a. O.

[2]) Hans Heckel: „Geschichte d. dtsch. Literatur in Schlesien", Breslau 1929, S. 368/69.

wichtiges Kriterium für die Autorschaft Hanckes hervorgehoben sein. Daß Junckers Untersuchung auch „Unwahrheiten, Verdrehungen etc." enthält, hat Hancke dargelegt auf Seite 17, 24, 44, 62, 63, 66, 67, 72, 73, 78 und 142; meistens sind es textliche Verstümmlungen, falsche Auslegung, Entstellung des Sinnes und der Zusammenhänge. Was Juncker als Phöbus und Gallimathias kennzeichnet und beispielsweise anführt, sind mehr metaphorische Bilder, die aber mit einer Ausnahme weder unverständlich noch sinnwidrig wirken. Hier bleibt allerdings der Kernpunkt der Juncker'schen Kritik unbestritten, daß Hancke mit seiner Nachahmung der Schreibart der Schlesier für seine Zeit als rückständig anzusprechen war. Die von Juncker angeführten „Copien" sind nur für zwei Beispiele anzuerkennen; stofflich gleiche Themen sind noch keine Plagiate, sofern sie sich von wörtlichen Entlehnungen fernhalten. Die metrischen Einwände Junckers auf seine eigenen oder auf Königs Dichtungen angewendet, ergeben dasselbe Resultat wie bei Hancke; die Betonung der Eigennamen ist schon von Opitz und von Hofmannswaldau der dichterischen Willkür freigestellt.[1]) Pedantisch wirkt Juncker, wenn er sogar Schreib- und Druckfehler oder ähnliche Nichtigkeiten in seine Kritik einbezieht. Aber als berechtigt anzuerkennen ist Junckers Kritik bezüglich des Anagramms, der Verwendung der heidnischen Mythologie, der oft sehr derben Darstellung in der Satyre und auch bezüglich der schiefen Ausdrücke und Bilder, von denen Juncker aber selbst nicht frei ist. Wenn auch dieser Federkrieg zwischen Juncker und Hancke kein größeres Ausmaß angenommen hat, so zeigt er doch deutlich die Rivalität der Oder- und Pleiße-Dichter. In diesem Zusammenhange ist noch besonders hervorzuheben, daß Juncker nicht allein für seinen Angriff auf Hancke verantwortlich ist. Von stärkstem Einfluß ist hier Ullrich König.[2]) Deshalb bringt die Hancke'sche Gegenschrift nicht nur eine Kritik der Juncker'schen Verse, sondern außerdem hauptsächlich solcher von König, und zwar mit folgender Begründung: „Der Herr König darff sich darüber nicht wundern, weil er wohl weiß, daß er an diesem Katzen-Kriege nicht wenig Schuld, und diese kleine Straffe, weil er Junckern in der Poesie nicht besser informiert, gar wohl verdienet hat".[3]) Außerdem enthält der „Poetische Staar-Stecher" bereits Angriffe auf die Schweizer Mahler.[4])

Eine letzte Gruppe Hancke'scher Schriften, die ganz unmittelbar aus dem Kreise Spordks hervorgehen und sich zum Teil von den bisher genannten wesentlich unterscheiden, ist von Benedikt festgestellt worden, dessen eingehendes Quellenstudium über den Grafen von Sporck die Autorschaft Hanckes für diese Dichtungen entdeckt und bewiesen hat. So nennt er unseren Dichter als den Verfasser einiger Satiren und

---

[1]) Siehe Rudolf Ibel: „Hofman von Hofmanswaldau", in: Germ. Stud Heft 59, Berlin 1928, S. 39.

[2]) vgl. auch Palm, a. a. O.

[3]) Poet. Staar-Stecher, S. 29.

[4]) vgl. dazu das Kap. über d. poet. Anschauungen Hanckes.

Schriften, die zum Teil nur noch in der Korrespondenz und den Akten des Grafen von Sporck enthalten sind.[1])

Allerdings gehört die hier als erste Dichtung aufgeführte „Inscription über den höllischen Notarium" nicht zu den unbekannten Dichtungen Hanckes, denn sie ist in den weltlichen Gedichten 1727, S. 147—149 und in I, S. 126—128 abgedruckt als „II Satyre. Auf eine gewisse Statua, der höllische Notarius genannt" und hat hier 52 Verse. Das Kupfer dieser Statue ist in beiden Bänden ebenfalls beigefügt; es stammt von Wortmann. Neu aber ist:

1.) „Anmerkung über ungewissenhaffte ungeschickte und eigennützige Advocaten," Prosa.[2])

2.) „Auf die zu dieser Zeit leyder fast abgestorbene Liebe zum Nechsten. Nach der Von=Repos=Aria", mit dem Anfangsvers „Es hat der liebste Heyland uns die Regul vorgeschrieben . . ." (21 vierzeilige Strophen)[3])

Dieses Lied ist von Sporck den „Hexenliedern" zugeteilt werden, die 1728 in Dresden erschienen sind,[4]) Kopp hat sie S. 70—74 vollständig abgedruckt.

3.) „Extract aus dem Haus= und Sittenbuche, Jesus Syrach genannt" (Kukus 1728).

Es sind insgesamt 179 vierzeilige Strophen, die nach Benedikt und Kopp[5]) auf der Rückseite eines großen Kukus=Kupfers sich befinden.

4.) Einige Vogel= und Jagdlieder.
Benedikt führt zwei an: „Der Gefangene Und doch Vergnügte Jäger", mit 9 siebenzeiligen Strophen; das zweite ist ein nicht näher benanntes Jagdlied von 21 siebenzeiligen Strophen[6])

Die nun folgenden drei Schriften: „Litis abusus", „Species facti" und „Hercommanus Clericorum" gehören in eine Gruppe und sind mehr den eigentlichen Werken Sporcks zuzuzählen. Die beiden ersten, zwei Prosaschriften, stehen miteinander in unmittelbarem Zusammenhange; sie sind nicht nur auf besonderen Wunsch des Grafen verfertigt worden, sondern waren sogar als Erweiterung und Fortsetzung des von Sporck bereits herausgegebenen „Herkommanus Magnus"[7]) gedacht.

---

[1]) Benedikt, a. a. O. S. 383 Anm. 32 u. S. 336 Anm. 3.
[2]) Nur in den Korrespondenzakten Sporcks; daher dem Verfasser nicht zugänglich gewesen.
[3]) Benedikt, a. a. O. S. 446, Nr. 104 u. Kopp, a. a. O. S. 153.
[4]) Benedikt, S. 445, Nr. 104 und S. 180 ff.; auch Kopp, S. 16 ff. — vgl. auch S. 28 dieser Arbeit.
[5]) Benedikt, S. 447, Nr. 107 und Kopp, S. 107 Anm. — hat d. Verf. ebenfalls nicht zur Verfügung gehabt.
[6]) Benedikt, S. 437, Nr. 84; ebenf. nicht vorgelegen.
[7]) Ueber die Entstehungsgeschichte dieses Werkes siehe Benedikt, S. 443, Nr. 101; Kopp gibt S. 31—34 die einzelnen Drucke näher an, desgl. Benedikt, S. 427/28, Nr. 57 u. 58. Der Titel lautet:

Diese ebenso eigenartige wie interessante Gestalt des Herkommanus, übrigens in der Hancke'schen Muse sehr oft anzutreffen, ist ein Charakteristikum des Grafen und als solches aus dem Sporck'schen Geiste gar nicht wegzudenken. Gemäß seinem Wahlspruch „Justitia et veritas" war Sporcks Leben ein steter Kampf mit den weltlichen und geistlichen Obrigkeiten, der ihn in unzählige Rechtshändel verwickelte. Alle gegen ihn gefällten Urteile empfand er als Gegensatz zu der Justitia seines Wahlspruchs; sie führten ihn zum Kampf gegen die Rechtspflege seiner Zeit. Sein Schmerz über die verlorenen Prozesse fand in der phantastischen und symbolischen Figur des Herkommanus einen künstlerisch verwertbaren Begriff, in dem nicht nur das alte Herkommen, der alte Schlendrian, sondern überhaupt alle Mißstände der Gesetzgebung und Rechtsprechung gegeißelt werden sollten. [1]) Diesem Herkommanus errichtete der Graf in Kukus ein Riesenstandbild, [2]) das in Kupfer bei Hancke in den „Weltlichen Gedichten" und Bd. I (S. 48) wiedergegeben ist.

Der oben angeführte „Herkommanus Magnus" vom Jahre 1726 erscheint nochmals 1728 und enthält jetzt als Erweiterung den „Litis abusus" und die „Species facti", die beide aus der Feder Hanckes stammen. [3])

„Herkommanus Magnus, Oder: Das Leben und die Thaten des uhralten Ertz-Betrügers und Land-Verderbers Herkommani, Wie sich Derselbe von langer Zeit her biß auf die gegenwärtige Stunde überall, absonderlich aber in die Rath-Häuser und Gerichts-Stuben eingeschlichen hat. Bey seiner Bild-Säule in dem zur Hoch-Gräfl. Sporckschen Herrschaft Gradlitz gehörigen Kukus-Bades durch Zwey vertraute Bade-Gäste und Liebhaber der Wahrheit vorgestellt. (Nördlingen, Paul Jacob Kühn). Anno 1726."

Diese Schrift umfaßt 127 Seiten; ist hauptsächlich Prosa mit nur drei eingeflochtenen satirischen Gedichten. Der kurze Inhalt diene zum besseren Verständnis der Hanckeschen Schriften: In der Vorrede heißt es über die Herkunft des Namens: „Das älteste Herkommen ist die Sünde und aus derselben ist Herkomanus mit seinen mancherley Larven und Gestalten entstanden". — Auf die Beschreibung des Standbildes folgt ein satirisches Gedicht von 84 Versen (S. 9—14): „Zufällige Gedanken über den Herkommanus im Kukus-Bade"; hier wird seine Lebensgeschichte, sein Tun und Handeln wiedergegeben. Dieses Gedicht stammt sicher von Hancke; denn es stimmt in zahlreichen Versen mit dem Monolog des Herkommanus in der Beschreibung des Kukus-Bades überein. Der Herkomman wird bezeichnet als der „Deck-Mantel alles Uebels und Unheils", der sich in jeden Stand eingeschlichen hat. Demnach wird nun im einzelnen unterschieden: Der Herkommanus der Rabulisten, der Duellanten, Trunkenbolde, der Hurer und Ehebrecher, der Priester, der medizinische Herkomman, ein solcher der alten Philosophie,

(Fortsetzung dieser Fußnote auf der nächsten Seite.)

[1]) vgl. Benedikt, Kap. XVIII, S. 173—179 und Kopp. S. 14.

[2]) Benedikt, S. 177. — Stammt aus dem Jahre 1720/21, war 7 Ellen hoch und von Matth. Braun verfertigt. In dem oben genannten „Herkommanus Magnus" ist diese Figur im einzelnen beschrieben (Seite 6—7) und ihre Ausdeutung gegeben.

[3]) Benedikt, S. 444, Dr. 102a und S. 445, Dr. 102b.

Der sehr langatmige Titel dieses neuen Teiles ist folgender:

5.) „Litis abusus, Oder der klägliche Anfang, die jämmerliche Fortsetzung, und das Erbarmungs-würdige Ende, derer durch die Herkommannische Mißbräuche oder listig- und betrügliche Ränke Gewissens-loser Advocaten und Procuratoren, verwirrten, verdrehten, verzögerten, und gemeiniglich durch ungerechte Richter-liche Aussprüche geendigten Processen. Fürgestellt in zierlichen Kupfern, und danebst erläutert durch wahrhaffte und Sinn-reiche Gespräche, zwischen denen im vorigen Tractätlein des sogenannten Herkommanni Magni zwyer vertrauten Fremden, worzu jetzt noch der dritte gekommen. Allen in Proceß verwickelten zur getreuen Lehr und Warnung, Einem jeden neu-begierigen Leser aber zu einem nützlichen Zeit-Vertreib, fürnehmlich aber diesem beygedruckten (Sporckſches Wappen) 1728, zu schuldigster Veneration zu Tag gegeben (Dresden, Harpeter)“.[1])

Der Inhalt[2]) ist dargestellt als „eine vertrauliche Unterredung gewisser Personen“, die anläßlich eines Besuches in Bon-Repos bei Betrachtung der satirischen Deckengemälde des Saales, „Litis abusus betitult“, „manche ausschweiffende discurse geführet“. Diese satirischen Bilder sind in zehn Kupferstichen der Prosaschrift beigegeben; von ihnen haben sechs das Signum Montalegres. Jede der 10 bildlichen Darstellungen wird in langem Gespräch glossiert und dabei zugleich erklärt und gedeutet. Diese Betrachtungen haben alle die Taten des rabulistischen Herkommanus zum Gegenstande, nämlich „die listigen Ränke, und Krummachers-Sprünge derer Herren Richter, Advocaten und Procuratoren“.

(Fortsetzung von voriger Seite.)

der Hof- und Kriegsherkomman, einer als Patron der Kaufleute, aller Handwerkszünfte und schließlich auch der Bauern, (bis Seite 31). Nun folgt eine besonders ausführliche Abhandlung über den juristischen Herkomman, „den Ertz-Herkommanus aller Herkommanorum“, dessen Hauptregel es ist, Rechtssachen so zu verzögern, „biß die streitenden Parteien entweder darüber sterben oder verderben, oder biß sie nach ausgeleerten Beuteln gezwungen werden, sich zu vergleichen“ (Seite 33). Als Beweismittel werden vier Prozesse des Grafen im einzelnen angeführt. Dazwischen steht noch ein Lobgedicht auf Sporck mit 64 Versen (Seite 39—43). Es folgen dann einzelne Methoden der Prozeßverschleppung. Zur Illustration wird noch ein Briefwechsel zweier rabulistischer Advokaten eingeschoben, der einen Einblick geben soll in die niedrige Gesinnungs- und Handlungsweise der Juristen und in ihre

(Schluß dieser Fußnote auf der nächsten Seite.)

[1]) Siehe auch Benedikt, S. 444 Nr. 102a; desgleichen Kopp, S. 34, hier allerdings ohne einen Hinweis auf Hanckes Autorschaft.

[2]) Die Inhaltsangabe des Herkommanus Magnus, Litis abusus und der noch folgenden Species facti wird hier nach der Ausgabe von 1728 gegeben (Berl. Staatsbibliothek, Yy, 3431); sie ist gedrängteste Kürze und zum Teil absichtlich an den Text angelehnt, um einige Stilproben damit verbinden zu können. Die Inhaltsangabe der Species facti ist etwas ausführlicher.

Bild 1 symbolisiert die Worte „Est" und „Non est".

Bild 2 das „Meum" und „Tuum", durch welche „die Furcht Gottes, die allgemeine Liebe, der Friede und die Eintracht" unter den Menschen zerstört wird.

Bild 3 behandelt die verschiedenen Arten der Betrügereien von Angestellten an ihren Brotherren, aber auch die der Kaufleute an ihren Kunden.

Bild 4 richtet sich gegen die Juristen; die vorgestellten Personen sind neben „Meum" und „Tuum" die „Opinio mala", das „Testamentum" oder der Tod, das „Prozeß-Ungeheuer" und die „blinde Liebe und Begierde zum Geld."

Bild 5 verdeutlicht die Bestechlichkeit der Richter; hier ist der Klient dargestellt mit seiner notwendigen Ausstattung an Geduld, Unverschämtheit und Geld.

Bild 6 soll zeigen, daß die „Früchte und Kinder" des Prozeßungeheuers weitere Rechtshändel sind, weil „das Verlangen und der Appetit der ungerechten Richter, Advocaten und Procuratoren nur nach dem Schweiß — und Blut — sauer erworbenen Vermögen der armen Clienten stehet".

Bild 7 ist das eines „gequälten Zänckers", dessen Prozeßsorgen ihm Schlaf und Ruhe rauben.

Bild 8 ist der beschwerliche Weg der „Bona Causa"; „scharff gespitzte Feder-Fechter und Rechtsverdreher" hemmen den Lauf der Gerechtigkeit.

Bild 9 zeigt das schreckliche Ende des „Litigiosus", der in seiner Prozeßsucht nicht nur Hab und Gut, sondern auch Leib und Seele verloren hat.

Im **Bild 10** wird der ungerechte Procurator gleichgesetzt dem Teufel und dem Schwein; diese drei jagt der „Liebhaber der Reinlich-

(Schluß der Fußnote.)

Prozeßführung. In den letzten 30 Seiten wird „die Krankheit der Gerechtigkeit" nachgewiesen an den Richtern, Advokaten und den Klienten, den „unglücklichsten unter diesen drey Gattungen von Menschen, indem es ihre Haut gilt". Ein Mittel, „wie solche Pestilenzianische Seuche zu curiren sey", ist die Erziehung aller zum „wahren Christentum", denn dann „würden viele Prozesse entweder gar nicht angefangen werden, oder doch nicht lange dauern", weil es feststeht, „daß es christlicher sey, sich zu vergleichen, als zu prozessieren". Ein anderes Hilfsmittel ist die Schaffung eines „Corpus iuris Germanici", denn die jetzt gültigen „beyde Corpora iuris seynd ein Mischmasch von allerhand zusammen gerafften Fragmentis" (S. 114). Die Einführung des Kanonischen und Römischen Rechtes haben große Verwirrung angerichtet, weil „die Römischen Gesetze auf der Schule Jungfern, auf dem Rathause aber Huren seyn" (S. 116). Gefordert wird daher die Deutlichkeit eines neuen Rechts, das viele Prozesse überflüssig machen würde. In diesem Schlußteil steht noch eine „Satirische Poesie" mit dem Titel: „Rechtmäßige Invectiva wieder den Tod oder Leid-Klage bey dem Grabe eines berühmten Causenmachers"; es sind sieben Strophen von je 8 Zeilen (S. 120—122).

keit“ aus seinem Hause, weil sie „nicht nur alles besudeln, sondern mit ihrem Gestanck auch alle Gemächer des Hauses erfüllen“.

Eingeflochten in diese Darstellung ist ein häufiges Lob des Grafen von Sporck, besonders seiner Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe; z. B. 12 vierzeilige Strophen nach der Bon-Repos-Arie:

„Ueber die, bey der Hochgräflich-Sporckschen Herrschafft Lyssa, im Königreich Böheimb auf öffentlicher Land-Straße stehende Statue, der Wahrheit“ (S. 62-66).[1])

Das im „Litis abusus“ begonnene Gespräch wird fortgesetzt in den „Species Facti“. Der Titel lautet:

6.) „Species Facti, In einem Discours zwischen drey Guten Freunden Fortgesetzt. Darinnen nichts anders, als die wahrhaffte und gantz unpartheyische Erzehlung, wegen des noch unaufgerichteten Calvari-Bergs vorkommet. Leipzig Anno 1728.“[2])

An Stelle der ursprünglich beabsichtigten Liedform wurde für diese Schrift bei der Ausführung die Wechselrede gewählt.[3])

Diese Prosaschrift hat den Streit des Grafen mit den Schurtzer Jesuiten zum Inhalt. Es ist eine eingehende Darstellung der ersten Ursache dieser Fehde.[4]) Der Superior der Schurtzer Jesuiten, Adam Kirchmayer, beabsichtigte, auf einer Anhöhe, die zwischen Schurtz und Kukus lag, einen Kalvarienberg zu errichten. Zu diesem Zwecke wurde mit dem Grafen „ein unwiderruflicher Tausch- und Gegen-Tausch-Contract verabredet, geschlossen, und den 24. Dezember 1725 beyderseits gewöhnlicher Massen bekräfftiget, und die Instrumenta gegen einander ausgehändigt,“ wonach die Jesuiten das von ihnen gewünschte Waldstück zwischen der Kalvarienhöhe und Schurtz erhielten gegen Abtretung eines kleineren Landstreifens, das dem Grafen zur Vergrößerung seines Tiergartens erwünscht war. Der Vertrag war aber abgeschlossen worden unter der Bedingung, daß mit dem Bau sofort begonnen wurde. Bald darauf starb Kirchmayer; sein Nachfolger stellte die Fortsetzung der Bauarbeiten ein und versuchte den Kontrakt umzustoßen „unter gantz nichtig und weder in Jure noch in Facto gegründeten Schein-Ursachen“. So gab er unter anderem an, bei dem Tausch benachteiligt worden zu sein; doch stellte eine vom „kgl. Gouverno“ eingesetzte Kommission fest, daß „der von Sr. Excell. abgetretene Wald ein solches Aequivalent seye, welches umb 14 Strich Landes-Maaß mehr beträget“ (S. 201). Der Graf erklärte sich schließlich bereit, „daß er nicht allein das Gebäu oder die Kirchen aus eigenen Mitteln auf-

[1]) Dieses Gedicht stammt nach Benedikt S. 445 Nr. 102a von Karl Franz v. Grossa aus d. Jahre 1721.

[2]) Siehe auch Benedikt, S. 445 Nr. 102b; hier die Beweisführung für d. Autorschaft Hanckes. Kopp, S. 36 u. 109.

[3]) Benedikt, S. 445, Nr. 102b.

[4]) vgl. auch dazu Benedikt, Kap. XIX., S. 180 ff. und Kopp, S. 17 ff.

führen, sondern auch zu derselben Fürsehung einen Geistlichen fundiren wolte" (S. 202), falls ihm der Berg mit den bereits vorhandenen Baumaterialien überlassen würde. Der Superior aber lehnte diesen Vergleich ab und verlangte „wegen zugefügt seyn sollender Violentz und dieser Ursach halber aufgewendeten Unkosten genugsame Satisfaktion".

Bis hierhin ist die Darstellung „gantz unpartheyisch", jedoch nicht mehr im nachfolgenden Teil (ab Seite 205). Denn nun verwendet Hancke Sporck'sche Kampfmethoden, die vor falschen Verdächtigungen, vor Verspottung usw. nicht Halt machen; daher trägt die weitere Schilderung einen stark agressiven Charakter:

Der eigentliche Grund des Kontraktbruches von seiten der Jesuiten sei folgender: „Es hätten der auf das Geld verpichte Geitz, und die eitele Gramschafft des Neids, als zwey stumme Tyrannen den guten Art-Geist des seeligen Stiffters sambt diesem seinem heilsamb- und Gott-wohlgefälligen Werck stranguliret". Nachdem alle Vergleichsverhandlungen gescheitert wären, liegen nun „beyde Theile in einem tieffen Stillschweigen; Es seynd aber andere stumme Redner, welche diejenigen, so an der Erbauung dieses Werckes verhinderlich seyn, stachelicht straffen; und hingegen zum Anfang und Beförderung desselben sie liebreich ermahnen". Diese Mahner sind „verschiedene curieuse Briefe, geistreiche Geburthen tieffsinniger Köpffe, allerhand Satyren, Gedichte, Sinn-Bilder, Disputationes, Epigrammate, welche durch einen gewissen heimlichen Canal mit Verdeckung eines jeden Nahmens an Sr. Excell. gebracht werden." Als Beispiel dafür führt Hancke „einige gedruckte Bogen" an, auf denen zu lesen ist, daß seit der Zeit des Kontraktbruches „die Hexen und Unholde diesen Ort in Besitz genommen und nächtlicher Weil mit entsetzlichem Schreyen und Heulen in verschiedenen garstigen und feurigen Gestalten sich öfters hätten sehen lassen, und ihre Zaubermäßigen Zusammenkünfte allda gehalten haben sollen; Welche wunderseltsame Abendtheuren sammentlich in diesem Kupffer angezeiget und durch die nachgesetzt so genannten Hexenlieder erkläret wären". [1]) Zu diesen Hexenliedern gehört auch die hier eingeflochtene:

„Inscription Ueber eine in Stein halb ausgearbeitete Vorstellung der Freuden-Reichen Geburt Jesu Christi, Von wessen völliger Verfertigung der Künstler mit Bedrohung gewaltsamer Handanlegung abgetrieben worden ist". (38 Verse). [2])

In dasselbe Stoffgebiet gehört

7.) der „Hercomannus Clericorum oder kürzliche Beschreibung von den Misbräuchen der geistlichen Personen. (Nördlingen 1729)",

---

[1]) Zu den Hexenliedern vgl. Benedikt S. 445—447, Nr. 104 und Kopps Ausführungen über die Streitgedichte.

[2]) Vgl. Benedikt, S. 446 und S. 182. — Kopp hat dieses Gedicht S. 109 bis 110 vollständig abgedruckt mit den Anfangs- und Endzeilen der Species facti.

der nach Benedikt [1]) Huß und Hieronymus als Märtyrer feiert und in der Tat Luthers das Werk Gottes sieht.[2])

Benedikt vermutet, daß Hancke auch

8.) einen „Dialog zwischen Celiander und Philomene" und das „Gespräch zwischen der Herkomanischen Freundschaft" (Dresden) verfaßt habe. [3])

In der vorstehenden Aufstellung der Hanckeschen Schriften ist die Gesamtheit seiner dichterischen und schriftstellerischen Tätigkeit, soweit sie bekannt ist, zusammengetragen. Ein dichterischer Nachlaß von Hancke ist nicht vorhanden, bezw. nicht nachweisbar, da sein letzter Wohnort und sein Tod nicht festgestellt werden konnten. Es wäre denkbar, daß noch die eine oder andere Dichtung innerhalb der Sporckschen Werke möglicherweise von Hancke stammt. Doch würde diese Unkenntnis für das Gesamtbild des Dichters kaum von nennenswertem Nachteil sein, da nicht anzunehmen ist, daß eventuelle unbekannte Schöpfungen den Rahmen des bereits Bekannten sprengen und völlig neue Gesichtspunkte ergeben würden.

III. Stoff- und Formwelt in der Hancke'schen Dichtung.

Das dichterische Schaffen Hanckes beschränkt sich vollkommen auf das Hauptgebiet der Barockdichtung, die Lyrik und weist sowohl der inneren wie äußeren Form nach durchaus noch barocken Charakter auf. Er folgt, als Nachzügler der Zweiten Schlesischen Schule, in seiner gesamten Dichtung unbedingt seinem fast einzigen Vorbilde Benjamin Neukirch und zwar sowohl in seinen geistlichen wie weltlichen Gedichten. Die stoffliche Abhängigkeit von Neukirch ist besonders deutlich in der geistlichen Dichtung.

In der äußeren Einteilung seiner „Geistlichen und Moralischen Gedichte" stimmt er vollkommen überein mit Neukirchs geistlichen Gedichten, die Hancke in seinem Bande mitveröffentlicht.

In den sog. Elegien ist der Stoff bei beiden Dichtern der biblischen Geschichte des Alten und Neuen Testamentes entnommen; Hancke ist hier stofflich reichhaltiger als Neukirch. An gleichen Themen bei beiden wären anzuführen David-Absalom, der reiche Mann, der weinende Jesus bezw. der weinende Petrus u. a. Hanckes Elegien, die den

---

[1]) Benedikt, a. a. O. S. 161.

[2]) der Herc. Cleric. ist in den Bibliotheken v. Breslau, Warmbrunn u. Berlin nicht vorhanden; hat daher dem Verfasser nicht vorgelegen.

[3]) Siehe Benedikt, S. 383 Anm. 33. Eine Stellungnahme dazu war dem Verfasser nicht möglich, da ihm diese Dichtungen nicht erreichbar waren.

Charakter ausgesprochener Klage- oder Anklagelieder tragen, sind fast nur Monologe, z. B. Jakobs, Davids, Jeroboams, Hiobs, des Judas oder Petrus u. a. Dialogform hat nur das Gedicht „Die mit Abraham wegen Aufopferung ihres Sohnes redende Sara" (1724, 3—6). Diese Elegie ist in ihrer Form besonders charakteristisch, da für Rede und Gegenrede stets nur je ein Vers gebraucht ist (vgl. Seite 56 dieser Arbeit).

Dorn [1]) bezeichnet diese Elegien Neukirchs und Hanckes mit einem harten Urteil als „erbärmliche Machwerke von widerlicher, inhaltsloser Phrasendrescherei und leerer Weitschweifigkeit". Allerdings kann man aus ihnen keine Erbauung herauslesen; sie wirken übertrieben und langweilig in der betrachtenden Auswertung des Stoffes und werden dadurch wenig genießbar, zumal die Klage in stets wiederkehrender Form allzu häufig auftritt.

Im allgemeinen bevorzugt Hancke ebenso wie Neukirch für seine Elegien den heroischen und elegischen Alexandriner, entweder fortlaufend oder in strophischer Gliederung von 6 oder 8 Versen.

In den „Andachten", die in dieser Zeit als religiöse und moralische Betrachtungen poetischer Art sehr beliebt waren, ist Hancke ebenfalls weit über das Maß Neukirchs hinausgegangen. Hat dieser nur 4, so dichtete Hancke insgesamt 14 solcher Andachten, z. B. Morgen-, Abend- und Buß-Andachten. Stofflich unabhängig von Neukirch, jedoch unter dem Einfluß des Grafen von Sporck entstanden die religiöse Betrachtung „Sieben erbauliche Berge" (IV, 1) [2]), das moralisierende Gedicht „Der christliche Philosoph" (IV, 36—57) und der „Orden von der Erinnerung des Todes" (IV, 146—151). Auch hier findet Hancke mitunter recht sonderbare Mittel und Wege für eine Erbauung in religiös-ethischem Sinne, so wenn er allen Ernstes vorträgt:

„Zeigt sich mir hier und da manch Vogel, oder Thier,
So stell ich solches mir zur Auferbauung für:
Der Adler lehret mich, mein Hertze zu erheben;
Die Tauben heissen mich nach Glaubens-Einfalt streben;
Ein Maulwurff, welcher stets in tieffer Erde steckt,
Ein Schwein, das immerfort aufs neue sich befleckt.
Lehrt mich den edlen Geist dem Irdischen entreissen,
Und auch der Reinigkeit des Hertzens zu befleißen;
Ja weil kein Sperling nicht umsonst vom Dache fällt,
So wird der Gott, der auch die Raben unterhält,
. . . . . ., vor mich und alle sorgen." (IV, 50).

Die Geistlichen Lieder zeigen wiederum eine auffällige Aehnlichkeit mit den Themen Neukirchs. Bei beiden findet sich je ein Morgen-, Abend- und Weihnachtslied; Neukirch hat zwei Trostlieder, Hancke nur eins, dafür entsprechen seine zwei Passionslieder und zwei Passionskantaten den drei Passionsliedern von Neukirch; dichtete dieser ein Lied

---

[1]) Dorn, a. a. O. S. 122.

[2]) Wie er selbst in der Vorrede zu Bd. IV angibt.

„Auf Pfingsten", so stellte Hancke diesem Pfingstgesang eine „Osterkantate" gegenüber. Desgleichen entspricht inhaltlich dem Gedicht Neukirchs „Auf Christi Begräbnis" die aus dem Lateinischen in deutsche Strophen gegossene Uebersetzung Hanckes „Auf den am Kreuz hängenden Erlöser". Neukirch hat 10, Hancke 20 Lieder und Kantaten.

Noch offensichtlicher wird die stoffliche Nachahmung in der Psalmendichtung. Neukirch übersetzt 15, Hancke 16 Psalmen, von denen 7 bei beiden dieselben sind, nämlich die Ps. 13, 23, 25, 42, 51, 103 und 143. Den Psalmen hat Neukirch strophische Liedform gegeben und sie bekannten geistlichen Melodien, z. B. den Kirchenliedern „Aus tiefer Not schrei ich zu Dir" oder „Meinen Jesum laß ich nicht", angepaßt. Bei Hancke sind alle Psalmen nach der am Sporckschen Hofe besonders beliebten Bon-Repos-Arie gedichtet und damit zugleich singbar nach der Melodie des geistlichen Liedes: „Durch Adams Tod ist ganz verderbt". Dadurch ist ein deutliches äußeres Unterscheidungsmerkmal für die Psalmen beider Dichter gegeben.

Unter seinen „Vermischten geistlichen und moralischen Gedichten" finden sich reichlich auch die in diesem Jahrhundert so eifrig gepflegten Uebersetzungen vertreten, vor allem aus dem Italienischen des Marini (10), aus dem Französischen des Drelincourt [1] (11), des Testu (9), des Chevreau und des Barreaux (je 1), aus dem Lateinischen des Papstes Urban VIII (13), des Sautelius (12) und des Casimir. Die hier übersetzten Briefe aus dem Lateinischen des Jesuitendichter J. Bidermann gehören eigentlich nach Inhalt und Form unter die Elegien, so der „Brief des reichen Mannes aus der Hölle an seine Brüder" (1724, 469—481) oder „Lucilie schreibt an ihren Mann Pilatum" (1724, 543—545); finden wir unter den Elegien einen Klagegesang des „Im Bauche des Wallfisches seuffzenden Propheten Jonas" (1724, 52—59), so steht hier als ebenbürtiges Gegenstück nicht zu überbietender Plattheit ein Brief „Eva schreibet an ihre Nachkommen" (1724, 513 bis 527).

In Epigrammen, Madrigalen und Sonetten, die mitunter kaum noch ernstlich als geistliche Dichtungen angesprochen werden können, sind dann noch verschiedene biblische Themen, Schriftstellen und Personen behandelt; z. B. „Auf den Bruder-Mörder Cain" (1724, 598) oder „Auf einen der am Steine kranck lieget" (1724, 563).

Einen weiten Raum nimmt bei Hancke die Passion ein, die in der übrigen geistlichen Dichtung des Barock sonst nicht so stark hervortritt. Gerade hier erscheint eine auffallende gefühlsmäßige Wärme, so in seiner längsten geistlichen Dichtung „Sulamith begleitet ihren Freund nach Golgotha" (1724, 171—244), in der Hancke über eine bloße chronologische Darstellung des Passionsstoffes hinauswächst und diesen

[1] Benedikt, gibt S. 367 Anm. 12 an, daß in den von Sporck herausgegebenen Erbauungsschriften die franz. zeitgenössische Erbauungsliteratur eine große Rolle spielt; neben einzelnen Jansenisten ist auch der reformierte Prediger Charles Drelincourt genannt.

zu einer eindrucksvollen Betrachtung des Leidens Christi gestaltet, die von dem frommen Glauben und der inneren Anteilnahme des Dichters deutliches Zeugnis ablegt; auch „Der verzweiffelnde Judas" (III, 145—156) zeigt Einfühlungsvermögen und sprachliche Anpassungsfähigkeit. Dieser starke persönliche Zug, der gerade die Lyrik des Gryphius so bedeutsam macht, findet sich bei Hancke nur hin und wieder in Teilen einzelner geistlicher Gedichte und in einigen Liedern, während im übrigen seine geistliche Dichtung wie bei Neukirch und Celander leer und nicht erbaulich wirkt, weil sie eben nicht mitempfunden ist. Es ist dies ein deutlicher Beweis für die Feststellungen Ibels, daß die Barockdichter zum größten Teil kein inneres Verhältnis zum Inhalt ihrer Dichtung haben, weil dieser für sie nur eine dichterische Notwendigkeit ist, um überhaupt etwas dichten zu können.

In dieser Passionsdichtung Hanckes ist besonders auffallend der Einfluß des Hohen Liedes und zwar unmittelbar durch Neukirch. Schon die Personen Sulamith, ihr Freund Immanuel und die Töchter Solyme sind der Neukirchschen Dichtung „Das Hohe Lied Salomonis" (1724, 60) entnommen; in den Anfangsversen ist mitunter sogar wörtliche Entlehnung zu finden; z. B.:

„Mein Freund ist weiß und roth" schreiben beide (Neukirch 1724, 72 und Hancke 1724, 171) völlig übereinstimmend; auch textliche Aehnlichkeit findet sich, z. B. Neukirch S. 71 und Hancke S. 171.

Abgesehen von den bereits erwähnten Verirrungen Hanckes in seiner geistlichen Dichtung müssen wir feststellen, daß nicht nur die Stoffwelt, sondern auch ihre seelische Grundstimmung die der Zweiten Schlesischen Schule ist. Die Vergänglichkeit ist das Hauptthema. Die Erwägungen der Eitelkeit und Nichtigkeit der Welt führen über die Erkenntnis der eigenen Sündhaftigkeit zum Bußgedanken, der sich besonders stark kundgibt. Daneben aber steht der Gedanke der Macht, Gnade und Güte Gottes, wie wir ihn ähnlich in der geistlichen Dichtung des Gryphius finden. Doch unterscheidet sich Hancke deutlich von diesem. Während nämlich Gryphius den Hauptton auf die Trostlosigkeit und Hoffnungslosigkeit des Diesseits legt und nur eine ferne Hoffnung in der ewigen Seligkeit sieht, steht bei Hancke im Vordergrund die Schönheit des Himmels als Entschädigung für alles ausgestandene Leid auf Erden. Doch beiden ist der Tod nicht ein Schrecken, sondern ein willkommener Freund, der von Sünde und Leid den Menschen befreit:

„Das Grab bringt mich zur Ruh. Der Tod erschreckt mich nicht:
Die Auferstehung bleibt der Seele Zuversicht."

Hancke predigt geradezu den Gedanken an den Tod und mahnt zu stetem Vorbereitetsein. Aehnlich wie die Schlußverse aus seiner Drelincourt-Uebersetzung: „Auf den Tod" (IV, 91):

„Drum mach, o Sterblicher! Dich zu dem Tode fertig,
Und sei ihm überall, und allezeit gewärtig"

klingen seine eigenen Mahnungen, z. B.

„Drum denckt schon an den Tod, bevor euch man begräbt;"

oder:

„Ach macht euch doch mit ihm noch vor der Zeit bekannt!
Erwegt die Sterblichkeit und euren Unbestand!" (III, 488.)

Die Lehrhaftigkeit seiner geistlichen Dichtung wird besonders deutlich in häufigen Nutzanwendungen und Ermahnungen, die Hancke gern an seine Elegien anschließt und durch besonderen Druck dem Leser recht eindringlich vor Augen stellt.

Eine andere stoffliche Parallele zu Gryphius sind die Kirchhofsgedanken Hanckes. So dichtet er „Auf einen Kirch-Hof" (III, 487); auch hier ist der Lichtblick der ewigen Seligkeit stärker als der Gedanke der Verdammnis. In diesem Gedicht wie in einem zweiten: „Auf einen Todten-Kopff" (III, 490) nähert sich Hancke dem Gedankenkreis Gryphius', der „mit anatomischer Sachkenntnis und peinigender Anschaulichkeit .... Skelette und den Verwesungsprozeß beschreibt." [1]) Wie Gryphius am Schluß eine Schilderung des Jüngsten Gerichts bringt, so beschließt Hancke eine Dichtung dieser Art mit einer längeren Betrachtung in Alexandrinern „Das letzte Gericht" (III, 493), [2]) in der er hauptsächlich Verdammnis und Seligkeit nach dem Richterspruch Gottes in ausgesprochener Schwarz-Weiß-Kunst gegenüberstellt:

„Erschrecklicher Sentenß! o Ausspruch voller Freude!
Der die Verdammten qvält; die Seligen erqvickt;
Dort weiß man nicht von Ruh; und hier von keinem Leide;
Dort geht das Elend an; hier ist man stets beglückt;
Dort wächst die stete Qval; hier grünen Sieges-Palmen;
Dort ist nur Ach und Weh; hier Freudigkeit gewiß;
Dort heult man ewiglich; hier singt man Freuden-Psalmen;
Dort ist der Höllen-Pfuhl; und hier ein Paradies. (III, 497.)

Eindringlicher ist die Höllenqual dargestellt in einem „Brief des reichen Mannes aus der Hölle an seine Brüder" (1724, 496). Trotz dieser stofflichen Aehnlichkeiten aber verbietet sich bei der künstlerischen Ungleichheit beider Dichter ein Vergleich zwischen Gryphius und Hancke von selbst.

Ein Hauptzug des barocken Zwiespaltes ist es, daß die Dichter neben ihren geistlichen Gedichten auch frivole weltliche herausgeben. Hancke hält sich zwar bereits von der extremsten Richtung fern, die wir in der galanten Lyrik finden, doch ist bei ihm der Einfluß dieser Modedichtung doch noch sehr stark.

Wenn ihn Waldberg [3]) den galanten Dichtern zuzählt, so muß man zugleich hinzufügen, daß er sich von diesen wesentlich unterscheidet.

---

[1]) Heckel, a. a. O. S. 240.
[2]) In der Ausgabe 1724, S. 527 betitelt: „Juristische Gedancken über das letzte Gericht;" bereits hier verwendet Hancke einen großen Teil des Wortschatzes aus der Juristerei, der später in der Herkommanischen Dichtung wiederkehrt.
[3]) „Die Galante Lyrik", Straßburg 1885 (S. 24).

Hancke ist nicht aus Neigung Anhänger dieser Richtung, wie vielleicht seine Liebesgedichte zunächst vermuten lassen. Diese erfahren nämlich eine starke Abschwächung, wenn wir seine persönliche Stellungnahme zu dieser Dichtungsart in Betracht ziehen, wie sie in der Vorrede zu seinen „Weltlichen Gedichten" 1727 zutagetritt: „Du irrest aber, wo du, gleich wie in vielen andren poetischen Büchern, also auch hier, allzu verliebte und wieder die Ehrbarkeit lauffende Gedichte anzutreffen vermeinest. Ich halte es vor verantwortlicher, man opffere die allzu freyen Gedichte dem Vulcano auf, ... Weil aber nicht jede Liebe sträflich ist, noch viel weniger alle Schertz-Gedanken die Verdammung verdienen, so habe, jedoch mit gehöriger Behutsamkeit einige verliebte und schertzhaffte Gedichte einflüssen lassen, und mich diesfals nach dem Geschmack der heutigen Welt gerichtet."

In ähnlichem Sinne lesen wir in der Vorrede der Ausgabe von 1723:

„Ich glaube nicht, was ein großer Poet (Hofmannswaldau) saget: Daß die Poesie in dem Lande der Liebe allein zu Hause sey . . . ., sondern daß (nach Gryphius) die Glut der Andacht ebenso fähig sey, einen guten Poeten zu machen, als etwa die geilen Flammen der üppigen Venus."

Diese innere weltanschauliche und künstlerische Einstellung ist eine wesentlich andere als die der eigentlichen Galanten und kommt auch überaus klar zum Ausdruck im stofflichen Gehalt seiner Liebesdichtung. Wohl sind die Themen der galanten Lyrik von ihm übernommen worden, die sich nach Waldberg [1]) erschöpfen „in den Schilderungen der Geliebten, ihrer Reize und den Wirkungen der Liebe neben oft überwuchernder Reflexion und Gefühlsanalyse". So finden wir auch bei Hancke den nicht erhörten Liebenden und die Wirkung der Liebe als süße Fessel, Qual, Pein, Marter, Unglück, Knechtschaft, Sklaverei und Tod, genau so wie bei Neukirch, Celander und Stolle, die ebenfalls den Mann als Sklaven der Liebe schildern. Auch bei Hancke ist dieser bereit, jeden nur denkbaren Schmerz für seine Liebe zu erdulden:

„So sinne dir nur bald viel neue Marter aus:
Du magst aus meiner Haut dir Strümpffen-Bänder schneiden;
Peitsch mich mit deiner Hand durchs Galgen-Thor hinaus;
Du kanst mich auch an dich als Staupen-Säule binden,
Ja schnüre mir den Hals wie Nickel Listen zu;
Du magst und kanst mich gar wie dort den Czisken schinden,
Verbrenn und rädre mich; So bist und bleibest du,
Wie man zu singen pflegt, doch meines Hertzens-Freude," (I, 320.)

Es fehlt nicht das Kußmotiv, das aber Hancke nur in der einfachsten und ungekünstelten Form gebraucht. Die übliche Beschreibung der einzelnen Körperteile ist ebenfalls nicht so stark übertrieben und beschränkt sich innerhalb seiner Gedichte hauptsächlich auf Brust, Wangen, Mund und Augen; nur diesen letzten widmet Hancke zwei vollständige Ge-

[1]) a. a. O. S. 54.

dichte, (I, 359 und II, 504), in denen sie verglichen werden mit Sonne, Sternen, hellen Kerzen, aber auch mit schwarzen Kohlen oder gar „Lockungskörnern". Das sonst vielfach übliche Andichten der Mängel der Geliebten, die zu einem Kompliment gewandelt werden, finden wir nur einmal in dem Gedicht:

„Auf ein stummes Frauenzimmer" (II, 459):

„Der Amarante schönes Wesen
Macht sie vor andren auserlesen,
Doch hat sie die Natur mit etwas nicht bedacht:
Das arme Kind vermag kein Wort zu sagen,
Und dennoch muß ich sie des Fehlers ungeacht
So lieben als beklagen;
Wobey mein Hertze sie vor andren in der Welt,
Die gantz vollkommen sind, doch vor die Schönste hält:
Denn sie ist reich und stumm dabey;
Wer glaubet nicht, daß dies ein guter Braut-Schatz sey?"

Der Einfluß des „Pastor Fido" ist nur erkennbar in der Verwendung der Personen des Mirtillo und der Amarilles in dem Gedicht: „Der verzweifelnde Mirtillo" (I, 330).

Im Gegensatz aber zu den Hauptvertretern der galanten Dichtung, besonders Hofmannswaldau, verherrlicht Hancke nicht die niedere Minne, die alles geistige und seelische Leben der Sinnlichkeit unterordnet, bei der „der Wert des Weibes in der Fleischlichkeit ihres Leibes beruht." [1]) Die Erotik tritt bei Hancke fast ganz zurück zugunsten einer idealen Verehrung der Frau, deren Preis bei ihm die beständige Liebe und Treue und deren Wert die Tugend, Unschuld und Redlichkeit sind. So soll z. B. der Heldenbrief „Die belohnte Tugend" (II, 481—498) zeigen, daß „die Schönheit der Seele die Schönheit des Leibes weit übertreffe und wahre Tugend von dem Verhängnisse allemahl reichlich belohnet werde;" sogar die Keuschheit findet Anerkennung und Lob. Diese Betonung von Moral und Tugend, die der eigentlichen galanten Lyrik wesensfremd ist, entspricht vielmehr dem Rationalismus, mit dem Hancke noch andere Berührungspunkte hat.

Zeigte sich bereits in den noch wirklich galanten Gedichten eine starke Einschränkung der vormals verwendeten Themen, so tritt Hancke mit diesen letztgenannten Motiven in einen offenen Gegensatz zu den Galanten und gehört damit in die Reihe der Abtrünnigen wie Neumeister, Picander und Hunold. Den Grund für diese Sinnesänderung sieht Waldberg [2]) in der zunehmenden Frömmigkeit des Alters; doch wirkt diese Annahme nicht überzeugend, wenn man beachtet, daß Hancke im Jahre 1724 erst 30 Jahre alt war. [3]) Wahrscheinlicher ist vielmehr, daß er seine innere Einstellung aus dem Sporck'schen Kreise mitbringt.

---

[1]) Ibel, a. a. O. S. 87.

[2]) a. a. O. S. 145.

[3]) Da Waldberg das erst jetzt ermittelte Geburtsjahr Hanckes noch nicht kannte, ist er einigermaßen entschuldigt.

Vergleicht man z. B. folgende Verse aus der Beschreibung des Kukus-Bades:

„Und weil es Leute giebt, die nur die Sitten-Lehren,
Wenn sie bezuckert sind, und sonst nicht können hören",

mit seinen Aeußerungen in der Vorrede zu Bd. I, so können wir volle Uebereinstimmung feststellen. Der Preis der Tugend fand nämlich auf der Sporck'schen Bühne besonderen Vorzug, denn in Kukus wird „den Gästen zum Plaisir" im Schauspiel vorgestellt:

„Nicht, wie ein geiles Weib der Tugend Abschied giebt,
Und einen Nebentrost statt ihres Mannes liebt;
Dergleichen Aergernüß und lasterhaffte Zoten,
Sind hier gantz abgeschafft, und überhaupt verboten;
Man zeiget, wie Betrug den eignen Meister schlägt,
Und wie die Tugend doch die Sieges-Palmen trägt." (I, 54—55.)

Mit diesen Dichtungen, die bereits in die Zeit des Niederganges der galanten Lyrik gehören, ist jedoch Hanckes Entwicklung in dieser Stoffgattung noch nicht abgeschlossen; sie geht nun in ein drittes Stadium über und zwar in das der frauenfeindlichen Tendenz. Dies geschieht nicht unvermittelt; einige überleitende Gedichte sind vorhanden. Die einen warnen vor der Liebe, die „zwar erstlich süsse schmeckt", deren Ausgang aber selten gut ist; die anderen zeigen schon des Glückes Schattenseiten, z. B. die Mißgunst der Neider:

„Verlache, was der Neid und Mißgunst spricht.
Man sucht mich und dich zu trennen,
Man feuert Zwietrachtskohlen an . . . . ." (I, 325.)

oder behandeln den blinden Haß des eifersüchtigen Nebenbuhlers wie z. B. im ersten Heldenbriefe: „Der unverhoffte Ausgang einer unglückseligen Liebe" (I, 306—317). Hier hat sich schon das Motiv der Eifersucht wesentlich gewandelt, wenn man Hofmannswaldau zum Vergleich heranzieht, bei dem sie nur „der Schmerz entgangener Lust" [1]) ist.

Mit den eigentlichen Themen der frauenfeindlichen Dichtung ist unser Dichter einzureihen in die von Waldberg [2]) aufgestellte dritte Gruppe der galanten Lyrik, die gekennzeichnet wird durch die Fortsetzung der Tradition der Ersten Schlesischen Schule und die derbere volkstümliche Gattung nach Art Christ. Weises. Wie bei Opitz, Tscherning und Finkelthaus nehmen nun die Ehestandsbetrachtungen einen weiten Raum ein. Insgesamt haben 9 Gedichte als Thema die Ehe, in deren Für und Wider Hancke stärker die Schattenseiten des ehelichen Lebens hervorkehrt. Es mangelt ihm nicht an vergleichenden Metaphern für das Verheiratetsein: War es in den Liebesgedichten noch der „Anmuts-Hafen, neues Engelland, das Kleinod dieser Welt", so wird es jetzt zum „Kerker voll Verdruß, ein Sarg der Lebensruh, der Freude Toten-Halle".

---

[1]) Ibel, a. a. O. S. 94.
[2]) a. a. O S. 24/25.

In ähnlicher Form wie bei Flemming und Zach. Lund [1]) findet die Freude über die Freiheit von der Ehe auch bei Hancke ihren Ausdruck. So hören wir z. B. in seinen „Heyraths-Gedancken" (I, 364) die frohen Worte eines Hagestolzes:

„Eh man die Freyheit will verschencken,
So muß man sich gar offt bedencken,
Drum bleib ich lieber wie ich bin",

oder in der „Arie wieder die Liebe" (I, 361) heißt es:

„Geh fort, du kleiner Bogen-Schütze
Und packe dich zum Hencker hin,
Weil ich von deiner Narren-Hitze
Ein rechter Tod-Feind worden bin.
Geh fort, und laß mich ungeschoren,
Die Freyheit ist mir angeboren."

Eine beinahe allzu reichliche Verwendung findet das Motiv des „bösen Weibes", wie schon die Ueberschriften der Gedichte verraten; u. and.:

„Die schwere Last an einem bösen Weibe" (II, 377),
„Eigenschaften böser Weiber" (II, 375),
„Grabschrift eines Apothekers für sein böses Weib" (II, 461).

Trotz des starken satirischen Einschlages stellt Hancke diese Gedichte in die Gruppe seiner Liebesdichtung. Von den in der galanten Lyrik gepriesenen Vorzügen der Frau bleibt nicht nur nichts mehr übrig, sondern sie werden in ihr Gegenteil verkehrt. Der Frau wird jetzt vorgeworfen: Untreue, Unbeständigkeit im Lieben, Lasterhaftigkeit, Gewinnsucht, Genußsucht, Zanksucht und Egoismus jeder Art; sie wird als Strafe des Mannes betrachtet, als unerträgliche Last, als Quälgeist. Die Käuflichkeit der Liebe wird besonders hervorgehoben; z. B.:

„Wer reichlich schencken kan,
Den nimmt man zum Galan
Mit beyden Händen an" (I, 328).

Alle körperlichen Reize der Frau, vorher Gegenstand höchster Verehrung, werden nun zum Lockmittel des Bösen:

„Der Frauenzimmer Blicke
Sind nichts, als schlaue Stricke,
Sie stecken voller List" (I, 323)

oder:

„Drum fort, verführerische Circe!
Du magst mir, wie du willst, auch noch so schöne singen,
So wirst du mich doch nicht auf deinen Lock-Herd bringen" (I, 379 u. 380)

Hancke beschränkt aber diese Themen von der Ehe und dem bösen Weibe nicht nur auf seine Liebesdichtung; hat diese zwar schon oft sehr starken satirischen Einschlag, so werden solche Gedichte von ihm noch

[1]) Waldberg, a. a. O. S. 42

nicht zur eigentlichen Satire gezählt, in der die frauenfeindliche Tendenz dann besonders häufig wiederkehrt.

Hervorzuheben wäre noch, daß Hancke innerhalb seiner Liebesdichtung nur bei der ersterwähnten Stoffgruppe sich von Neukirch abhängig zeigt, während er in seiner weiteren Entwicklung über Neukirch hinausgeht und Themen behandelt, die sein Vorbild noch nicht verwendet hatte.

Dafür ist er in der Schäferdichtung, die seit Opitz und seinen Anhängern in der Lyrik des 17. Jahrhundert immer wieder Verwendung findet, ein besonders gelehriger Schüler seines Meisters. Er unterstützt Neukirchs Bemühen, diese Dichtungsart durch weitere Pflege zu erhalten. Es ist daher verständlich, daß er sie in gleicher Art wie Neukirch verwendet. „Die vergnügte Schäfferin Galathe" (II, 507) besingt die Freuden des Schäferlebens und die Schönheit der Naturverbundenheit, „Die schöne Vogelstellerin", eine Uebersetzung aus dem Italienischen (II, 381—399), ist marinistisch galant, während „Das glückseelige und vergnügte Chur-Sachsen" (II, 323—338) eine Schäfereinkleidung ist für eines seiner Hofgedichte, dargestellt als ein Hirtengespräch zwischen Meliban und Tityrus nach Virgils Ecloga I.

Ein Stoffgebiet, das eigentlich außerhalb der galanten Lyrik liegt, aber doch bei fast jedem Dichter jener Zeit sich findet, ist das Lob des Tabaks,[1]) dem auch Hancke zwei Gedichte widmet. „Das zur Gesundheit dienende Toback-Rauchen" (I, 369—374) ist scherzhaft und von starker Satire gegen die Ehefrau; im „Sonnet auf den Knaster-Toback" (I, 374) wird der „unvergleichliche und lobens-werthe Knaster" sogar zum Sinnbild der Vergänglichkeit.

Die Dichtungen, die unter dem stofflichen Einfluß der galanten Lyrik stehen, sind jedoch zahlenmäßig gering gegenüber den anderen Dichtungsarten Hanckes, unter denen die geistliche Dichtung als umfangreichste voransteht; nur die Satire und die Lobdichtung sind annähernd gleich zahlreich vertreten.

Mit diesen satirisch-poetischen Produkten wird Hancke trotz seiner stets betonten Anhänglichkeit an die Schlesische Schule ein Mitläufer ihrer Gegner. Dies geschieht wiederum in treuer Gefolgschaft zu Neukirch, der aber im Gegensatz zu Hancke seinen Abfall von den Schlesiern bewußt vollzogen und öffentlich bekannt hatte.[2]) Hier erkennen wir von neuem, daß nicht nur der Einfluß der französischen Klassizisten und der Hofpoeten für Hanckes Dichtung allein ausschlaggebend war, sondern daß die Sporck'sche Denkungsart als sehr wesentliches Moment hinzutritt. Gerade die Satire ist Hanckes eigentliches Gebiet; denn er ist seiner Wesensart nach viel mehr Satiriker als Lyriker. Der „Poetische Staar-Stecher" bestätigt uns auch, daß Hancke „absonderlich zur Satyrischen Schreib-Art incliniret".[3]) Allerdings hat er sich wohl nicht

---

[1]) Siehe Waldberg, a. a. O. S. 91.
[2]) Siehe Dorn, S. 83.
[3]) Poetischer Staar-Stecher, S. 6.

von Anbeginn dieser Dichtungsart zugewandt; denn erst in der Ausgabe von 1727 finden wir seine ersten Satiren, doch deutet der Monolog der Herkommanus in der Beschreibung des Kukus-Bades (1722) bereits auf diese Entwicklung hin. Der Einfluß Neukirchs, der unseren Dichter den Franzosen nahebringt, muß sehr stark gewesen sein, wenn man bedenkt, daß Hancke noch in der Vorrede 1723/24 gegen die Franzosen, insbesondere gegen Boileau, polemisiert hatte.

Sucht man eine Erklärung für den Ursprung der Hancke'schen Satiren, so kann man nicht gelten lassen, was Dorn[1]) für Neukirch nachweist, daß nämlich bei diesem die Spottgedichte aus Erbitterung und Haß gegen die gesellschaftliche Gliederung seiner Zeit geboren wurden. Für eine solche innere Einstellung unseres Dichters lag keinerlei äußere Veranlassung vor; er kannte nicht den Existenzkampf und die Unsicherheit des wirtschaftlichen Daseins wie Neukirch, war vielmehr schon mit jungen Jahren dieser Sorge enthoben. Wir müssen also einen anderen Beweggrund anerkennen, um uns seine Satire zu erklären. Unverkennbar ist hier wiederum der Einfluß Spörcks. Der Wahlspruch des Grafen „Justitia et veritas" wird in den Lobgedichten nicht nur von Hancke, sondern auch von Christian Günther verherrlicht. In diesem Geist der Wahrheitsliebe und der überzeugten Ablehnung sittlicher Verderbtheit, der am gräflichen Hofe so stark hervortrat, und der auch in Hanckes geistlicher Dichtung nachgewiesen wurde, ist der eigentliche Ursprung für seine Satire zu sehen. Aus seiner Persönlichkeit spricht dieser edlere Beweggrund, und dies unterscheidet ihn vorteilhaft von seinem dichterischen Vorbilde. Aehnliches gilt auch für seine Lobdichtung.

Aber nicht nur die gesinnungsmäßige Grundlage entstammt dem Kreise seines Mäzens; auch im Stofflichen ist der Einfluß sehr stark. Im Vordergrund steht vor allem die stets wiederkehrende Gestalt des Herkommanus, die außer in den bereits besprochenen tendenziösen Prosa-Schriften auffallend oft in der poetischen Satire Verwendung findet. Wohl über keinen Stand schüttet Hancke so beißend seinen Spott und seine Verachtung aus, wie über die betrügerischen Advokaten und ungerechten Richter. Fast in jeder Dichtung kommt er auf diesen Stand zurück, zumal ihn seine Rechtskenntnisse vorzüglich zur Verspottung des Justizwesens befähigten. Rechtsbeugung und Rechtsverdrehung aus Gewinnsucht oder Menschenfurcht, Verschleppen der Prozesse, Bestechlichkeit, Mißbrauch des Eides und der Vormundschaften sind ihre Missetaten, die uns nach dem Vorbilde der Prosa-Schriften in dem „Höllischen Notar" (I, 126) und im „Ungewissenhaften Rabulisten" (I, 128) aufgezeigt werden.

„Es ist der Herkommannus, der Feind der Redlichkeit,
Der Ursprung vieler Angst, der Wüttrich seiner Zeit",

---

[1]) a. a. O. S. 100.

der schließlich von „Marforio und Pasqvin“ (I, 115) zur Hölle gebracht wird,

„Zu Schwefel, Pech und Kohlen
Zu wohl verdienter Qual“,

denn:

„Der Himmel hat einmahl der Witwen heisses Flehn,
Der Waysen stummes Ach, erbarmend angesehn,
Und über diesen Hund den Urtheils-Stab gebrochen,
Ihm aber Höllen-Angst auf ewig zugesprochen.“ (I, 124).

Gerade die tendenziöse Ausgestaltung dieser Personifikation für den Grafen kennzeichnet Hancke sehr deutlich als Zeitsatiriker. Als solcher zeigt er sich auch in seiner Stellungnahme „Ueber das heutige Banquerottiren“ der Kaufleute (I, 136), wenn er den Mißbrauch des Reichtums, die Verschwendungssucht und die Bereicherung auf Kosten der Armen geißelt oder in seiner „Satyre auf das Duelliren“ (IV, 358). Dieselben Themen behandelt der „Herkommanus Magnus“ des Grafen, doch sind sie in dieser poetischen Form von Hancke stark verbreitert worden. Gerade diese bedeutsame stoffliche Befruchtung durch den gräflichen Kreis mußte bisher in der kritischen Betrachtung der Hancke'schen Dichtung stets unberücksichtigt bleiben, weil seine Beziehungen zu dem Grafen nicht genug bekannt waren. Dorn hat daher auch hier nur eine Verbreiterung der Neukirch'schen Gedanken gesehen.[1]) Aber auch außerhalb des Sporck'schen Gedankenkreises, dann jedoch unter dem Einfluß Neukirchs, bleibt Hancke zeitsatirisch, wenn er z. B. auf literarischem Gebiete „Wieder den Mißbrauch der Grabschriften“ (I, 189) oder „Auf die Verächter der Schlesischen Poesie“ (II, 312) zu Felde zieht. Mit allen diesen und ähnlichen Dichtungen, die zeitgeschichtliche Beziehungen haben, geht er in der Nachfolge Neukirchs mit diesem über Boileau hinaus. Wie sein Meister nimmt er Juvenal als unmittelbares Vorbild und übersetzt z. B. dessen XIV. Satire „Von der Kinderzucht“ (IV, 309—357). Er lernt es aber auch von Neukirch, Vergleiche zu ziehen zwischen Einst und Jetzt, wobei ihnen beiden Juvenal als Lobredner des Früheren Vorbild ist. In der Satire „Auf den Unterschied der ehemaligen und ietzigen Deutschen“ (IV, 372) hebt er die Tugendhaftigkeit der alten Germanen auf den Schild, die er in Fußnoten mit einzelnen Stellen hauptsächlich aus Tacitus belegt. Der Sittenstrenge unserer Vorfahren stellt er die Sittenlosigkeit seiner Zeit gegenüber, wie bereits die Anfangsverse erkennen lassen:

„Komm, weiser Tacitus, der du zu deiner Zeit
Der Deutschen Lebens-Art und alte Redlichkeit
Uns aufgezeichnet hast, und schau, mit einem Blicke
In die Beschaffenheit der heutgen Welt zurücke.“ (IV, 372).

Aber nicht nur hier ist neben Neukirchs Einfluß der von Canitz erkennbar, der als erster Boileau frei bearbeitete und damit diese Gattung

[1]) Dorn, a. a. O. S. 104.

in Deutschland einführte. Auch Hancke übersetzt Boileau'sche Satiren und zwar vollständig dessen 10. und 11.; die Satire „Auf sich selbst" (I, 198) ist nach dem Vorbilde der 9. des Boileau verfertigt. Doch unterscheidet sich Hancke von Neukirch und Canitz, denn er gibt nicht wie diese eine selbständigere und freiere Variation des gedanklichen Inhalts, sondern eine Nachübersetzung, die sich zwar nicht ängstlich, jedoch ziemlich eng an den Text des Originals anlehnt, wobei er allerdings in geringem Umfange seine Uebersetzung stets verbreitert, denn die sprachliche Gedrungenheit geht ihm völlig ab. Wie Canitz hat auch Hancke nach dem Beispiel des Horaz noch das Thema vom Stadt- und Landleben. Er diskutiert ebenfalls in einem Zwiegespräch zwischen Bauer und Bürger die Frage: „Ob das Stadt- oder Land-Leben den Vorzug verdiene?" (Bd. II, 264—286) und entscheidet sie zugunsten des Bauern, den er in seiner Arbeit besonders lobend anerkennt:

„Und also glaube nur: am pflügen und am ägen
Ist mehr, als aller Kunst und Wissenschafft gelegen."

Im Rahmen Boileaus bleibt Hancke auch, wenn er die allgemein menschlichen Fehler und Laster wie Geiz, Geldsucht, Ehrsucht, Eigennutz, Wollust, Käuflichkeit der Frauen, Buhlerei und Schwelgerei in selbständigen satirischen Gedichten abhandelt. Hier berühren sich die stofflichen Einflüsse der poetischen Vorbilder mit den Sporck'schen, denn der Herkomman war der Inbegriff allen Bösens. Es muß aber hervorgehoben werden, daß Hancke trotz seiner starken stofflichen Anlehnung an die deutschen Hofsatiriker nicht wahllos alle ihre Themen übernimmt. Es ist zum Beispiel auffallend, daß er weder den Adel und seine Berechtigung [1]) noch das Hofleben [2]) zum Gegenstand seiner Satire machte. Der Grund dafür kann nur ein persönlicher sein, denn weder der Sporck'sche noch der sächsische Hof hätte ihm dazu Veranlassung gegeben. Abgesehen vom „Hercomannus Clericorum" fehlt auch die Bestechlichkeit der Geistlichen in seiner übrigen Satire. Demnach ist er nicht ganz so unselbständig in seiner Stoffwahl, wie Dorn [3]) ihn hinstellt.

Die große Aehnlichkeit der Gedanken braucht durchaus nicht nur Nachahmung Neukirchs zu sein, denn Hancke greift selbst in seinen Uebersetzungen auf dieselben Vorbilder zurück wie Neukirch und mußte daher auch die gleichen Gedankenreihen finden. Anklänge im Wortlaut sind daher erklärlich. Ein Beispiel möge dies beleuchten: Neukirch in seiner Satire: „Ueber die heutige Kinderzucht" (in Hanckes I, 435):

„Denn bringt ein Wörter-Fuchs mit vieler Schmeicheley
Ihm noch das A. B. C. in Neben-Stunden bey."

Damit vergl. Hancke in seiner Satire „Von der Kinderzucht" (IV, 337):

---

[1]) vgl. Dorn, a. a. O. S. 107.

[2]) vgl. Lutz, Friedrich Rudolf Ludwig von Canitz, Diss. Heidelberg 1887, S. 21 u. 27.

[3]) a. a. O. S. 119.

„Dieß lehrt das Kinder-Weib, die Mägdgen und die Knaben,
Wenn sie zur Näscherey um einen Pfennig flehn,
Und zwar, eh sie noch kaum das A. B. C. gesehn."

Der betreffende Vers bei Juvenal heißt:

„Hoc discunt omnes ante Alpha et Beta puellae".

Völlig übereinstimmend mit Neukirch lehnt auch Hancke jede persönlich gerichtete Beziehung seiner Satiren ab und unterscheidet sich damit wesentlich von der Satire „der opitzianischen Poeten und der ihrer römischen und französischen Vorbilder", wie Dorn [1]) richtig feststellt. Hancke betont es sogar noch stärker als Neukirch, z. B. in der Vorrede zu Bd. I: „Solange man die Laster aus geistlichen Principiis bestraffen darff, so lange wird einem Poeten auch unverwehret seyn, daß er durch eine lebhaftige Characterisirung die Thorheit derer Menschen, jedoch dergestalt decouvriren mag, daß man keine Person zu beschimpffen, sondern blos allein die Laster in Genere durchzuziehen suche," und in der Vorrede zu Bd. IV heißt es: „Was die . . . . Satyren anbelangt, so versichere dem Leser, daß ich bloß auf die Laster, und auf keine Personen gesehen, und mit Martiali gleiche Gedancken habe, wenn er sagt:

„Hunc servare modum nostri novere libelli,
Parcere personis, dicere de vitiis".

Das hinderte Hancke freilich nicht, gelegentlich in seinen Satiren auch persönlich zu werden; z. B. ist die Satire „Auf sich selbst" (II, 287) in ihrer Gesamtheit gegen seinen literarischen Gegner Juncker gerichtet.

Nicht nur in der Satire entspricht Hancke dem Zeitgeschmack; mit seinen Lobgedichten gehört er auch in die Reihe der Hofpoeten. Seine heroisierenden Gedichte, die sich nur auf den Grafen von Sporck und den König von Sachsen beziehen, haben die üblichen Themen der Hofpoesie zum Inhalt, z. B. Geburtstage, Begräbnisse, Veranstaltungen, Feste und Reisen. Auch hier zeigt sich der indirekte Einfluß Boileaus über Neukirch etwa in der Entschuldigung der schlechten Verse, [2]) z. B.:

„Nimm dieses schlechte Blatt, das dir ein Knecht geweihet" (I, 3)

und

„Verzeih, o großer Graff, daß mein verwegener Kiel
Dein frohes Jäger-Fest durch Reime stöhren will" (I, 91),

oder auch im Bekenntnis seiner geringen dichterischen Fähigkeit:

„Doch ach! wer würde mir Verstand und Wille schärffen?
Des Grafen hoher Ruhm ist vor mich allzu groß" (I, 44).

Die sehr geringe Verwendung solcher Einleitungsverse zeigt aber, daß sie Hancke nicht zusagten; er will vielmehr „so Pflicht als Schuldigkeit durch dieses Blat" bezeigen. Deshalb wird bei ihm die Selbsternie-

---

[1]) a. a. O. S. 99.
[2]) Dorn, a. a. O. S. 92.

drigung gegenüber der hohen besungenen Persönlichkeit nicht so aufdringlich.

Die Klagen über die Verachtung der Poesie am Hofe fehlen bei ihm vollständig. Gerade das Gegenteil kommt in seinen Lobgedichten zum Ausdruck, wenn er, und zwar mit vollem Recht, die Verdienste des Grafen von Sporck um Poesie und Kunst verherrlicht. Hancke zeigt auch nicht jene überschwengliche Schmeichelei, Kriecherei und Bettelei, wie sie bei den Hofpoeten im allgemeinen üblich war. Er betont sogar, daß er nicht die Absicht des Bettelns mit seinen Lobdichtungen verbindet:

„Doch weil kein Eigennutz den Kiel dazu bewegt,
Und kein Vernünfftiger sich selbst zum Marckte trägt." (I, 15).

Die im Ganzen betrachtet günstigen Lebensverhältnisse unseres Dichters, auf die schon hingewiesen wurde, waren hierfür ausschlaggebend und brachten es mit sich, daß er auf die Wohltaten und Unterstützungen eines Mäzens nicht ausschließlich angewiesen war. Zudem scheint seine Verehrung für den Grafen Sporck eine echte, überzeugte gewesen zu sein, die aus persönlichem Verkehr erwachsen war und nicht nur vom Eigennutz diktiert wurde. Dafür spricht auch die Tatsache, daß er sogar noch für Sporck arbeitete, als er in sächsischen Diensten einen hohen Posten bekleidete, und daß er ihm auch noch zu dieser Zeit huldigte, wie z. B. im Glückwunsch-Gedicht zu Sporcks 74. Geburtstage (IV, 412), das über die konventionelle Art hinausgeht und überzeugend persönlich wirkt.

In fast allen Lobgedichten Hanckes ist besonders auffallend die Betonung der Wahrheit und Gerechtigkeit, entsprechend dem Wahlspruch des Grafen, aber auch das Lob seiner Frömmigkeit:

„Wer sich durch **Gottesfurcht**, wie du, der Welt entreißt,
Wer seiner **Unschuld** Glantz, wie du, sein Kleinod heißt,
Wer der **Gerechtigkeit** sich so, wie du, ergiebet,
Wer so, wie du, das Licht der hellen **Wahrheit** liebet . . . . . (II, 45)

oder:

„Kurtz, du begehrest nichts, als nur Gerechtigkeit"
„Du suchst nur bloß allein, die Wahrheit auszubreiten" (II, 27)

und

„Und also wird auch noch die späte Nach-Welt lesen:
Es sey der Graf von Sporck gerecht und fromm gewesen" (II, 29).

Zahlenmäßig geringer und weniger umfangreich sind die Lobgedichte auf den König von Sachsen, in denen Hancke wohl nur seine Verehrung für den Landesherrn und auch den Dank für seine Anstellung abstatten wollte.

Bereits in der geistlichen Dichtung war auf die Uebersetzungen hingewiesen worden,[1]) die bei keinem Barockdichter fehlen konnten. Die

[1]) vgl. Seite 31 dieser Arbeit.

weltliche Dichtung Hanckes hat insgesamt 58 Uebersetzungen; es sind längere und kürzere Gedichte mit stofflich verschiedenem Inhalt.

Aus dem Lateinischen stammen insgesamt 23 Gedichte, und zwar aus Ovid (4), Horaz (2), Virgil (2), Juvenal (1) und Catull (1), während die übrigen den Neulateinern entnommen sind. Hancke hat die Neukirch'sche Uebersetzung der Aeneis ergänzt und vollendet; wie Dorn [1]) nachweist, fügte Hancke 59 ganze und 41 Halbverse an. Dorn bezeichnet Neukirchs Uebersetzung als eine kümmerliche und ungenaue Wiedergabe des Inhalts, als flach und plump und erachtet Hanckes Ergänzungen als noch minderwertiger.

Die französische Quelle ist von Hancke ebenso stark genutzt mit insgesamt 24 Uebersetzungen, bei denen allerdings der größte Teil ohne Angabe des Originals bleibt. Auf die Boileau-Uebersetzung wurde schon hingewiesen. Es wäre noch zu bemerken, daß Hancke ebenso wie Neukirch das Original meistens verbreitert, um es zu verdeutlichen und zu erklären. In einigen Uebersetzungen finden sich dagegen wieder erhebliche Kürzungen. Eine Rechtfertigung für diese Eigenmächtigkeiten gibt Hancke in der Vorrede zu den „Geistlichen und Moralischen Gedichten" 1723, wenn er von seinen Uebersetzungen im allgemeinen sagt: „Ich habe mich bloß an den Verstand und Meinung des Autoris nicht aber an die Worte gebunden, sondern manchmal etliche Gedanken, welche mir nicht gefallen, weggelassen, und an deren statt andere die besser geschienen, genommen". Trotzdem bemüht sich Hancke, seine Uebersetzungen möglichst an den Text des Originals anzulehnen, ohne allerdings deren Vollkommenheit zu erreichen.

Neukirch hatte mit seiner Uebersetzung von Fénélons „Telemach" auch Hancke für dieses Thema interessiert. In der Vorrede zu Band IV sagt er jedenfalls, daß er „zwar gedachten Telemach fortzusetzen angefangen, auch einen ziemlichen Teil davon zurückgelegt", ihn aber noch nicht beendet habe, weil er seine „Stunden anderen Verrichtungen widmen" müßte. Dafür bringt er aber im IV. Bd., angeregt durch diesen Uebersetzungsstoff, 44 Vierzeiler mit dem Titel „Unterricht, wie ein Vater seinen Sohn auferziehen sollte" (II, 421—442). Den französischen Originaltext, den er ohne Quellenangabe mit abdruckt, übersetzt er zuerst ins Lateinische und dann ins Deutsche. Diese doppelte Uebersetzung hat Hancke auch noch bei einigen anderen kurzen Gedichten angewendet. In denselben Stoffkreis gehört „Die XIV. Satyre, des Juvenalis, Von der Kinder-Zucht", (IV, 309—359).

Aus dem Italienischen bringt er in den weltlichen Gedichten nur 12 Uebersetzungen, und zwar solche des Marini, Petrarca, Menage und Borgiani, von denen die meisten Liebesgedichte sind. Der Einfluß des „Pastor Fido" und die Uebersetzung des „Orlando Furioso" sind bereits erwähnt worden. [2])

---

[1]) a. a. O. S. 129.

[2]) vgl. Seite 35 und Seite 16—18 dieser Arbeit.

Weitaus wichtiger als die Darstellung der stofflichen Elemente ist für die Charakteristik des dichterischen Schaffens Hanckes die Erkenntnis der dichterischen Form seiner poetischen Erzeugnisse; denn für die gesamte Barockdichtung war nicht der Inhalt, sondern das Prinzip der Form das Ausschlaggebende. Schon die Stoffwelt zeigte uns, daß wir in Hancke keine selbständige Dichternatur erkennen können, daß er vielmehr in Nachahmung und Anlehnung nur als ein deutliches Abbild seiner Zeit anzusprechen ist, und zwar einer Zeit des endgültigen Niederganges einer absinkenden Literaturepoche. Es kann uns daher nicht überraschen, daß die Formwelt Hanckes die gleichen Merkmale des Verfalls aufweist, nämlich Verbreiterung und Verflachung der formalen Elemente, die wir in den verwendeten Stilmitteln und äußeren Dichtungsformen feststellen müssen.

Daß unser Dichter stilistisch gänzlich unter Neukirchs Einfluß steht, ist bei seiner überzeugten Verehrung und blinden Gefolgschaft nicht verwunderlich und kommt am deutlichsten zum Ausdruck in der geistlichen Dichtung, in seiner Liebesdichtung und in der Satire.

Unter Zugrundelegung der von Dorn [1]) für Neukirch aufgestellten drei Stilarten ergibt sich, daß Hancke in seiner geistlichen Dichtung hauptsächlich die „scharfsinnige Schreibart" Neukirchs verwendet, d. h. gewähltere Ausdrucksweise mit nicht zu reicher Verwendung von Bildern, oder nach Hancke „reine Sprache und ungezwungene Construction".

Neben ganz einfachen Alexandrinerversen, die wir meistens in den Elegien finden, z. B.

„Wer mit mir es treulich hielt, und nur Christi Nahmen nannte,
Den schloß man mit schweren Ketten in die finstren Kerker ein.
Wer nicht Weyrauch opfferte, wenn das Götzenfeuer brannte,
Muste bald ein Raub der Löwen, und der Flammen Opfer seyn." (III, 252),

verwendet er gewählteren Ausdruck, wie in den Anfangsversen des „Abend-Liedes" (III, 286):

„Der Erde Flor, die dunckel-volle Nacht
Bedeckt die halbe Welt mit ihren schwartzen Schatten; . . . ."

Aber auch Häufung von Bildern findet sich, z. B. in den „Neu-Jahrs-Gedanken" (III, 356):

„Was aber ist die Zeit? was heissen tausend Jahre?
Ein Bild der Eitelkeit; ein Weg zur Todten-Baare;
Ein abgeschoßner Pfeil; ein angelauffner Fluß,
Der bald zur Erde fällt; der bald vertrocknen muß.
So wie ein schnelles Schiff durch hohe Wellen streichet,
Und durch der Segel-Macht die neue Welt erreichet;
So wie ein Donner-Strahl durch hohe Cedern fährt:
So wie ein lichter Blitz den dürren Strauch verzehrt;
So wie die Lilien und angenehmen Nelcken
Zwar heute prächtig stehn, doch morgen bald verwelcken,
So, ja noch flüchtiger vergeht der Zeiten Lauf,
Und hört offt unvermut auf halben Wegen auf."

[1]) a. a. O. S. 112 ff.

Daneben fehlt es allerdings nicht an derben und flachen Ausdrücken, die durchaus nicht dem Charakter der geistlichen Gedichte entsprechen, wie (III, 47):

„Wenn meines Seegens Thau auf deine Scheitel qvillt,
So wird dein lüstrend Hertz mit Geilheit angefüllt;
Ein Weibsbild, das du kaum ein eintzig mal gesprochen,
Macht, daß du deinen Bund so liederlich gebrochen.
Kaum regte sich vor dir die schöne Bathseba,
So war der Zunder schon in deinem Hertzen da.
Du tratest mein Gebot aus geiler Brunst mit Füssen,
Nur deiner Buhlerin nach Wunsche zu genüssen.“,

oder wenn er z. B. das Paradies als „Edens-Lust-Revier“ bezeichnet.

Für die Satire verwendet Hancke den „pathetischen oder bewegenden stylus“ Neukirchs; dessen Satiren sind ihm Musterdichtungen, die er „allen Poeten recommendiret, ... weil ein jedweder das, was ihm noch fehlen möchte, hieraus ersehen, und durch Imitation acquiriren kan“, denn allen anderen Satirikern fehlt zum Unterschiede von Neukirch „außer dem zu einer Satyre benöthigten Feuer, auch die natürliche und fast lebendige Vorstellung, wie nicht weniger die muntere Expression“. Gerade diese letzte wird allerdings bei Hancke im Uebereifer seines Bemühens, dem Vorbilde gleichzukommen, zu mehr als derber Ausdrucksweise, so daß er wirklich wohl daran tat, seiner Satire folgendes vorauszuschicken: „Solten einige satyrische Expressiones all zu harte scheinen, so wird ein vernünftiger Leser selbst urtheilen müssen, daß die Lebhaftigkeit einer Satyre eine beißende Schreib-Art erfordere“. Als Beispiel mögen folgende Verse gelten, die obenstehende Entschuldigung wirklich nötig haben: (I, 161)

„Manch Freyer ohne Bart verkaufft den jungen Leib,
Und nimmt sich um Gewinn ein sechzig-jährig Weib,
Die stat des Malvasiers ein Gläsgen Kümmel trincket,
Die wie ein Juden-Weib nach faulen Knoblauch stincket,
Die kein gesundes Glied, und keinen gantzen Zahn
Dem werthen Bräutigam im Maule weisen kan;
Der die Verwesung schon aus ihrem Halse steiget,
Die schon den einen Fuß zum nahen Grabe neiget,
Die Bein und Knochen kaum mit Runtzeln überdeckt,
Die den Verwegensten durch einen Blick erschreckt,
Aus deren offner Haut und nasser Fontenellen
Ein weißer Eyter-Stock und gelbe Tropffen qvellen;
Wo roth die Augen mahlt, und blau die Lippen färbt,
Und wo die lange Zeit die Haut mit Runtzeln kerbt.
Ein so beschriebnes Weib, und halbes Ungeheuer
Kriegt dessen ohngeacht doch einen jungen Freyer.“

Nur zu deutlich ist in der weltlichen Dichtung der Einfluß der Zweiten Schlesischen Schule, deren Schwulst besonders in der Metapher übernommen wird. Den Unterschied im Gebrauch der Metaphorik bei den Schlesiern und ihren Gegnern hat Dorn [1]) dargelegt. Seine Fest-

---

[1]) Dorn, a. a. O. S. 115.

stellung gilt auch im allgemeinen für Hancke. Während in der geistlichen Dichtung der größere Bilderreichtum noch nicht überladen wirkt, ist Hanckes barocke Intensität und Schwellung am stärksten in der Satire und in der Liebesdichtung. So bringt er in einem 16zeiligen Gedicht über den Ehestand ebenso viele Beziehungen zu dem Begriffe des Themas, oder in einem „Sonnet wieder die Liebe" (I, 275) in 14 Zeilen 11 Vergleiche und Bilder für diesen Begriff. Als Beispiel diene das erste Gedicht, (I, 277):

„Lob und Verachtung des Ehstandes.
Ja, ja, der Ehstand ist das Kleinod dieser Welt.
Ein Hafen, wo Vernunfft der Freyheit Gräntzen stellt.
Ein Band, das Liebende mit Süßigkeit verbindet.
Ein Thor, wo man zur Lust den frohen Eingang findet.
Ein Zaum, wo man durch Zwang die Jugend klüglich führt.
Ein Balsam, der den Krebs der Buhlerey curirt.
Ein Pflaster, wo der Brand der Liebe muß erkalten,
Ein Mittel, welches bloß die Welt muß unterhalten.
Doch nein: Der Ehstand ist ein Kercker voll Verdruß.
Ein Meer, wo Ehr und Ruhm oft Schifbruch leiden muß.
Ein Weg, wo mehrentheils die Räuber sich verstecken.
Ein Feld, an Rosen arm, doch reich an Dornen-Hecken.
Ein Sammelplatz, wo List die Klügsten auch betrügt.
Ein Krahm, wo meistentheils verlegne Waare liegt.
Ein Sarg der Lebens-Ruh, der Freude Todten-Halle,
Und noch mit wenigen: Der Narren Mäuse-Falle."

Diese Metaphorik ist sowohl im einzelnen Wort als auch in größeren Wort- oder in ganzen Satzgebilden zu finden. An nachstehenden Beispielen erkennen wir den starken Einfluß der galanten Lyrik, deren Wortschatz von Hancke mitübernommen wird:

„Felsenbrust; der Schwanenbrüste weiches Bette;
die Brust ist Schnee und Eis", (aus Liebesgedichten).

„Die Brüste wo zuvor der Venus ihr Altar
Und der entdeckte Kram der feilen Lüste war"
(aus Sat., I, 174).

Solche und ähnliche Metaphern und Bilder ließen sich beliebig oft wiederholen.

Trotz ihrer häufigen Verwendung sind sie aber nicht mehr das eigentliche Ziel der Dichtung. Ihr geringerer und vor allem mehr sinngemäßer Gebrauch gibt dem gesamten Stil Hanckes und seiner Vorbilder das Gepräge eines Kompromisses zwischen dem hochbarocken Schwulst der späten Schlesier und der natürlichen Schreibart, wobei allerdings der Einfluß der Schlesier noch überwiegt. Das ersehen wir von neuem aus der Verwendung des Epitheton, das der Metapher als Stilmittel gleichzusetzen ist. Auch hier liegt der Unterschied zwischen beiden Richtungen im Mehr oder Weniger des Gebrauchs, bezw. in der Ueberschwenglichkeit und der vernünftigen Verwendung. [1])

[1]) siehe Waldberg, a. a. O. S. 84.

Bei Hancke findet sich neben dem Epitheton, das nur aus einem Wort besteht, ebenso häufig die Zusammensetzung. Beispiele für die erste Art: „Die süsse Zauberey, die blinde Unvernunft, die fälschlich klugen Geister, der stolze Fuß, der eitle Kuß, die eitle Pracht, das schwangere Feld, die erlaubte Lust, der stolze Fuß, der geruffene Arzt" u. ä.; Beispiele für das zusammengesetzte Epitheton: „Die selten-kluge Welt, das schwer-erschundne Geld, die treu-ergebne Brust, das knoten-volle Werk, der rubinen-gleiche Mund, die ohnmachts-vollen Minen," oder: „zuckersüße, fingerdick, hoch-erhaben, höch-beglückt, wunder-voll" u. a.

Das Streben Hanckes nach charakteristischen, möglichst neuartigen und eindrucksvollen Zusammensetzungen nach Neukirchs Muster [1]) bleibt nicht auf das Epitheton beschränkt; im Hauptwort wirkt es noch stärker:

Das Haus ist ein „Liebes-Muster-Platz"; er spricht vom „gelben Runtzel-Fell" einer alten Frau, vom „Hände-Teig, Rosen-Brey, Kummer-Stein, Taten-Durst, Geld-Hofirer"; häufig verwendet sind: „Huren-Opffer, Huren-Balg, Laster-Balg, Liebes-Zinsen, Hahnrey-Orden, Marter-Stein, Einfalts-Kalb" und viele andere. Auch Häufung solcher Substantive in Verszeilen sind nicht selten; vom Herkomman heißt es:

„Er ist kein Marter-Alb, der manchmal bei der Nacht
Das arme Jungfern-Volk zum Unter-Bette macht"

(I, 127);

und in einem anderen Gedicht lesen wir:

„Ich lasse die Geburt der magren Musen-Ziegen,
Und alles Lorber-Werk vor Lecker-Mäulern liegen" (I, 203).

Trotz dieser verstiegenen Wortbildungen und Redewendungen kommt bei Hancke die natürliche Ausdrucksweise nicht zu kurz; während jene das Ergebnis einer gekünstelten Nachahmung sind, entspricht diese weit-aus mehr seiner eigentlichen Veranlagung.

Für die Pointe, besonders in der Satire, fehlt Hancke nicht die Be-gabung. Seine Schlußverse sind mitunter sehr treffend und wirken nicht gesucht. Oft sind sie aber auch zynisch oder scherzhaft und derb; ein-gekleidet werden sie meistens in einen Sinnspruch oder in eine kurze Redewendung. Aber nicht nur in kurzen Gedichten verwendet Hancke die Pointe, sondern auch am Ende der langen Satire. So schließt Hancke das satirische Gedicht auf den Unterschied der Deutschen mit den Worten:

„Und also sag ich auch, wir sind noch deutsch zu nennen;
Man kan es aber nur am Sauffen noch erkennen".

In kürzeren Gedichten bleibt dieses Stilmittel auch bei ihm angestrebtes Ziel; ein Beispiel möge folgen:

---

[1]) siehe Dorn, a. a. O. S. 116.

„Auf einen theuren Advocaten.

„Ein Bauer kam zum Advokaten,
Und bat, er möcht ihm doch in seiner Sache rathen;
Drauf ward ein Supplicat gemacht,
Wovor der arme Mann zehn Thaler geben muste;
Der Mann erschrack, und sprach: Das hätt ich nicht gedacht;
Hülff Himmel! ist denn heuer
Der gute Rath so theuer?" (I, 379).

Aehnlich wie die Pointe wird die Antithese verwendet, bei Hancke allerdings weniger in gegensätzlichen Wort- und Satzbildungen, wie Der gelehrte Narr, ein christlich Juden-Weib, der Zwergen-Sohn und Klafter-Riesen, dein großes Vorraths-Haus, mein kleines Korn-Gemach, vielmehr im Gegenüberstellen von Positivem und Negativem, von Lob und Tadel, das er ganzen Gedichten zugrunde legt,[1] zeigt sich dasselbe Prinzip. Diese ausgesprochene Schwarz-Weiß-Kunst verwendet er auch in einzelnen Gedichtsteilen.[2]

Aber nicht nur in der Antithese spiegelt sich der unauflösliche barocke Dualismus wieder, sondern vor allem auch in dem Aufeinanderstoßen des antiken und christlichen Geistes. Hancke erfüllt durchaus die Anforderungen des Barocks bezüglich der Verwendung antiker und mythologischer Elemente. Darin dokumentiert sich zugleich sein Bestreben, mit der Fülle des Wissens und des Gelehrtseins zu prunken. Innerhalb seiner gesamten Dichtung marschiert der ganze antike Götterapparat auf, angefangen vom hohen Olymp, hinweg über den Styx mit Cerberus, bis hinab in die Unterwelt. Schon Juncker machte ihm dies zum besonderen Vorwurf, denn in der galanten Lyrik war die Mythologie stark eingeschränkt worden. Hancke aber greift hier wieder zurück auf die Volksdichtung des 17. Jahrhunderts und wirkte daher für seine Zeit sehr rückständig. Daneben werden, auch in Anmerkungen und Fußnoten, geographische, astronomische, historische und nautische Kenntnisse recht aufdringlich nachgewiesen. Gerade die Nautik war in der Liebesdichtung des Barocks sehr häufig zum Vergleich herangezogen worden. Dafür hat Hancke sehr viele Beispiele. Aus einem Sonett: „Die zweiffelhaffte Liebe" (II, 411) gehören folgende Verse hierher:

„Wenn ich meinen Stand betrachte, so gleicht mir ein schwacher Kahn,
Welcher in der offnen See unter wiederwärtgen Winden,
Ohne Ruder und Compaß nicht den Port vermag zu finden;".

In einem anderen Sonett: „Allegorie" (II, 413) heißt es:

„Der Laura süßes Wort und Englischer Gesang
Ist mir der Wind, durch den mein Schiff zur Sand-Banck fähret".

Der unglückliche Liebhaber wird z. B. auch verglichen mit einem Schiff, das seinen Lauf ins Tote Mere gerichtet hat. Daneben stehen häufig Vergleiche aus dem Kartenspiel, die ebenfalls aus der galanten Lyrik übernommen sind.

---

[1]) Als Beispiel vgl. das Gedicht auf Seite 47 dies. Arb.
[2]) Als Beleg dienen die Verse auf S. 33 dies. Arb.

Von den übrigen barocken Stilmitteln, die Hancke ausreichend verwendet, sei noch das Anagramm erwähnt, das sowohl in der geistlichen wie in der Lobdichtung erscheint. Es ist zugleich ein Beweis dafür, daß er in der praktischen Dichtkunst seine eigenen theoretischen Forderungen nicht erfüllt. Auch dies hat Juncker mit Recht kritisiert. Einige Anagramme als Beispiele:

Ravte = Vater, Fagus = Franz Anton Graf v. Sporck, Leben = Nebel, Spreu = Spure, Sarg = Gras.

Auch auf das unentbehrliche Mittel der Alliteration, oft verbunden mit Assonanz, verzichtet Hancke nicht, um seinen Versen die notwendige Klangfülle zu geben. Er gebraucht sie in Wortzusammensetzungen und ganzen Versen:

„Weisheits-Wucher, Weiber-Winkel, Wucher-Weib,
Gast-Gebot, Kramer-Knecht, Tiger-Tier, Pfeffer-Feld;

Der taube Tod läßt Geld und Gut den Erben. —

Und du verwunderst dich, da dich nur Geld ergötzet."

Betrachten wir diese innere Form der Hancke'schen Dichtungen im Zusammenhange, so ist zu erkennen, daß alle Stilmittel rein barocker Natur sind. Den größten Teil entlehnt er der Zweiten Schlesischen Schule; doch zeigt zugleich ihre beschränkte Anwendung den Niedergang dieser Richtung, Hanckes Abkehr von ihr und im Zusammenhang damit die betonte Rückkehr zum Ausgangspunkt der Barockdichtung, zu Opitz und seiner Schule. Erneut sehen wir in ihm den Anhänger und zugleich den Gegner der Schlesier.

Genau dasselbe Bild wie die innere Form der Hancke'schen Dichtung zeigt uns deren äußere Einkleidung. Sie stimmt vollkommen überein mit den Dichtungsgattungen der galanten Lyrik, deren Einfluß bei Hancke trotz des zeitlichen Abstandes noch außerordentlich stark ist. Aber auch hier werden wir eine Schrumpfung der üblichen Dichtungsformen erkennen, teilweise sogar einen starken Verfall, so daß wir immer wieder daran erinnert werden, seine Poesie zeitgeschichtlich schonend zu beurteilen.

Das Madrigal war aus Italien eingeführt, insbesondere durch die Uebersetzung des „Pastor Fido" von Guarini, dem Meister des Madrigals. Schon durch Ziegler war es zu einer rein epigrammatischen Dichtungsart geworden, und der ursprünglich lyrische Charakter war damit gänzlich verblaßt. Zu Beginn des 18. Jhd. wurde durch französischen Einfluß das Madrigal weiter zersetzt und mußte seine eigentümlichen Kennzeichen aufgeben. [1]) Es vermischte sich mit anderen Dichtungsformen, so mit den halbdidaktischen, halb galant-epigrammatischen Stücken und den geistlich-moralischen Betrachtungen. So finden sich bei

[1]) vgl. Karl Voßler, Das Deutsche Madrigal, Weimar 1898, in: Litterarhistorische Forschungen Heft VI, S. 46 und 145.

Hancke in der geistlichen Dichtung neben einigen selbständigen Madrigalen hauptsächlich zahlreiche Uebersetzungen aus Marini, Testu, Chevreau und aus den lateinischen Epigrammen des Sautelius. Hancke bedient sich dabei des Alexandriners und der freien Verse. Unter seinen eigenen Sinngedichten finden sich nur vier mit madrigalischer Form. Ein besonders charakteristisches möge als Beispiel dienen:

„Auf Pharao und seine Tochter. (1724, S. 600)

Der Vater färbt den Nil durch junger Kinder Blut;
Die Tochter aber läßt Erbarmung spüren:
Sie zeucht den Moses aus der Flut.
Der Vater gleicht den Panter-Thieren,
Die Tochter einem Lamme;
Wie geht denn dieses zu?
Der Apffel fällt auch manchmahl weit vom Stamme."

Bemerkenswert ist auch hier die Pointe am Ende des Madrigals, ebenfalls als Sentenz oder Sprichwort. Die Zahl der Verse ist freigestellt. Ursprünglich waren es 5 oder 7; später aber, besonders unter dem Einfluß des Sonetts, steigerte sich die Anzahl der Verse beliebig. So hat Hancke in seiner „Baum-Schule vor böse Weiber" (I, 382) 19 Verse. Das Reimschema ist oft auch das des Sonetts, wenigstens in den ersten vier Versen, entweder abba oder abab; die übrigen Verse zeigen im Reimschema alle erdenklichen Variationen. In der weltlichen Dichtung ist die Zahl der Madrigale sehr groß. Es sind meistens Uebersetzungen aus Marini, z. B. auf Lucretia, ferner Epigramme aus dem Lateinischen und 10 Rätsel, die er aus dem Französischen übersetzt. Von diesen Rätseln ist nur ein einziges in Alexandrinern, die anderen in freien Versen verfaßt; bei ihnen ist die Zahl der Verse ganz verschieden: Neben zwei Vierzeilern verwendet Hancke 10, 12, 16, 18, 20 und sogar einmal 30 Verse. Das bedeutet dann schon mit aller Deutlichkeit den stärksten Verfall der Madrigalform.

Betrachten wir das Sonett bei Hancke. Er hat nur 14 in seiner gesamten Dichtung, soweit er sie selbst als solche bezeichnet; davon sind 8 selbständige, die übrigen sechs aus dem Französischen und Welschen übersetzt. Jene sind Gelegenheitsgedichte, z. B. ein Sonett auf den Tod Neukirchs (II, 498), oder haben satirischen Inhalt; diese sind Galanteriedichtungen. Das Sonett bei Hancke ist, entsprechend der Stellung der Zweiten Schlesischen Schule, eine Verfallserscheinung. Opitz, Gryphius und Fleming hatten das Sonett im 17. Jahrhundert zu einer bedeutsamen Dichtungsart erhoben, jetzt aber war es im Schwinden begriffen und ohne besonderes Ansehen. Aus der ehemalig hohen Kunstform war das Sonett herabgesunken zu einem Kunststück, an dem der Dichter seine Meisterschaft beweisen wollte und sollte. Diese Anschauung geht sehr deutlich hervor aus dem nachstehenden Gedicht, das auch zugleich ein Beweis dafür ist, daß das Sonett zum leichtfertigen Galanteriescherz wurde:

„Sonnet im Sonnet. (I, 377)
Die schöne Clelia befiehlt mir, ungesäumt
Ein richtiges Sonnet ex tempore zu machen;
Ex tempore mein Kind? du zwingest mich zu lachen;
Ex tempore? Fürwahr, ich weiß nicht, ob dir träumt,
Der Pegasus wird nicht so leichtlich aufgezäumt,
Man lernt die Poesie durch viele Müh und Wachen.
Es ist nicht etwa so, wie bey den Weiber-Sachen;
Drum ist auch ein Sonnet nicht alsobald gereimt.
Gesetzt, ich wollt es thun, so find ich neue Sorgen,
Weil mir dein schöner Mund das Thema nicht entdeckt.
Vielleicht von deiner Brust? Die bleibt mir stets verborgen;
Von deiner Lippen Pracht? Die hab ich nie geschmeckt;
Von meiner Liebes-Qual? die suchst du nicht zu heilen;
Doch das Sonett ist da: Es sind schon 14 Zeilen."

Hancke hat in allen seinen Sonetten den Alexandriner verwendet, wie es üblich war, und hat natürlich auch den Wechsel von männlichen und weiblichen Reimen. Doch ist er nicht konsequent im Reimschema. Das üblichste war

abba abba cdc dee,

das er aber nur dreimal verwendet. Seine Quartette sind:

abba abba (5 mal) und abba abab (7 mal), einmal sogar umgestellt: abab abba.

In den Terzetten hat er das Thema cde dee mit 7 mal am häufigsten, daneben aber

cdd cee, ccd dee, ccd ede und cdd cee;

das ist reichlich willkürlich. Seine dichterische Freiheit geht noch weiter. Er übersetzt aus dem Französischen eine Reihe von Sonetten des Drelincourt und aus dem Welschen des Papstes Urban VIII.; das Ergebnis aber ist eine Vermengung von Sonett und Madrigal. Die Verszahl ist mitunter die des Sonetts, jedoch mit freierem Reimschema, z. B.

abab ccdd, eff egg oder
abba cdcd, efe fgg.

Im Schlußvers dieser Dichtungsgattung muß natürlich auch eine Pointe sein wie bei Hofmannswaldau, der seine Sonette nur für den letzten Vers ausgebaut hat.

Ebensowenig wie die anderen Barockdichter kommt Hancke zur Erkenntnis der inneren organischen Form des Sonetts, die daher auch bei ihm ständig verletzt wird; doch vermeidet er eine syntaktische Verbindung von Quartett und Terzett.

Als Anhänger der Zweiten Schlesischen Schule hat Hancke auch das Epigramm, das den Barockdichtern besonders lag. Madrigal und Sonett sind schon zu lang; der kürzere Weg ist das Epigramm, das zur isolierten Pointe wird, also zu einem Produkt formalen Strebens. Auch Hancke gibt dem Epigramm stofflich interessante oder kuriose Themen. So verwendet er sie ebenfalls als Aufschriften bezw. als Grabschriften auf Personen mit den typischen Anfangsworten: „Hier liegt . . . ., Hier

liegt ein Held . . . ." oder „Hier lieget Sokrates . . . ." und „Hier liegt ein Alchimist . . . ." Es sind meistens Vierzeiler. Eine andere Verwendung des Epigramms ist das Sinngedicht, das hauptsächlich auf historische Persönlichkeiten und menschliche Schwächen Anwendung findet. Hancke entnimmt seinen Personenkreis der Bibel und gebraucht vornehmlich Zweizeiler, daneben aber auch weit längere Formen.

z. B. "Auf Simson" (1724, S. 602)

„Ich schlug, bezwang, zerrieß den Löwen, Feind und Stricke,
Und endlich fiel ich doch durch geile Huren-Blicke".

Die Ode, ebenfalls der galanten Lyrik entnommen, verwendet Hancke nicht, d. h. er bezeichnet jedenfalls keines seiner Gedichte als solche. Diese Dichtungsgattung hat noch den Zusammenhang mit der vorangehenden volkstümlichen Lyrik. Es ist ein strophisch gebautes sangbares Gedicht, ohne Schwulst und mit klarer Gliederung. Die Oden finden sich daher hauptsächlich bei den Gegnern des Marinismus. Im allgemeinen gelten die Psalmenübersetzungen als Oden. Die Psalmendichtung ist bei Hancke, wie bereits dargestellt, reichlich vorhanden. Melodien sind in einzelnen Gedichten ebenfalls untergelegt. Aus der weltlichen Dichtung wäre hier vor allem Hanckes „Jäger-Lied" einzuordnen,[1]) deren 12 achtzeilige Strophen aus dreifüßigen steigenden Jamben bestehen. Außer diesem hat Hancke eine große Anzahl Lieder verschiedenen Inhalts nach „vorgegebenen Melodien", die in die Reihe der Oden einzugliedern wären.

Später wurde der Begriff „Ode" durch das Wort „Arie" verdrängt. Hancke verwendet die Arie als alleinstehende Dichtung, z. B. „Arie wieder die Liebe", (I, 331); diese besteht aus 13 sechszeiligen Strophen mit vierfüßigen steigenden Jamben und wechselnden männlichen und weiblichen Reimen mit dem Reimschema ab ab cc. Am meisten jedoch kommt die Arie zur Verwendung in der Kantate. Sie ist eine rein italienische Form, die von Neumeister als ein Stück der Oper betrachtet wurde und von ihm weniger für die weltliche als vielmehr für die geistliche Dichtung empfohlen wird. Neben Hunold dichten Celander und Hancke solche Kantaten. Unser Dichter hat nur die Duoform: Voce favorita und Tutti, nach Neumeisters Vorschrift mit Wechsel von Arie und Rezitativ und ohne Handlung, nur als Reflexionen über Geschehenes. Wir finden bei Hancke insgesamt 6 geistliche Kantaten und zwar neben drei Buß- und Sterbe-, je eine Weihnacht-, Karfreitags- und Oster-Kantate. Unter den weltlichen Gedichten steht nur die „Cantate von der Beständigkeit der Liebe", (I, 321—346). Alle sind durchgehend in freien Versen gedichtet, jedoch mit Reim; die Verszahl der Arie und auch der Rezitative sind beliebig. Hier überrascht die reiche metrische Mannigfaltigkeit, die wir sonst bei Hancke nicht finden. Die Verwendung von langen und kurzen, jambischen, trochäischen und ver-

[1]) vgl. S. 18 dieser Arbeit.

einzelten satirischen Versen können wir uns nur mit der Nachahmung dieser italienischen Form erklären.

Wichtig und charakteristisch ist bei Hancke die Form des poetischen Briefes, die aus der galanten Lyrik entnommen und als ein Stück aus einem Dialog aufgefaßt wird. Bei Hofmannswaldau, Neumeister, Mencke und Celander sind diese Briefe anzutreffen. Hancke schreibt z. B. einen „Brief an Alinden" (I, 319); daneben gibt er einem anderen Gedicht „Auf den Geburtstag seiner Geliebten" (I, 318) die Briefform, indem er die direkte Anrede „Mein Schatz" wie in einem Briefe isoliert.

Noch hervorstechender sind die „Heroiden", für die Ovid mit seinen 20 erhaltenen Briefen das Vorbild ist. So übersetzt Hancke aus Ovid „Der Dido Schreiben an den Aeneas" (IV, 249—277) und „Des Aenea Brief an Dido" (279—297). Als Versmaß dient hier der holländische Alexandriner mit dem regelmäßigen Wechsel von Hebung und Senkung,[1]) der im 17. Jahrhundert als der heroische Vers gepriesen und dem Hexameter gleichgestellt wurde. Eine Sonderstellung in der Reihe der Heroiden nimmt unser Dichter ein, wenn man seine beiden anderen Heldenbriefe betrachtet. Hofmannswaldaus berühmtes Werk, die „Helden-Briefe", waren das Muster für diese Dichtungen. Liebespaare offenbaren in je einem Briefe ihre Sehnsucht und ihre Schmerzen; diesen voran geht eine Prosaeinleitung, die die Geschichte des liebenden Paares gibt, um den Leser in die Situation der Briefe einzuführen. Hanckes Eigentümlichkeit, mit der er ganz allein in der Barockdichtung steht, liegt in der breiteren Prosaverwendung. Er schreibt den „Unverhofften Ausgang einer unglückseligen Liebe" (I, 306—317) und „Die belohnte Tugend" (II, 481—498), in denen er gleichmäßig folgende Einteilung trifft:

1. Prosaeinleitung als Situationsschilderung,
2. Brief,
3. Prosa: Wirkung des Briefes,
4. Gegenbrief,
5. Prosaabschluß bezw. Wirkung des Gegenbriefes,
6. Abschließendes Gedicht.

In dem ersten Heldenbriefe überwiegen noch die Verse, für die er diesmal den elegischen Alexandriner verwendet. Das Abschlußgedicht hat die freiesten Verse und ist als einziges Gedicht bei Hancke reimlos; man könnte es ebensogut als Prosa betrachten, die in die Form freier Verse gekleidet ist. Nachstehend der Anfang:

„Stehe stille! mein Wanders-Mann,
und betrachte
das unglückselige Verhängnis
dreyer Verliebten".

Der zweite Heldenbrief ist überwiegende Prosa: 14 Druckseiten Prosa gegen nur 108 Verse der beiden zugehörigen Briefe; statt des ab-

[1]) vergl. Fr. Kauffmann, Deutsche Metrik, Marburg 1925, S. 157, 177/78.

schließenden Gedichtes steht hier eine sehr lange Prosaerzählung. Offenbar ist die Prosadarstellung das wichtigere Moment in diesem Heldenbriefe, der schon mehr als Roman mit poetischen Einlagen wirkt. Auch stofflich zeigt er einen Unterschied gegenüber den anderen Heroiden, denn nicht sinnliche und verbotene Liebe, sondern Tugend ist hier das Thema.

Die Metrik Hanckes ist teilweise in die Betrachtung der einzelnen Stoffgebiete und Dichtungsgattungen miteinbezogen worden; zusammenfassend sei noch folgendes festgestellt.

Entsprechend seiner Zeit ist im Strophenbau der Alexandriner das überwiegende Versmaß, und zwar meistens der holländische Alexandriner mit fester Cäsur und festem Reim. Dabei steht wieder der heroische Alexandriner (aa bb) im Vordergrund, den Hancke in der Satire, in den Hofgedichten und in der geistlichen Dichtung verwendet, während er den elegischen Alexandriner seltener gebraucht. Dabei überwiegt der fortlaufende gegenüber dem strophisch gebauten Alexandriner von 4, 6 und 8 Zeilen. Sehr häufig ist der Sinnabschluß nach je 4 Versen; desgleichen achtet Hancke anfangs darauf, die Reimpaare nicht durch dazwischen liegenden Satzschluß zu trennen, wie wir es häufig bei Neukirch beobachten können. Dies gilt aber mehr für die frühe geistliche als für die weltliche Dichtung, denn hier ist Neukirchs Einfluß zu stark gewesen, als daß Hancke ihm nicht unterlegen wäre. Der Jambus ist der bei Hancke am meisten verwendete Versfuß, genau so wie bei Hofmannswaldau.[1]) Daneben gebraucht er den Trochäus, den er sogar einmal als Oktonar bringt, wie wir ihn nur noch bei Opitz, Logau und Gryphius finden. Daktylen hat Hancke in seiner ganzen selbständigen Dichtung überhaupt nicht; auch hierin folgt er Hofmannswaldau und ist damit strengster Opitzianer.

Im Reimschema ist Hancke Nachahmer Neukirchs; bei Vergleichen mit dessen Gedichten kann man überraschende Aehnlichkeiten finden. Freiere Verwendung des Reimes zeigt sich hauptsächlich nur bei übernommenen fremden Dichtformen. In der Reinheit der Reime steht er Neukirch nicht allzu viel nach und zeigt reimtechnische Geschicklichkeit. Die Verse sind im allgemeinen metrisch richtig gebaut; doch wirken die sehr häufig verwendeten einsilbigen Flickwörter sehr störend und mindern den Wert der Verse erheblich herab.

Charakteristisch ist Hanckes Bemühen, besonders in seiner ersten Gedichtsammlung, jeden Vers auch als selbständigen Satz mit eigenem Subjekt und Prädikat zu bilden. Solche Verse folgen sogar oft ohne syntaktische Verbindung aufeinander; auch hier ist Hofmannswaldau Vorbild. Als Beispiel diene der Anfang aus der Elegie „Der klagende Hiob" (1724, 39):

„Muß denn ein jeder Blitz um meine Scheitel stürmen?
Schlägt denn der Donnerstrahl fast stündlich bey mir ein?

[1]) Ibel, a. a. O. S. 37.

Muß sich der Wellen Wutt biß an die Wolcken thürmen?
Muß denn ein jeder Tag mit neuen Plagen dräun?"

Noch deutlicher wird dieses formale Streben in der Elegie „Die mit Abraham wegen der Aufopferung ihres Sohnes redende Sara" (1724, 3). In diesem Dialoge ist Rede und Gegenrede immer in nur einem Vers gegeben:

„Sar.: So willst du Abraham den eignen Sohn ermorden?
Abr.: Ich thue das, was mir von Gott befohlen worden.
Sar.: Ach schrecket dich denn nicht das Unschuldvolle Blut?
Abr.: Der bleibt vor Gott gerecht, der seinen Willen thut.
Sar.: Wo aber soll ich denn ein solch Gesetze finden?
Abr.: Der die Gesetze giebt, wird sich an keines binden."

Diesen Versbau hat die ganze Elegie. Der ängstliche Formalismus, der sich hier offenbart, läßt später nach zugunsten des Enjambements, ohne daß immer der Satzschluß mit der Zäsur zusammenfiele. Das ist ein deutlicher Beweis, daß durch die Satire der Einfluß Boileaus nicht nur ein stofflicher war, sondern sich auch auf die metrische Gestaltung bezog. In der Zäsur setzt Hancke nicht wie Neukirch nur männliche ausgehende Wörter, sondern ebenso häufig weibliche, und zwar in der Weise, daß bei männlichem Endreim sehr oft in der Zäsur ein weiblich ausgehendes Wort steht und umgekehrt; z. B.:

„Mein zuvor erhitzter Geist hatte sich, wie Schnee verlohren,
Meine schwache Glaubens-Krafft schien, als kaltes Eyß gefroren.
Doch mein furchtsam Hertze bebte, meine Zunge wurde schwer,
Als mich eine Magd befragte: Ob ich Jesu Jünger wär?"

(III, 141)

IV. Die poetischen Anschauungen Hanckes.

Um die Charakteristik Hanckes als Barockdichter zu vertiefen, soll abschließend noch ein Ueberblick über seine poetischen Anschauungen folgen. Seine Stellungnahme zu den dichterischen Bestrebungen seiner Zeit finden wir reichlich in seinen Dichtungen, besonders in den Vorreden und in einzelnen Gedichten. Allerdings fehlt eine umfassende Darstellung seinerseits, die er zwar versprochen, aber wie er sich selbst entschuldigt, wegen Mangel an Zeit nicht geben konnte.

Wichtig ist vor allem sein Verhältnis zur schlesischen Poesie, die er durchaus verteidigt. So schreibt er in der Vorrede zu Band I: „Ich habe mich als Schlesier der Schlesischen Reim- und Schreib-Art bedienen wollen, weil ich selbige mit einer andern zu vertauschen noch nicht genugsame überzeugende Ursachen finde". Desgleichen heißt es in der Vorrede zu Bd. II: „Indessen habe mich so wohl im Schreiben, als Reimen, nicht ohne genugsame Ursache der Schlesischen Mund-Art bedienet."

Die Verwendung des schlesischen Dialektes ist aber nicht sehr auffallend. Juncker hatte Hancke auch deswegen angegriffen und mundartliche Wendungen sogar als undeutsch bezeichnet; z. B. gebraucht Hancke: Zwickling für Zwickel, Prahler-Hanß für Prahl-Hans, vollkommentlich für vollkommen, Gut-Befunden für Gut-Befinden, umsonste für umsonst, die Uhre statt die Uhr oder der Schelme statt der Schelm. Hancke rechtfertigt sich dafür, wenn er schreibt: „Wir Schlesier schreiben auch die Uhre und der Schelme und verbeißen die letzten Vocales nicht; vollkommentlich ist vollkommentlich deutsch, und das Adverbium vom Adjectivo vollkommen. Umsonste ist nach unserm Dialecto üblich, . . ." (Poetischer Staar-Stecher, S. 50/51).

Zu den großen Schlesiern zählt er Opitz, Hofmannswaldau, Lohenstein und Gryphius; Neukirch ist ihm der Vollender, der „gar die Kunst aufs allerhöchste treibet". Doch auch Günther findet Lob, wie Hancke auch den Alten, besonders Homer und Virgil, stets Anerkennung zollt. Die Welschen stellt er in der Dichtkunst allen voran, weniger wegen dichterischer Feinheit, als vielmehr wegen ihrer ausdrucksvollen und reinen Sprache. Nicht hold ist er den Franzosen, denen er den letzten Platz einräumt, denn sie dichten nur für das Ohr, aber nicht für das Herz und sind dabei unerträglich schmeichelhaft. Gegen Boileau zieht er in der Vorrede 1723/24 zu Felde, da dieser bei seinen schlechten Reimen und dem Wenigen, was er geschaffen, erheblich überschätzt werde. Hancke hat jedoch später seine Meinung über Boileau geändert und nach dem Vorbilde Neukirchs sich von ihm stark beeinflussen lassen. Schon in Band I gesteht er, daß er sich „so wohl nach dem Rathe des Horatii, als Exempel des Boileau gerichtet" habe. Für die deutsche Poesie stellt er fest, sie sei so hoch gestiegen, daß sie sich vor keinem Ausländer zu schämen brauche. An diesem Ruhm hätten die Schlesier den allergrößten Anteil; sie seien in Wirklichkeit die Väter der deutschen Poesie, während man sie jetzt verachte. Dagegen wendet er sich in seinem Gedicht „Auf die Verächter der Schlesischen Poesie" (Bd. II, 312):

„Kommt, ihr stoltzen Feder-Fechter,
Denen unser Helicon
Ein barbarisches Gelächter
Und ein gantz verstimmter Thon,
Ja die Sonne finster scheinet,
Wenn ihr zwar, doch fälschlich meinet,
Daß der Oder edler Fluß
Eurer Pleiße weichen muß."

In Strophe 2 und 3 heißt es weiter:

„Schmähet uns mit vollem Munde
Bringt das alles auf die Bahn,
Was der Neyd ersinnen kan;

„Saget: Opitz sey verlegen;
Saget: Günther sey zu jung;
Hoffmannswaldau zu verwegen;
Gryphius nicht gut genung;

Neukirch sey ein armer Sünder;
Abschatz schreibe nur vor Kinder,
Und es müsse Lohenstein
Jetzo nur ein Stümper seyn."

Für das Wesen der Dichtkunst hält er nicht die Form, sondern den Inhalt. Dies ist ein offenbarer Gegensatz zu Neukirch. Doch stehen bei beiden wie auch bei den anderen Barockdichtern die theoretischen Forderungen durchaus nicht immer im Einklang mit ihrer praktischen dichterischen Tätigkeit; dies ist bei Hancke besonders häufig erkennbar. Aus seiner Forderung der Wahrheit in der Poesie entspringt die Ablehnung der Lobgedichte in der Form, wie sie allgemein üblich war. Er wendet sich insbesondere scharf gegen den Mißbrauch der Grabschriften, Hochzeits- und Begräbniscarmina, da sie voll kriecherischer Schmeichelei und Lüge seien. Umsomehr mußten ihm die Satiren liegen, die jedem Dichter gestatteten, die Fehler und Laster der Menschen freimütig zu geißeln.

Für seine Person bekennt er, daß er sich „keinen andren Endzweck vorsetzet, als daß er zur Verbesserung der Sprache, womöglich, etwas beyzutragen, oder sich in selbiger vollkommner zu machen, bemühet ist." (Vorrede, Bd. II). Dies bezieht sich bei Hancke vor allem auf sein öfters betontes Streben, den Beweis dafür zu erbringen, daß die deutsche Sprache nicht „so gar ungeschickt sey, wie man vorzugeben pfleget". Seine gesamte Poesie ist Gelegenheitsdichtung, ist das Ergebnis poetischer Nebenstunden, denn seine Zeit muß er „andern Verrichtungen wiedmen".

Im Stil der Dichtung fordert er ganz allgemein einen Wechsel je nach der Beschaffenheit der Themen; allerdings läßt er sich im einzelnen nicht aus. Ebenso fordert er für die Poesie eine gehobene Sprache, nicht die alltägliche; dies geschieht wohl in Anlehnung an die Zweite Schlesische Dichterschule, deren Schwulst er allerdings nicht in ihrer ursprünglichen Art übernimmt, wie schon dargelegt wurde. Im Reim erblickt er die rechte Schönheit der Dichtkunst; hier dürften die Franzosen und Italiener nicht als Vorbild dienen, sondern die Alten. Neukirch ist auch hier für ihn der Inbegriff der Vollkommenheit.

Für den wahren Dichter, den er sehr scharf von den vielen Dichterlingen abhebt, genügt nicht das Abmessen von Wort und Silbe, das Uebersetzen aus dem Welschen oder die bloße Verwendung der äußeren Dichtungsformen, auch nicht das Kenntnis der heidnischen Mythologie oder das Aufstellen von dichterischen Regeln. In seiner XIV. Satire „Auf sich selbst" (I, 210) offenbart er uns in einem Dialog zwischen Celadon und dem Poeten die dichterischen Notwendigkeiten mit folgenden Worten:

„Die wahre Dichter-Kunst erfordert höhre Krafft;
Sie wirfft die Schalen hin, sie forscht nach Kern und Safft;
Sie sucht den hellen Glantz der Wahrheit auszubreiten;
Und durch erlaubten Schertz die Laster zu bestreiten;
Sie hüllt den Weisheits-Kern in schöne Wörter ein;
Hier muß Verstand und Wort recht auserlesen seyn;
Hier muß Natur und Kunst, doch ohne Zwang sich küssen".

Diese schon modernen Anschauungen zeigen, daß Hancke unter dem Einfluß Neukirchs in der theoretischen Erkenntnis aus der Enge seiner schulmeisterlichen Zeit hinausstrebt; er zog aber noch weniger als Neukirch die Folgerungen daraus, so daß an eine Kunstentfaltung in diesem Sinne gar nicht zu denken war.

Hanckes allgemeine Grundeinstellung und praktische Dichtkunst läßt vielmehr erkennen, daß er durchaus noch im Geist der vergangenen Epoche lebt. Er gibt zu, daß er „die neue Kunst" wohl kennt:

„Vielleicht ist Neukirchs Art nicht jetzo mehr die Mode" (II, 302).

„Doch aber laß uns sehn, was es vor Moden seyn,
Die sich auf den Parnaß erst kürtzlich eingeschlichen? (II, 304).

Da man jedoch ganz „von der Bahn der Alten abgewichen" ist, d. h. von dem „unverfälschten Lichte" seiner Schlesier, kann er die „neue Mode" nicht anerkennen:

„Drum geh mit deiner Kunst, die man jetzt ausgedacht;
Verschone mich, von ihr und ihren falschen Lehren,
Wodurch die Dicht-Kunst fällt, was weiter anzuhören". (II, 308).

Zu den „neuen Regeln" gehört die Ablegung von Metapher, Phöbus und Galimathias:

„Zum andern meide das, was nach Figuren schmeckt.
Du weist, daß Phöbus offt sich hinter sie versteckt,
Und ist der gelbe Matz darunter auch verborgen,
So hast du neue Schmach unfehlbar zu besorgen." (II, 307),

und auch die Sprachreinigungsbestrebungen, die er folgendermaßen glossiert:

„Die Dichter reden jetzt, daß man sie kan verstehn:
Pes, heißt das Sylben-Maas; Sonnet, ein Kling-Gedichte;
„Jetzt heißt der Numerus das gleiche Reim-Gewichte;
Die Sylb, ein Wort-Gebäu; der Vers, ein Singe-Klang;
Satyr, ein Stachel-Reim; ein Closter, Jungfern-Zwang;
Pistol, ein Reut-Gewehr; ein Fenster, Tage-Leuchter;
Die Fama, Welt-Geschrey; Pocal, ein Mund-Befeuchter usw;
(II, 306 und 307).

In diesem inneren Streit mit dem neuen Geschmack nimmt sein Verhältnis zu den Schweizern noch einen besonderen Platz ein. Im Poetischen Staar-Stecher rechnet er mit ihren „Diskoursen der Mahlern" ab. Zunächst wendet er sich gegen sie, weil sie Opitz, Canitz und Besser über seinen Neukirch stellen. Doch läßt er ihr Urteil nicht gelten und beruft sich dabei auf Neumeister. Außerdem sind die Schweizer für ihn die „bösen Poeten, die von der Poesie so unverständig raisoniren", weil sie fordern, „daß man Verse ohne Reime machen soll". Als Beispiel für diese Neuerung gibt er die erste Strophe ihrer Uebersetzung des 10. Psalmes und knüpft daran die Betrachtung: „Klingt das nicht schöne? Wir haben aus der ersten Strophe genug, und wollen den Leser mit mehreren verschonen, weil er sonst den Ohr-Zwang oder eine

hefftige Colica bekommen möchte. Wir sehen auch nicht, daß gelehrte Leute den Schweitzerischen Vorschlag angenommen und die Reim-Endigungen aus der deutschen Poesie verbannt haben. Die Schweitzerischen Mahler halten die Reim-Endigungen in der deutschen Poesie vor eine Narrheit und dieses ist schweitzerisch gnug raisoniret" (Poetischer Staar-Stecher, S. 21/22). Deutlicher konnte wohl Hancke seine Ablehnung kaum ausdrücken.

Umso sonderbarer ist es, daß er trotzdem Berührungspunkte mit den Schweizern hat. Die Verwandtschaft zwischen Poesie und Malerei kennt auch er schon, wenn auch noch nicht in der ausdrücklichen Form wie Bodmer und Breitinger. Es ist jedoch auffallend, daß er die Begriffe „Poete, Mahler und Bildhauer" in **einem** Zusammenhange gebraucht.[1]) Noch enger berührt er sich mit der Gedankenwelt der Schweizer in der Feststellung Bodmers: „Die Natur ist die einzige und allgemeine Lehrerin derjenigen, welche recht schreiben, malen und ätzen." Bei Hancke ist dies allerdings nur auf den Dichter bezogen, wenn er sagt:

„Und wen nur die Natur zur Reim-Kunst nicht erhöht,
Der wird wohl nimmermehr die Gunst der Pierinnen trotz seiner
Müh gewinnen (I, 207),

oder:

„Ist denn der bloße Reim des Geistes Unterhalt?
Sucht denn nicht die Natur die lieblichste Gestalt?
Natur und Schönheit sind einander nicht zuwieder,
Und wer die letzte flieht, der stößt die erste nieder". (II, 308).

Wenn auch in diesen beiden Fällen die Berührung mit Bodmer und Breitinger nur eine oberflächliche ist, bei der Hancke die klare Formulierung der Schweizer bei weitem nicht erreicht, so bleibt diese Tatsache immerhin bemerkenswert, besonders in Anbetracht der sonstigen Gegnerschaft.

Im übrigen ist sonst nirgends etwas von einer weiteren Stellungnahme gegen die Schweizer zu finden. Der Name Gottscheds ist auffallenderweise bei Hancke überhaupt nicht erwähnt.

V. Zusammenfassende Würdigung.

Nicht nach heutigem Maßstabe ist der Dichter G. B. Hancke zu werten, sondern nur im Zusammenhange mit seiner Zeit zu betrachten. Selbst unter dieser Voraussetzung kann ihm kaum eine bedeutsame Stellung in der Reihe seiner dichtenden Zeitgenossen zugesprochen wer-

[1]) Poetischer Starr-Stecher, S. 61 und Vorrede, 1723/24.

den, denn für das Gesamtbild des Barock ist er keine unumgänglich notwendige Dichterpersönlichkeit. Er tritt uns nicht als Original seiner Zeit entgegen, sondern als deren Abbild, das zugleich Ausgang, Niedergang und Verfall widerspiegelt.

Damit ist nicht gesagt, daß seiner Dichtung jeder zeitliche Wert abgesprochen werden muß. Wir haben zu beachten, daß seine geistliche Dichtung vier Auflagen erleben durfte, also Anklang gefunden haben muß, auch wenn wir heute aus ihr keine erbaulichen Werte herauslesen. Seine weltliche Dichtung kann keinen großen Anspruch auf Geistigkeit erheben, sie bietet auch kaum viel Neues für die Charakteristik seiner Epoche, aber sie ist in einzelnen Teilen, besonders in den scherzhaft-satirischen Gedichten, selbst für den heutigen Leser unterhaltsam und wirkt durchaus nicht immer fremd und zurückliegend, wenn man dabei von den häufigen Plattheiten des Stoffes und der Gedanken oder von dem oft derben Ausdruck absieht, von denen allerdings die meisten seiner Zeitgenossen auch nicht ganz frei sind. In seinem „Jäger-Lied" hat er sich sogar ein noch heute dauerndes Denkmal gesetzt.

Hancke ist in der Gesamtheit seines Schaffens keine selbständige Dichternatur, sondern Nachahmer seiner Vorbilder, und zwar zum größten Teil Anhänger und später Nachzügler der Zweiten Schlesischen Schule. Als Vertreter des absinkenden Barock geht er noch weit über Neukirch hinaus in seiner Unselbständigkeit, Kritiklosigkeit und Vermengung von Altem, Neuem und Fremden. Seine Dichtung ist hauptsächlich Nachahmung und Verbreiterung dessen, was ihm vor allem Neukirch, Sporck und einige andere als Beispiel gaben. Auch seine Sonderstellung in den Heldenbriefen kann den Mangel an Originalität nicht beheben, zumal diese Heroiden ohne Nachwirkung geblieben sind. Er hat überhaupt in keiner Weise anregend für andere gewirkt noch wirken können; dies ist ein wesentliches Unterscheidungsmal zwischen Neukirch und Hancke. Neukirch war weitsichtig und politisch genug, der herrschenden Mode Zugeständnisse zu machen und sich anzupassen.[1]) Hancke konzentriert und verschwendet seine Kraft in einem aussichtslosen Kampfe für bereits entschwundene Ideale der Dichtkunst durch sein beinahe bewundernswertes Eintreten für Neukirch und die Schlesier.

Besonders hervorzuheben ist, daß Hancke nicht dieselbe klare Linie der Entwicklung hat wie sein großer Meister Benj. Neukirch, für den Dorn[2]) in seiner Darstellung zwei große Perioden aufzeigt, nämlich die Nachahmung der Zweiten Schlesischen Schule und die Gegnerschaft zu ihr. Im Grunde genommen wäre für Hancke dieselbe Unterscheidung zu machen, doch zeigt sich, daß die Grenzen für diese Zweiteilung bei ihm zu sehr verwischt sind, um die beiden Richtungen scharf voneinander zu trennen. Unser Dichter vereinigt in seiner Dichtung die Gesamtheit der literarischen Strömungen des ausgehenden Barockzeitalters.

---

[1]) Dorn, a. a. O. S. 84.

[2]) Dorn, a. a. O. S. 53 und 81.

Unzweifelhaft ist der Einfluß der Zweiten Schlesischen Schule der stärkste, denn Hancke übernimmt aus ihr die Grundelemente seines dichterischen Schaffens. Im Stofflichen erkennen wir dies hauptsächlich an seiner Gelegenheitsdichtung, an der galanten Lyrik und den Uebersetzungen aus dem Italienischen. Die Dichtungsgattungen und Stilmittel des schlesischen Hochbarock finden bei ihm reichste Verwendung; sie werden konstant beibehalten, wenn ihre Form bezw. Intensität sich auch abschwächt. Es sei hier von der Metapher als dem wichtigsten Stilmittel noch festgestellt, daß sie bei Hancke ebenso wie bei Neukirch stärkeren Lohensteinschen Charakter trägt, also mehr das Produkt des gelehrten Verstandes als der dichterischen Phantasie ist. Auch Hanckes Neigung zur Polyhistorie kennzeichnet ihn als Anhänger der Zweiten Schlesischen Schule.

Entsprechend der Geschmackswandlung Neukirchs unterliegt Hancke dem Einfluß der französischen klassizistischen Strömung, die sich in den Gegnern seiner vielgepriesenen Schlesier verkörpert. Er tritt in die Reihe der Nachahmer Boileaus, deren Bestreben dahin geht, den von Hofmannswaldau und Lohenstein verdorbenen guten Geschmack wiederherzustellen und auf die Forderung von Opitz zurückzuführen.[1]) Diese Richtung offenbart sich bei Hancke in der geistlichen und Eklogendichtung, in den Uebersetzungen aus dem Lateinischen und vor allem in der Satire.

Doch keine dieser beiden großen Strömungen ist bei Hanke in voller Klarheit und Unverfälschtheit anzutreffen; sie greifen ineinander über und bedingen in seiner Dichtung einen Zwiespalt, der sehr deutlich ist und auch erkennbar wird in seinen heroischen Gedichten, mit denen er sich den Hofpoeten anschließt.

Die Unterschiede im Stofflichen und Formalen der Hanckeschen Dichtung gegenüber seinen Vorbildern sind im einzelnen bereits dargestellt. Dabei hat sich gezeigt, daß Hancke bei aller Abhängigkeit in seine Poesie eine Variante hineinfließen läßt, die nicht besonders auffällig und auch nicht immer dazu angetan ist, seine Dichtung wertvoller zu gestalten. Es ist dies eine kleine persönliche Note, die man anerkennen muß, auch wenn sie keine bedeutende Individualität zum Ausdruck bringt.

Im übrigen bleibt G. B. Hancke in seiner gesamten Dichtung durchaus reiner Vertreter des Barock. Wenn wir von den geringen und oberflächlichen Berührungspunkten mit den Schweizern absehen, ergibt sich, daß er zu der neuen literarischen Entwicklung, die er zwar kommen sieht, aber energisch und bewußt ablehnt, keinerlei Beziehungen hat. Er steht vielmehr vor uns als ein beredtes Zeugnis für das zeitliche Nachwirken gewaltiger Strömungen, als ein Typus des Epigonentums und als ein Spiegelbild der absinkenden großen Literaturepoche des Barock.

---

[1]) vergl. Dorn a. a. O. S. 85.

Literatur.

Benedikt, Heinrich: Franz Anton Graf von Spork. Zur Kultur der Barockzeit in Böhmen. Wien 1923.

Bobertag, Felix: Die Zweite Schlesische Schule. (In: Kürschners Nat. Lit. B. 36) 1885.

Borinski, Karl: Die Hofdichtung des 17. Jhd.
In: Ztschr. f. vergl. Lit. Gesch. Bd. VII, Weimar und Berlin 1894.

Delius, Rud. v.: Die deutsche Barocklyrik.
Heilbronn 1921.

Dorn, Wilhelm: Benjamin Neukirch. Sein Leben und seine Werke. Weimar 1897.

Enders, Karl: Zeitfolge der Gedichte und Briefe Joh. Christ. Günthers. Dortmund 1904.

Ettlinger, Josef: Christian Hofmann v. Hofmannswaldau.
Diss. Heidelberg 1891.

Gervinus, G. G.: Geschichte der deutschen Dichtung. Bd. III. Leipzig 1872.

Gundolf, Friedrich: Andreas Gryphius. Heidelberg 1927.

Günther-Müller: Geschichte des deutschen Liedes vom Zeitalter des Barock bis zur Gegenwart. München 1924.

Haertel, Wilhelm: Johann von Besser. Sein Leben und seine Werke. Berlin 1912.
In: Lit. Forschungen, XLVI. Heft.

Heine, Karl: Der Ausdruck „Zweite Schlesische Schule".
In: Ztschr. f. vergl. Lit. Gesch. Bd. 6,
Berlin 1893.

Heinsius, Wilh.: Allgemeines Bücher-Lexikon.
Leipzig 1793. Bd. 2; dasselbe 1812, Bd. 2.

Heckel, Hans: Geschichte der deutschen Literatur in Schlesien. Breslau 1929.

Herrn von Hoffmannswaldau und andrer Deutschen auserlesener und bißher ungedruckter Gedichte 6. Theil. Leipzig 1722, und 7. Theil, Franckfurt u. Leipzig 1727.

Ibel, Rudolf: Hofmann von Hofmannswaldau. in: Germ. Studien. Heft 59, Berlin 1928.

Kahlert, Aug.: Schlesiens Anteil an der deutschen Poesie.
Breslau 1835.

Kauffmann, Friedrich: Deutsche Metrik.
Marburg 1925.

Koberstein, Aug.: Geschichte der deutschen Nationalliteratur.
Leipzig 1872.

Kopp, Arthur: Franz Anton Graf von Sporck und seine Streitgedichte gegen die Schurtzer Jesuiten.
In: Bibl. dtsch. Schriftsteller aus Böhmen, 28. Bd., Prag 1910.

Lutz, Valentin: Friedrich Rudolf Ludwig von Canitz. Diss. Heidelberg 1887.

Manheimer, Victor: Die Lyrik des Andreas Gryphius.

Menzel, Wolfgang: Geschichte der deutschen Dichtung. Leipzig 1875.

Merker-Stammler: Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte, 1925 bis 1931.

Minor, Jakob: Neuhochdeutsche Metrik. Straßburg 1893.

Müller, Conrad: Beitrag zu Leben und Dichtung Lohensteins. Breslau 1883. In: Germ. Abhdg. Bd. 41.

Müller, Günther: Die deutsche Dichtung von der Renaissance bis zum Ausgang des Barock. Potsdam 1929.

Oppel, A.: Das hohe Lied Salomonis und die deutsche religiöse Liebeslyrik.

Passow, Wilhelm: D. Caspar von Lohenstein. Seine Trauerspiele und seine Sprache. 1852.

Pazaurek, Gust.: Franz Anton Graf von Sporck. Ein Mäzen der Barockzeit und seine Lieblingsschöpfung Kukus. Leipzig 1901.

ders.: Franz Anton Graf von Sporck und seine Beziehungen zur Buchdruckerkunst. In: Mitteilungen des nordböhm. Gewerbe-Museums, 15. 1897.

Rosenmüller, Max: Johann Ulrich von König. Diss. Leipzig 1896.

Schneider, Ferd. Jos.: Die deutsche Dichtung vom Ausgang des Barock bis zum Beginn des Klassizismus. In: Epochen der dtsch. Literatur. Bd. 3, Stuttgart 1924.

Schuster, Wilhelm: Metrische Untersuchungen zu Christ. Hofmann von Hofmannswaldau. Diss. Kiel 1913.

Voßler, Karl: Das Deutsche Madrigal. In: Lit. hist. Forschungen, 6. Heft, Weimar 1898.

Waldberg, Max, Frhrr. v.: Die Galante Lyrik. In: Quellen und Forschungen. LVI. Straßburg 1885.

Witkowski, Die Vorläufer der anakreontischen Dichter in Deutschland. In: Ztschr. d. Lit. Gesch. III.

Welti, Heinrich: Geschichte des Sonettes in der deutschen Dichtung, Leipzig 1884.

Lebenslauf.

Am 5. Mai 1904 in Olsau, Kreis Ratibor OS., als Sohn des Oberzollsekretärs Adolf Burkert geboren, besuchte ich die Volksschulen in Ziegenhals (Kreis Neisse) und Liebau (Kreis Landeshut), die höhere Privat-Knaben- und Mädchen-Schule in Liebau und das Realgymnasium in Landeshut bis U II. Ich absolvierte das katholische Staatliche Lehrerseminar zu Frankenstein, das ich 1924 nach Ablegung der ersten Lehrerprüfung verließ. In den darauffolgenden Jahren war ich als Privatlehrer in Schlesien und Pommern tätig, bestand 1929 die verkürzte Reifeprüfung für Lehrer vor dem P.S.K.-Breslau. Ab W. S. 1927/28 studierte ich an der Universität Breslau Germanistik, Anglistik und Philosophie. Im November 1933 bestand ich die Mittelschullehrerprüfung für Deutsch und Englisch. Zur Zeit bin ich im Privatschuldienst tätig.

Meinen verehrten Lehrern, den Herren Professoren Baur, Heckel, Horn, Kühnemann, Meißner, Merker, Ranke, v. Schaubert und Siebs danke ich aufrichtig an dieser Stelle für die vielseitige Förderung im Studium.

Mein besonderer Dank gebührt Herrn Prof. Dr. Dr. P. Merker für die Anregung zu vorliegender Arbeit, die wertvollen Ratschläge und gütige Unterstützung bei ihrer Anfertigung.

Georg Burkert.